Ph. Sp. 85.m

[Beseke]

<36621099550019

<36621099550019 S

Bayer. Staatsbibliothek

Div 68
1010

Versuch
einer
Praktischen Logik.
oder
einer Anweisung den gesunden Verstand recht zu gebrauchen.

J. M. G. Beseke

Dem
Herrn Statthalter
Freyherrn von Dalberg,
in Erfurt,
gewidmet.

Leipzig, 1786.
in der Joh. Gotfr. Müllerschen Buchhandlung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Vorerkenntnisse. §. 1. = 15.

Erster Theil.

Von den Regeln richtig zu empfinden. §. 16. = 51.

Erster Abschnitt. Von der Empfindung überhaupt. §. 16. = 19.

Zweiter Abschnitt. Von den Erfordernissen einer wahren Empfindung. §. 20. = 34.

und zwar

1. Von Seiten des auf die Sinne wirkenden Dinges. §. 20. = 23.

2. Von Seiten unsers eigenen Körpers und desselben sinnlichen Werkzeugen. §. 24. = 27.

3. Von Seiten unserer Seele, die sich der Empfindung bewußt ist. §. 28. = 34.

Drit=

Dritter Abschnitt. Von Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen. §. 35. - 41.

Vierter Abschnitt. Beschaffenheit und Art der Gedanken und Kenntnisse, welche man durch die Erfahrung erhält; nebst den Regeln darüber. §. 42. - 51.

Zweiter Theil.

Von den Regeln richtig zu denken. §. 52. - 93.

Erster Abschnitt. Beschreibung des Denkgeschäftes. §. 52. - 56.

Zweiter Abschnitt. Regeln des Denkens selbst. §. 57. - 93

Erste Abtheilung. Von der Vergleichung der durch die Einbildungskraft aufbehaltenen und durch Gedächtnißkraft wieder erkannten Bilder. §. 57. - 66.

Zweite Abtheilung. Verhaltungsregeln der Denkkraft, ohne auf einen Zwang zu sehen, welchen die Sprache mit ihren Worten, durch und in welche der Denker denkt, aufzulegen pflegt. §. 67. - 93.

Erste Unterabtheilung. Verhaltungsregeln der Denkkraft bey Aufsuchung der Aehnlichkeiten der Bilder. §. 69. - 79.

Zweite Unterabtheilung. Verhaltungsregeln der Denkkraft bey der Verknüpfung der ähnlichen Bilder. §. 80 = 86.

Dritte Unterabtheilung. Von den nach diesen Grundsäzzen entstehenden Arten der verknüpften Gedanken. §. 87 = 93.

Dritter Theil.

Von der Art wie Gedanken durch Worte ausgedrükt werden, und von den Regeln hierüber. §. 94 = 111.

Erster Abschnitt. Grundsäzze über die Beschaffenheit der Sprache. §. 94 = 102.

Zweiter Abschnitt. Von der Art wie Gedanken mit Zeichen bezeichnet oder mit Worten irgend einer Sprache ausgedrükt werden. §. 103 = 109.

Dritter Abschnitt. Von der Art wie durch Worte Gedanken entstehen. §. 110 = 111.

Vierter Theil.

Von den Regeln durch Worte zu denken. §. 112 = 128.

Erster Abschnitt. Regeln um Begriffe zu machen. §. 112 = 117.

Zweiter Abschnitt. Regeln um Säzze zu machen. §. 118 = 121.

Inhalt.

Dritter Abschnitt. Regeln um Schlüsse zu machen. §. 122 - 128.

Fünfter Theil.

Von den Mitteln seine Kenntnisse zu erweitern. §. 129 - Ende.

Erster Abschnitt. Vom Unterrichte. §. 130 - 135.

Zweiter Abschnitt. Von Empfindungen, Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen. §. 136 - 140.

Dritter Abschnitt. Lesung lehrreicher Bücher. §. 140 - 147.

Vierter Abschnitt. Eigenes Nachdenken. §. 148 - Ende.

Anhang.

1) Von Wahrheit, Irthum, Glaube, Zweifel und Gewisheit.

2) Grenzen der menschlichen Erkenntnis.

Vor-

Vorerkenntnisse.

§. 1.

Alle Erkenntniß eines Menschen, sey er so gelehrt, oder so einfältig, wie er wolle, besteht aus zwo Hauptarten; nämlich aus Empfindungen und Gedanken.

§. 2.

Empfindung (im eigentlichsten Verstande) ist Erkenntniß, die durch einen gegenwärtigen Eindruk einer Sache auf irgend einen unserer Sinne hervor gebracht wird. Wenn der Eindruk aber vorüber ist, so bleibt in der Seele ein Bild von dem empfundenen Eindrucke; dieses Bild heißt ein Gedanke. (im weitläufigsten Verstande.)

§ 3.

Solche Gedanken, die gar auf keine Weise, als ein Bild einer ehemaligen Empfindung, anzusehen sind, giebt es nicht unter Menschen. Immer liegen zulezt Empfindungen zum Grunde. Daher hat man den Saz, als eine unleugbare wahre Regel angenommen; Alle unsere Kenntnisse kommen aus Empfindungen.

§. 4.

Dem ersten Scheine nach dürfte wohl mancher an der Wahrheit dieser Regel zweifeln; allein ein weiteres Nachdenken lehrt sie als eine unumstößliche. Nur geübte Denker haben diese Ueberzeugung! ein Anfänger im Denken muß es seinem Lehrer vorerst glauben.

Statt eines Beweises ein paar Beyspiele. Der Gedanke an einen goldnen Berg, kommt ursprünglich aus der Empfindung eines Berges und des Goldes, und ist eine, von der Seele des Menschen willkührlich gemachte, Zusammensezzung zwoer ehemaligen Empfindungen. Der Gedanke, Gott ist mein Schöpfer, sezt zwar eine lange Reihe von Gedanken voraus, bis man auf die ersten ursprünglichen Empfindungen, als die Quellen desselben kommt; er kommt aber doch aus Empfindungen.

§. 5.

Einige Gedanken sind von der Art, daß sie zunächst ein Bild einer gehabten Empfindung sind, z. B. Der Gedanke an den Hecht, den ich gestern gesehen habe. Der Gedanke ein Hecht ist schon entfernter von der Empfindung, die ich damals hatte, da ich den Hecht sahe. Der Gedanke ein Hecht entstehet nemlich aus der mehrmaligen Empfindung des Fisches, den man Hecht nennt, und komt schon theils aus der jedesmaligen einzelnen Empfindung, und der Vergleichung eines Gedankens

mit

mit gegenwärtigen Empfindungen, theils aus der Verbindung des Gedankens an die sonst gesehene Hechte mit dem jezt empfundenen ähnlichen Hechte. Es behält nemlich die Seele in sich ein Bild von der Aehnlichkeit mehrerer ehedem empfundener Hechte; dieses Bild ist eine allgemeine Vorstellung, die auf alle Hechte paßt, und wird eben durch die Worte ein Hecht ausgedrükt. Von solcher allgemeinen Vorstellung ist die Vorstellung dieses einzelnen jezt, oder gestern, oder vorgestern gesehenen Hechts in der Art unterschieden, daß die allgemeine Vorstellung ein Gedanke ist, der aus einem andern Gedanken, welcher aus einer Empfindung herrührt, entspringt.

§. 6.

Gedanken können also entweder unmittelbar aus einer Empfindung entstehen, oder mittelbar d. h. durch Hülfe anderer Gedanken, die aus einer Empfindung entstanden sind. Daher leidet die Regel! alle unsere Kenntnisse kommen aus Empfindungen, die Einschränkung, einige kommen daher unmittelbar, andere mittelbar. Das Mittel ist nemlich ein oder mehrere Gedanken;

Anmerkung. Weil Empfindungen aus sinnlichen Eindrücken, oder aus den Sinnen kommen, so kann unsere Regel auch so ausgedrükt werden: Alle unsere Kenntnisse kommen aus den Sinnen.

§. 7.

Wenn es gleichwohl wahr ist, daß alle unsere Gedanken (Vorstellungen, Kenntnisse — das gilt hier gleich viel) aus den Sinnen kommen, so ist deswegen doch noch nicht wahr,

1) daß alle Gedanken wahr sind, weil sie aus Empfindungen kommen, oder

2) daß alle Gedanken wahr sind, weil die Empfindungen wahr sind.

z. B. In Ansehung des ersten Punkts ist der Gedanke von einem goldenen Berge doch nicht wahr, obgleich er aus Empfindungen kommt. In Ansehung des zweiten Punkts ist der Gedanke falsch, alle Bären können tanzen; weil dieser Gedanke aus den einzelnen wahren Empfindungen entstanden ist, daß jeder der Bären, die ich bisher gesehen habe, tanzen kann. Dieser Gedanke ist falsch, und doch ist ein anderer, auf eben dieselbe Weise entstandener, Gedanke wahr, daß nemlich alle Menschen sterben.

§. 8.

Das ist schon eine Schwierigkeit, die das Denken bey sich führt, daß man nach ähnlichen Regeln bald eine Wahrheit, bald eine Unwahrheit heraus bringt.

Die Schuld liegt nicht an der Regel, sondern an den Dingen, die sich nicht ohne die äusserste Vorsicht zu allgemeinen Bildern und Gedanken aufreihen lassen. Wenn diese Schwierigkeit nicht wäre,

so würde auch der Unterricht, über die Regeln zu denken, nicht so nothwendig seyn, oder auch eine regelmäßige Fertigkeit im Denken nicht so schwer zu erlangen seyn. Die Logik d. i. die Anweisung nach Regeln richtig zu denken, soll diesen Unterricht ertheilen.

§. 9.

Das ist also die große Kunst des geübten Denkers, daß er die Fertigkeit besizt, aus wahren Empfindungen wahre Gedanken herzuleiten; aber daß nicht allein, er versteht auch wahre Gedanken mit andern wahren Gedanken zu verknüpfen, daraus wahre Zusammensezzungen und Verbindungen neuer wahrer Gedanken zu machen, und so von einem wahren Gedanken zum andern, von einer Stufe der Verknüpfung zur andern fortzugehen, bis zur höchsten Stufe, die ein Mensch nur erreichen kann. Für ihn ist eine einzelne Empfindung, wie die unterste Stufe einer Leiter von der er zum Gedanken, zum neuen Gedanken, wieder zum neuen Gedanken fortgeht, bis zu der Grenze oder äußersten Stufe der Leiter. Er weiß auch, eben so geschikt von der äußersten Stufe wieder zurückzugehen, bis er wieder auf die Empfindung kommt, von welcher er, als von der ersten Stufe, ausgegangen war.

Der Denker geht aber nicht immer auf einer und ebenderselben Leiter auf und ab; mehrere verschiedene Empfindungen sind ihm erste Stufen zu

verschiedenen Leitern. Oft aber springt er auch von einer höhern Stufe der einen Liter auf eine höhere Stufe einer andern Leiter, und weiß sich mit äußerster Geschiklichkeit auf dieser Höhe zu erhalten.

z. B. Dieser Hund und dieser Apfel sind dem Denker, nun in der gewählten Vergleichung mit der Leiter zu bleiben, zwo verschiedene Stufen zu verschiedenen Leitern. Von der ersten Stufe Apfel besteigt er folgende Stufen, Frucht, — Baum — Gewächs — organisch — Körper; von der erstern Stufe Hund besteigt er die hierauf folgende Stufen, vierfüßig — Thier — organisch — Körper. Bey organisch kommen die beiden Leitern zusammen, der Denker besteigt eine neue Leiter, deren erste Stufe ist organisch, und die folgende Stufen, Körper — zusammengesezt — Ding.

§. 10.

Solche Geschiklichkeit des geübten Denkers heißt Abstrakzion, (d. i. weil er von Empfindungen Gedanken abzieht, herleitet,) Tiefsinn, Gründlichkeit, Gelehrsamkeit, Philosophie. Die schöne Gabe gesunder und starker Sinne, das himmlische Geschenk der Anlage, oder Fähigkeit der Seele, Gedanken aus Empfindungen herzuleiten, ist das, allen Menschen natürliche, Erbtheil, das aber der eine mehr, der andere weniger zu seinem Nuzzen anwendet; sonst könnten alle Menschen einer-

einerley Größe und Vollkommenheit des Verstandes, durch regelmäßige Uebung desselben erhalten.

§. 11.

Nach der Maaße, wie die Menschen ihren Verstand zu üben, oder nicht zu üben gewohnt sind, lassen sich drey Grade der Volkommenheit, oder vielmehr des Gebrauchs des Verstandes annehmen; zwischen jedem und dem folgenden lassen sich inzwischen noch viele mittlere Grade sowohl denken, als auch wirklich finden. Der erste Grad ist natürliches Vermögen zu denken, — dieses ist in unserer jezt anzuzeigenden Gradfolge, Einfalt. Der zweite ist gelegentliche, durch menschliche Gesellschaft und in deren Umgange geübtes Vermögen zu denken, ist dann eine, den meisten Menschen wenigstens zuzuschreibende Fertigkeit im Denken, d. h. gemeiner Menschenverstand, oder gesunder Verstand; der dritte Grad wird nur durch lange kunstmäßige Uebung nach wissenschaftlichen Regeln erlanget, und heißt Tiefsinn, Gelehrsamkeit.

§. 12.

Regeln, um Gelehrte zu bilden, aber auch sie zugleich zu allerley Spizfindigkeiten, unnüzzen Grübeleyen und Wortkram zu verleiten, hat man bisher in überschwenglicher Menge gegeben, und dazu Logiken geschrieben, abgeschrieben, umgeschrieben:

aber die schlichte, einfache Regeln, wornach der größte Haufe von Menschen zu **Menschen** mit **gesundem Verstande** gebildet werden sollen, hat man zum Theil aus den Augen gelassen, und hätte doch stets bedenken sollen, daß jeder **wahre Gelehrter**, — nicht Wortkrämer, — die große Stufe des gemeinen Menschenverstandes nicht übersehen darf, wenn er von der Einfalt, worin jeder Mensch als Kind und roher Jüngling liegt, bis zur tiefsinnigen Gelehrsamkeit hinaufsteigen will.

§. 13.

Sey also dieser Versuch, eine **Anweisung für den gesunden Verstand**, oder ein Inbegrif von Regeln, wie man sich von der Einfalt zum gesunden Verstande erheben soll; — der Logiken, um gelehrte Wortkrämer zuzustuzzen, giebt es genug.

§. 14.

Die Erfordernisse eines gesunden Verstandes sind nur, daß er **richtig empfinde**, aus richtigen Empfindungen **richtige Gedanken**, und aus diesen andere eben so richtige Gedanken herleite. Will man also Regeln zur Bildung eines gesunden Verstandes geben, so müssen diese von gedoppelter Art seyn.

1) Regeln um richtig zu **empfinden**, und

2) Regeln um richtig zu **denken**.

§. 15.

Gedanken werden immer durch Worte aus derjenigen Sprache bezeichnet, die derjenige inne hat, welcher denkt. Aber die meisten Fehler begehen die Menschen in der Bezeichnung ihrer Gedanken; wer sich für diese Fehler geschikt zu hüten weiß, dessen Verstand ist vorzüglich gesund. Jeder Fehler des Verstandes in Bezeichnung der Gedanken bringt unrichtige Erkenntniß hervor, und der Verstand, welcher unrichtige Kenntnisse für richtige, und umgekehrt, hält, heißt krank; — so wie das Auge krank ist, welches eine rothe Sache gelb, eine einzelne doppelt sieht. Es giebt also noch

3) eine dritte Art von Regeln für den gesunden Verstand, nemlich Gedanken richtig durch Worte zu bezeichnen. Hiezu kommt noch

4) eine vierte Art von Regeln; nemlich durch schon bezeichnete Gedanken, das ist, durch Worte auf neue Gedanken zu kommen. Das Mittel von Worten zu Gedanken, und zu neuen Worten zu kommen, sind ebenfalls Worte. Diese Verbindung der Worte mit Worten ist eben das Wesentliche Geschäfte der Sprache; daher ist für den gesunden Verstand ein Unterricht über das wesentliche der Sprache, und eigenes fortgesez̃tes Studium derselben höchst nothwendig.

Erster Theil,

Von den Regeln richtig zu empfinden.

Erster Abschnitt

Von der Empfindung überhaupt.

§. 16.

Wenn auf einen unserer Sinne irgend etwas wirkt, oder, wenn unsere Sinne einen Eindruk leiden, so ist dieser Eindruk zwar ein, von einem äußern Körper auf unsern Körper gewirkter Eindruk, er wirkt aber nicht immer ein körperliches Gefühl. Demohngeachtet ist man sich doch bewußt, daß ein äusserer Körper auf uns wirkt. z. B. Das Ding, das wir sehen, wirkt vermittelst der Lichtstralen auf unser Auge; wir fühlen nicht den Eindruk, den der Lichtstral auf die Häute und Nerven in den Augen macht; aber wir sind uns doch bewußt, daß ein äusserer Körper unserm Auge erscheint, wir sind uns bewußt, daß wir sehen.

§. 17.

Durch dieses Bewußtseyn nehmen wir ein Bild, eine Vorstellung von dem empfundenen Dinge auf, und nennen diese Vorstellung des empfundenen eine Empfindung.

§. 18.

§. 18.

Soll eine Empfindung wahr, daß heißt eine richtige Vorstellung des empfundenen Dinges seyn, so muß die Vorstellung gerade so beschaffen seyn, wie der sinnliche Eindruk war.

§. 19.

Dazu aber, daß die Empfindung gerade so beschaffen sey, als der sinnliche Eindruk war, oder kurz, damit eine Empfindung als eine wahre angesehen werden könne, wird dreyerley erfordert.

1. Von Seiten des auf die Sinne wirkenden Dinges

2, von Seiten unsers eigenen Körpers und seiner sinnlichen Werkzeuge

3, von Seiten unserer Seele, die sich der Empfindung bewußt wird.

Zweiter Abschnitt.

Von den Erfordernissen einer wahren Empfindung.

und zwar

I. Von Seiten des auf die Sinne wirkenden Dinges.

Erstes Erforderniß.

Es muß wirklich ein äußerer Körper auf daß sinnliche Werkzeug einen Eindruk machen.

§. 20.

Es giebt wirklich der Fälle nicht wenige, da ein Mensch etwas zu hören, zu sehen, kurz, zu empfinden glaubt, wo doch das Ding nicht da ist, von dem man einen Eindruk auf einen der Sinne zu bemerken glaubt. Das sind Täuschungen der eigenen Einbildungskraft, die eine lebhafte Einbildung für eine Empfindung hält. Unaufmerksamkeit auf das, was ausser uns vorgeht, Vertiefung in gewissen Gedanken, Schläfrigkeit des Körpers, oder gar Stumpfheit des Sinnes, durch welchen man etwas empfunden zu haben glaubt, sind die vornehmsten Ursachen dieses Fehlers der Gedanken. Beyspiele hiezu giebt das menschliche Leben täglich und in verschiedener Art.

§. 21.

Um den Fehler zu vermeiden, da man etwas nicht empfundenes für etwas empfundenes hält, d. i. eine Einbildung in die Stelle der Empfindung ſezt, muß man folgende Regeln ſorgfältig beobachten.

1) Sobald man glaubt, daß man etwas empfinde, ſo eile man nicht mit ſeinen Gedanken hinweg, und halte das empfundene nicht gleich für das empfundene. Statt ſogleich zu glauben, man habe dies empfunden, zweifle man lieber, frage ſich ſelbſt, ob das, was man in dem erſten Augenblicke zu empfinden glaubte, auch wirklich eine Empfindung ſey von dieſem Dinge, oder ob ein anderes Ding durch einen ganz andern Eindruk etwas ähnliches gewirkt, welches die Einbildungskraft nur in die Stelle des erſtern geſezt hat, oder ob vielleicht blos die Einbildungskraft ſo wirkſam geweſen. z. B. Man hört in der Nacht ein Getöſe und Töne einer Menſchenſtimme, glaubt nun gleich Diebe zu hören, ſpringt auf, macht Lerm, und meynet nun wohl gar die Diebe verſcheucht zu haben u. ſ. w. und ſo wie es ohne Vorurtheil, ohne Täuſchung der Einbildungskraft, genauer unterſucht ward, ſo fand es ſich, daß der entfernte Sturmwind an der Bretterwand, an der Windfahne, an einer nicht feſt verſchloſſenen Thüre und derglei-

gleichen, für eine erhizte Einbildungskraft etwas der Menschenstimme ähnliches hervorgebracht hatte.

2) Wirkt der vermeinte sinnliche Eindruk eine gewisse Leidenschaft, z. B. Freude, Schrekken, Furcht, Schauer u. s. w. so besinne man sich, das heißt, man folge nicht dieser Leidenschaft, und der daherrührenden Vorstellung; man nehme sich vielmehr Zeit zu überdenken, obwohl die vermeinte Empfindung von einem wirklichen sinnlichen Eindruk herrühre. Es ist unglaublich, wie viel Fehler im Empfinden aus dieser Quelle entstehen; bis zur Krankheit, ja wohl bis zum Tode hat schon dergleichen leidenschaftlicher Betrug diesen und jenen Menschen geschadet. Man nehme nur die Gespenstergeschichten zu Beyspielen; Zeichen am Himmel; Sprache aus den Wolken.

Dieser Fehler entsteht um so leichter, je mehr schon ein Mensch zu gewissen Leidenschaften gestimmt ist. Ein Furchtsamer sieht lauter Gespenster, ein Schwärmer hört himmlische Abentheuer. So habe ich einen Menschen gekannt, der sich für Johannes das Licht hielt, keine Nacht schlief, weil sich Gott mit ihm unterredete; dann gieng er hinaus mit einer Wagschaale, und wog auf Gottes Befehl die Sterne.

Eine oft befriedigte Leidenschaft wird zulezt, da sie schon Krankheit der Seele ist,

auch

auch eine Krankheit des Körpers. In diesen Krankheiten giebt es unter den Menschen viele Grade.

3) Vernunft zu Hülfe nehmen, ist das Mittel, die Leidenschaft zu dämpfen, noch ehe sie überhand nimmt und zur Krankheit wird. Mit der Vernunft untersucht der Mensch, ob das, was er zu empfinden glaubt, mit allen Umständen des vermeinten gegenwärtigen Eindruks, und mit den, sonst schon erlangten, Kenntnissen übereinstimme. Je vorsichtiger man hiebey zu Werke geht, je geübter die Vernunft eines Menschen ist, solche Vergleichung anzustellen, je mehr Kenntnisse ein Mensch hat, um so weniger wird eine solche Täuschung statt finden. Man hat daher nicht Unrecht, wenn man sagt, je gelehrter jemand ist, um so weniger irret er in seinen Vorstellungen und Empfindungen. Doch kann er sich auch wieder anderer Fehler schuldig machen, wenn er, über eine gar zu angestrengte Aufmerksamkeit auf seine Ideenfolge in seiner Wissenschaft, wirkliche äussere Eindrücke nicht bemerkt, und also nicht empfindet, wo er empfinden sollte. Leibniz z. B. nimmt den Finger eines neben ihm sizzenden Frauenzimmers und stopft damit seine ausgebrannte Pfeiffe nach. Lambert geht im Regen ohne den Hut aufzusezzen, und empfindet den Regen nicht eher, als bis ihn jemand aus seinem mathematischen Traume

wekt.

wekt. Das sind Fehler, für die sich der Gelehrte hüten kann und muß; und gereichen nicht Leibnizen, nicht Lamberten zur Ehre. Aber eben einen großen Gelehrten, begegnet es leicht, in solchen Fehler zu fallen.

4) Kann man das, was man empfunden zu haben glaubt, an dessen Wirklichkeit man aber, nach angestellten Besinnen, zu zweifeln Ursach hat, noch einmal empfinden, so gebe man sich, wenn es irgend möglich ist, deswegen Mühe, um noch einmal, und besser als vorher, mit ruhigerer oder vorbereiteter Seele darauf zu merken. Eine solche Veranstaltung, eine Sache zur genauen Empfindung zu bringen, heißt Beobachtung. Die Naturforscher der vorigen Jahrhunderte waren gegen die, welche das jezzige Jahrhundert aufzuweisen hat, oft sehr getäuschte Kenner, oder eigentlich Nichtkenner der Natur. Da hat einer z. B. Thiere gesehen, wo keine waren, und wieder keine gesehen, wo welche waren.

5) Man mag nun eine Gelegenheit haben, eine Empfindung nochmals zu wiederholen, durch Beobachtung näher zu untersuchen, oder nicht, so solte man doch wenigstens jede noch gegenwärtige Empfindung, an deren Wirklichkeit noch einiger Zweifel ist, noch mit einem andern Sinne zu prüfen suchen. Man sollte also nicht seinen Augen allein trauen,

wo

wo man noch andere Sinne zu Hülfe nehmen kann. Z. B. eine nächtliche Erscheinung einer Menschengestalt begreife man mit Händen, so greift man entweder den Dieb, oder das an der Wand hängende weisse Tuch.

6) vor allen Dingen hüte man sich, einer Empfindung, oder der empfundenen Sache gleich einen Namen zu geben, ehe man gehörig überzeugt ist, die empfundene Sache sey gerade die, welcher nur allein der Name, den man in Bereitschaft hält, zukömmt. Auch dieser Fehler ist bey allen Menschen von ihrer Kindheit an, bis zum Greisenalter sehr gewöhnlich; und wenn er gehörig vermieden wäre, so würden weniger Verwirrungen, Widersprüche, Irthümer, Mährchen und Aberglauben in der Welt seyn. Kinder z. B. denen man einen Hund gezeigt hat, werden ein Lamm, ein Kalb, sogleich einen Hund nennen, weil Lamm und Kalb Thiere sind, die ihnen mit dem Hunde, als dem einzigen Thiere, welches sie noch gesehen und nennen gehört haben, Aehnlichkeit haben. Bey kleinen Kindern ist dieser Fehler alltäglich, bey Erwachsenen, deren Verstand nicht hinreichend gebildet ist, nicht selten; und bey Gelehrten und erfahrnen Männern auch nicht etwas unerhörtes. Haben nicht die Naturforscher die Polypen lange genug für Pflanzen gehalten? Gewisse Arten von Schildläusen für Pflanzen-Auswüchse? Arten

von Blattläusen für Mehlthau, d. h. für einen Staub, der sich mit dem Thau auf die Blätter herabsenkt?

Auch zur Befolgung dieser Regel hilft Beobachtung viel. Kommen nun noch dazu Versuche, d. h. Veranstaltungen, um zu erfahren, ob das von der Empfindung gefällte Urtheil richtig sey, so entsteht zulezt die sichere Ueberzeugung, es sey das empfundene Ding gerade das, was man zu empfinden geglaubt, und auch wohl diesem gemäß benannt hatte. Der Unerfahrne z. B. hält die an einem Morgen häufig auf Blättern gefundene rothe Tropfen für eine Folge vom Blutregen; der Beobachter, wenn er sich noch nicht mit dem Vergrösserungsglaße von der Unrichtigkeit hätte überzeugen können, geht des Morgens früh um die Zeit, da wohl ein solcher Blutregen fallen soll, hinaus an Ort und Stelle, wo er dergleichen Erscheinung wieder vermuthen kann, und findet, das es von einem Auswurfe gewisser Insekten herrühre. Der Chemiker, der die Bestandtheile der Körper theils kennt, theils untersucht, — und gerade er ists, der die richtigsten Erfahrungen, Beobachtungen und Versuche zu machen pflegt, — stellt sogleich die Untersuchung der Bestandtheile an, und bringt als unumstößlich heraus, daß die rothen Tropfen kein Blut seyn können. Man frage ihn, was sie denn wären? so wird er ihr Ge-

misch

misch vielleicht, aber nicht ihren Ursprung mit Gewisheit angeben können; er überläßt daher das weitere Forschen dem Naturforscher, den er wenigstens für die erste Täuschung, daß es Blut sey, gewarnt hat.

Zweites Erfordernis.

Es muß der äußere Eindruk gerade die Wirkung seyn, die der äußere Körper auf unsere Sinne wirkte, das heißt, Nebenumstände zwischen der Ursach, die im äußern Körper liegt, und die Wirkung, die der Eindruk auf die Sinne ist, müssen nichts verändert haben, sonst wird der Gedanke dessen, der empfindet, verschieden seyn, von der Wirkung des äußern Körpers.

§. 22.

Die Nebenumstände, unter welchen ein äußerer Körper auf unsere Sinne einen Eindruk macht, verändern oft ungemein vieles in der Empfindung, so daß diese unter diesen Umständen, bey eben derselben Wirkung des Körpers auf unsere Sinne, ganz anders beschaffen ist, als unter andern Umständen. Man sehe z. B. einen geraden Stok in freier Luft, so sieht man wirklich einen geraden Stok; man halte aber denselben Stok stehend im klaren Wasser, bis etwa über die Hälfte seiner Länge, so

wird man ihm als eingebrochen oder verbogen ansehen. Jedermann der den Stok nun im Wasser sieht, und noch keine Erfahrung darüber gemacht hat, daß das Wasser, als Nebenumstand bey dem Sehen, so vieles verändert, oder der nicht die wissenschaftliche Kenntnis von der Veränderung, welche Lichtstralen im Wasser erleiden, besizt, wird den Stok wirklich als zerbrochen ansehen. Auch dieser Fehler, nicht auf die Umstände zu merken, unter welchen ein Eindruk auf die Sinne geschieht, ist äußerst gemein; doch trift er den Denker oder geübten Beobachter selten, weil dieser schon gewohnt ist, sein Urtheil von dem, was er empfunden hat, so lange zurück zu halten, bis er dieselbe Empfindung unter mehrern und andern Umständen wiederholt, und doch bey entgegengesezten Umständen immer als dieselbe Empfindung befunden hat. Je mehr Kentnisse jemand schon von den Körpern, und ihren Erscheinungen hat, um so weniger wird er den ersten Schein einer Empfindung für eine wirkliche Empfindung halten.

§. 23.

Da es so leicht, und so gewöhnlich ist, in Fehler wieder dieses zweyte Erfordernis einer richtigen Empfindung zu verfallen, so sind auch die Regeln zur Vermeidung solcher verwirrenden und so vielen Streit veranlassenden Fehler höchst nothwendig. Wie oft widersprechen und streiten zween, die wirklich einerley Sache gesehen haben, aber doch nicht

auf

auf einerley Weise? Man kann sie aber leicht vereinigen, wenn man ihnen zeigt, daß sie unter verschiedenen Umständen verschieden gesehen haben, und daß der daher rührende Streit also wirklich kein Streit seyn könne. Lufterscheinungen, Gegenstände in verschiedenen Entfernungen gesehen, an verschiedenen Orten gehört, unter verschiedenen Voraussezzungen einerley Sache geschmeckt, u. s. w. wie oft haben sie nicht die hartnäckigsten Streitigkeiten hervorgebracht? Zween essen z. B. von einem Apfel; der eine sagt, er schmecke herbe und sauer, der andere nennt ihn sehr wohlschmeckend, weder herbe noch sauer: Aber der erste hat noch die Süßigkeit einer Birne, eines Stük Zuckerwerks in seinen Geschmaksnerven, da machte freilich der angenehme Weingeschmak desselben Apfels einen unangenehmen Gegensaz. Der, welcher in der warmen Stube sich verzärtelt hatte, findet, wenn er einmal hinausgehen soll, den Frost äußerst stark, da der andere der sich leichter bekleidet, und sich derselben Kälte mehr ausgesezt hatte, die Witterung gelinde findet.

Man beobachte daher folgende Regeln:

1) Man halte nicht gleich jede, durch sinnlichen Eindruk empfundene Beschaffenheit eines Dinges für die wirkliche Beschaffenheit desselben, sondern denke, es scheint so zu seyn, könnte vielleicht unter erkannten Umständen anders seyn. Man sage also z. B, nicht, ich sahe im Wasser einen zerbrochenen

 Stok,

Stok, sondern man spreche: ich sahe im Wasser einen Stok stehen, der schien mir zerbrochen zu seyn, und denke, es könne der Stok wohl unter andern Umständen, also vielleicht außer dem Wasser, anders erscheinen. Wenn alle, die von dem, was sie empfunden, beobachtet, durch Versuche entdeckt zu haben meynen, so dächten und so sprächen, um wie viel kleiner würde die Zahl der Irthümer in der Welt seyn? täglich erfährt man dies, wenn man z. B. die jezzige Naturgeschichte mit jener der Vorzeit vergleicht; täglich erfährt man es, bey dem Umgange mit Menschen.

2) Diesen Gedanken, es könnte vielleicht unter andern Umständen anders seyn, suche man mit möglichster Sorgfalt zu berichtigen. Diese Berichtigung geschieht in der Art, daß man

a) alle die Umstände, unter welchen eine Empfindung gewirkt wird, aufsucht und nachsieht, welche von diesen Umständen etwas zu dieser oder jener Empfindung beytragen. z. B. sieht man den Stok im Wasser zerbrochen, so trete man an eine andere Stelle; schien die Sonne darauf, so mache man Schatten, u. d. gl.

b) auch den empfundenen Gegenstand ganz von den bisherigen Umständen absondere und unter andere, vielleicht gar entgegengesezte, Umstände bringe. z. B. Man ziehe

also

also den Stok aus dem Wasser, und sehe ihn nun in der Luft. Die fünfte Regel des 21. §. würde den Beobachter noch geschwinder zum Zwek führen. Dieser Regel gemäs müßte man, im Fall man den Stok nicht aus dem Wasser ziehen könnte oder wollte, mit der Hand nach der Stelle greifen, wo der Stok zerbrochen zu seyn scheint.

c) Kann man, oder will man die eben empfundene, unter einem Zweifel liegende, Sache nicht aus ihren bisherigen Umständen heraussezzen, so nehme man eine ähnliche Sache, und bringe sie unter ähnliche Umstände, und dann wieder unter entgegengesezte Umstände, und schliesse aus der Aehnlichkeit der Erscheinung an dieser ähnlichen Sache auf die Richtigkeit dessen, was man eben untersuchen wollte. z. B. Man ziehe also den Stok aus dem Wasser, oder nehme einen andern Stok und halte ihn im Wasser, und merke nun auf die Erscheinungen. Doch diese Regel ist nicht für die gewöhnliche Verstandesfähigkeit der Menschen, sie ist vielmehr ein Stük der großen Kunst, die der mit Kenntnissen, mit Geduld und mit Zeit ausgerüstete Beobachter ohne Unterlaß übt.

3) Alle die erkannten Umstände, unter welchen man eine Empfindung von einer Sache erhält, gehe man einzeln durch, räume einen Um-

Umstand nach dem andern weg, und sehe zu ob dieser oder jener Umstand etwas zur Empfindung beytrug, und wie viel er beytrug. — Der künstliche Beobachter muß, bey außerordentlichen Erscheinungen, oft durch langes Nachdenken ganz verborgene Umstände zu errathen suchen. Dann behilft er sich mit Hypothesen d. i. mit gewissen als wahr angenommenen Meynungen, aus welchen er eine Erscheinung zu erklären glaubt.

4) Findet man den Umstand, welcher zur Veränderung des auf die Sinne kommenden Eindruks wirkt, so sezze man in Gedanken diesen Umstand zu der Empfindung des sinnlichen Eindruks hinzu und spreche z. B. der Stok im Wasser scheint durchs Wasser die Veränderung in seinem Eindrucke auf meine Augen zu machen, daß er als zerbrochen erscheint. Mancher könnte glauben, daß, wenn er nun schon so weit untersucht hätte, er nun schon gewiß sey, wie er das empfinde, was er empfindet. Allein das ist eben der Fehler, den alle im Denken ungeübte Menschen begehen, daß sie nie an dem, was sie zu empfinden glauben, zweifeln. Der gemeine Verstand weiß alles, was er empfindet sogleich gewis; er sagt, ich habe es ja gesehen, gehört, wer will mir das abstreiten? Allein der geübte Wahrheitsforscher zweifelt noch immer, wo der Ungeübte wohl bis zur Gewisheit glaubt. Das ist also die heilsame Zwei-

Zweifelsucht des Denkers, die der Unverständige wohl gar verlacht, aber auch dafür durch eigene Schuld in Irthümer fällt, die bey ihm eine so lebhafte Farbe der Wahrheit führen, daß es oft schwer ist, ihn eines andern zu überzeugen.

5) Hat man also den Umstand gefunden, unter welcher eine Empfindung nur so erscheint, als sie erscheint, so untersuche man weiter mit möglichster Vorsicht, in wie fern der gefundene Umstand das zur Empfindung beytrage, was er beyzutragen scheint. z. B. Das Wasser trägt in so fern zur veränderten Empfindung des geraden Stoks, als eines zerbrochenen Stoks, bey, in so fern die Lichtstralen im Wasser anders gebrochen werden, als in der Luft. Allein sobald man solche Ursachen, einer, unter einem gewissen Umstande, veränderten Erscheinung der Empfindung aufsuchen und finden will, so muß man auch Kenntnisse zur Untersuchung mitbringen; ohne Kenntnisse darf niemand beobachten und Ausspäher unsichtbarer geheimer Ursachen seyn wollen. Sonst entstellt man seine wahre und richtige Empfindung mit einem Nebel von Råsonnements, die dem, der die Sache versteht, ein unnůzzes Geschwåze sind. Die Schriften derer, welche mit nicht gehörigem Scharfsinn, Tiefsinn und Gelehrsamkeit in der Naturkunde Beobachtungen angestellt, und davon Erklårungen

zu geben gewagt haben, sind voll von solchen Afterreden.

6) Kann man den empfundenen Gegenstand nicht unter andere Umstände zur wiederholten Empfindung bringen, entweder der Unmöglichkeit oder der Schwierigkeiten wegen, so muß der Beobachter sich selbst, oder sein sinnliches Werkzeug unter andere Umstände bringen. Veränderung des Standpunkts, aus welchem man etwas empfindet, veränderte Lage oder Stellung des Körpers, Veränderung der Zeit, u. s. w. geben oft leichtere Aufschlüsse, als man durch Veränderung der Sache selbst erhalten kann. z. B. das Geräusch an der Hausthüre, welches mir wie ein Diebsgetöse vorkömmt, und ich bisher im Bette liegend als ein solches empfand, versuche ich nun ausserhalb dem Bette stehend, bald nach dieser Seite des Zimmers bald nach jener Seite hinhörend, dann noch wohl bey Oefnung meines Schlafzimmers, in ein Nebenzimmer gehend, zu belauschen; — und ich höre nun, daß es ein vom Luftzuge verursachtes, regelmäßig auf einander folgendes und fortdauerndes Geräusch ist. Der Naturkundige, ob er gleich als Physiker oder Chemiker die Erscheinungen in der Körperwelt zu erklären wohl in seiner Gewalt haben sollte, muß noch bey jeder ihm aufstoßenden Erscheinung diese Regel sowohl, als die ganze Reihe der vorhergehenden Regeln mit großer

sicht beobachten, wenn er nicht in einen verkehrten Wahn fallen will.

So schwer ists dem Menschen, sich vor Selbsttäuschung zu hüten, und immer auf dem Wege der Wahrheit zu wandeln. Dafür ist der Mensch aber auch das einzige Geschöpf des Erdbodens, dessen Vernunft durch lange und regelmäßige Uebung die Grundlage zu dem Glücke eines ewig vernünftigen, zu höhern Kenntnissen bestimmten Geistes machen soll. Wer in dieser Erdenschule, diese erste Klasse wohl durchstudieret hat, dem wirds nicht an den Geschiklichkeiten, die die folgende Klasse voraussezt, fehlen.

II. Von Seiten unsers eigenen Körpers und desselben sinnlichen Werkzeugen.

Erstes Erfordernis.

Es muß in den Nerven unser Körpers, die den äußern Eindruk bis zur Seele bringen sollen, kein Hindernis seyn, gerade den Eindruk zu leiden, den der äußere Gegenstand auf die Nerven des sinnlichen Werkzeuges gemacht hatte.

Anmerkung. Hier ists nothwendig, daß der Lehrer seinen Zuhörern einen kurzen Begrif mache vom Nervensystem des menschlichen Körpers, von der Nothwendigkeit derselben, um Empfindungen in der Seele hervorzubringen, etwas vom Nervensafte, von dessen Feinheit und der Elektrizität ähnlichen Schnelligkeit in seinen Wirkungen auf die Seele, auch etwas von dem gesunden oder kranken Zustande der Nervensäfte. — Der Lehrer schlage darüber Hallers Physiologie und Tissots Abhandlung von den Nerven nach. Das zu wissen Nothwendigste findet man in dem zweiten und dritten Buche der Weisheit und Tugend, Dessau, 1782.

§. 24.

Es kömmt bey der Richtigkeit der Empfindungen eines äußern Eindruks auch vieles auf die Nerven

ven an, welche den sinnlichen Eindruk zur Empfindung in die Seele bringen sollen; sind sie krank, oder sonst beschädigt, ist in ihnen eine Stockung der Säfte, liegt ihrer Wirksamkeit ein, im Körper befindliches, Hindernis im Wege, so kann die Empfindung nicht so seyn, wie der äussere Eindruk war: die Empfindung wird also unrichtig. z. B. eine erwärmte Hand wird den Grad der Kälte eines Körpers als weit grösser empfinden, als eine weniger erwärmte Hand. Der Gelbsüchtige sieht alle Farben mit Gelb versezt an.

§. 25.

Hier liegt also wieder eine Quelle zu tausend und tausend Irthümern, welche in Strömen über die empfindende Menschenwelt dahinrauschen; und doch sind Fehler daran Schuld, die dem leicht zu vermeiden sind, der mit seiner eigenen Körperbeschaffenheit mehr bekannt ist, als Menschen mit ungeübten Verstande und dem Mangel der nothwendigsten Kenntnisse zu seyn pflegen. Zwo Regeln sollten vornemlich von jedem Menschen, dem daran gelegen ist, von der Richtigkeit seiner Empfindung überzeugt zu seyn, befolgt werden.

1) Die erste Regel ist: **Bey jedem sinnlichen Eindrucke, den man leidet, denke man die Empfindung in Beziehung auf die Beschaffenheit der Nerven seiner sinnlichen Werkzeuge.** z. B. Man denke nicht, das

das ist sehr heis, sondern so: nach meinem Gefühle scheint mir das sehr heis zu seyn. Ein solcher Gedanke leitet gleich auf den andern, vielleicht ist einem andern, nach seinem Gefühle, oder vielleicht mir selbst zu einer andern Zeit nicht heis.

Freylich wird wohl keine Regel weniger beobachtet, als diese, besonders bey alltäglichen, gewöhnlichen und auch bey alltäglichscheinenden Empfindungen; aber man sollte sie doch wenigstens immer im Sinne haben, sobald jemand neben uns auftrit und seine verschiedene Empfindungen eben desselben Gegenstandes gegen uns behauptet. So wie man sagt, de gustibus non est disputandum, so könnte man, obgleich nicht so oft mit Wahrheit, oder auch nicht so nachdrüklich sagen, de visu, de auditu etc. non est disputandum. Noch nothwendiger ist die Befolgung dieser Regel bey jeder ungewöhnlichen Erscheinung vor unsern Sinnen? Wenn in einem Falle die Sinne selbst an einer fehlerhaften Empfindung Schuld sind, so ists dieser. Ob dies ein Trug der Sinne genannt werden könne, davon wollen wir nachher mehr reden.

2) Die zwote Regel ist: Man untersuche soviel, als möglich ist, die verdorbene oder unverdorbene Beschaffenheit seiner Nerven,

ven, und suche das Hindernis wegzuschaffen, oder doch wenigstens das Hindernis mit im Anschlage zu bringen. — Dieses Hindernis, welches in der verdorbenen Beschaffenheit unserer Nerven liegt, ist öfters noch weniger wegzuschaffen möglich, als es dem, der mit solchem Uebel behaftet ist, möglich ist, dasselbe zu erkennen. Was diese Selbstkenntnis anbetrift, so sollte wohl eine bey allen, oder doch den mehresten, Menschen befundene Uebereinstimmung ihrer Empfindungen und zugleich bemerkte Verschiedenheit derselben von der Empfindung dessen, der die kranke Nerven hat, diesen von selbst auf den Verdacht bringen, daß seine Nerven krank seyn. Aber wer denkt so etwas gern von sich; lieber möchte einer glauben, daß alle übrige krank seyn, nur er selbst sey der Gesunde. Der Myops z. B. sieht in der Ferne nichts, oder doch falsch; zehn andere dagegen sehen, sollte ihm dies nicht von selbst auf den Verdacht bringen, daß sein Auge verdorben seyn müsse? sollte er nicht, sobald vom Fernsehen die Rede ist, und er eine seiner Empfindungen anzuzeigen hätte, allezeit sprechen: mir, bey meinem schwachen Gesichte, scheint das in der Ferne so zu seyn, und bey sich selbst denken, vielleicht erscheint es einem stärkern Auge anders. Sollte er nicht nach dem Maaße der Schwäche seines Auges und des Verhältnisses dessel-

ben

ben zur Ferne, bald einen stärkern, bald einen schwächern Verdacht gegen sich selbst hegen, und diesen bey der Vergleichung seiner Empfindungen mit den Empfindungen eines andern in Anschlag bringen?

Zweites Erfordernis.

Es müssen die Nerven gerade den Eindruk zur Seele bringen, den sie durch die Einwürkung des äussern Körpers erlitten haben.

§. 26.

Die Fehler im Empfinden, die daher entstehen, daß die Nerven, die den empfangenen Eindruk bis zur Seele fortpflanzen sollten, diesen Eindruk nicht so fortpflanzen, sind sehr geheime, in dem innern Bau der Nervenkanäle, in den angrenzenden Theilen, und den darinn befindlichen Säften und in der Reizbarkeit der benachbarten Gefäße liegende Fehler. Dem ersten Anscheine nach möchten sie wohl unheilbare Fehler seyn, und die daher rührende Fehler der Empfindung wohl unvermeidliche Fehler zu seyn scheinen: allein eine nähere Kenntnis des menschlichen Körpers, den vorhin angezeigten Schriften zufolge, und Kenntnis der Mittel, solche geheime Naturfehler zu entdekken, und dann zu verbessern, kann eines andern belehren.

Den

Den größten Antheil an diesem Naturfehler hat das Temperament, welches bey diesem Menschen diese Art von Mischung der Körpersäfte, und diese bestimmte Art der Nervenkanäle mit ihren zunächst angrenzenden Theilen ist, bey einem andern Menschen eine andere. Von dem Temperamente rühren auch die Arten und Grade der Leidenschaften und Sympathien im Körper her, (man sehe das angeführte Buch der Weisheit und der Tugend, und zwar des 2. Buchs 9. Kap. und des 4. Buchs 1. und 2 - 6. Kap.) und von diesen sowöhl die Fähigkeiten der Seele, als auch die Arten ihrer wirklichen Erkenntnisse. Die Erfahrung im Umgange mit Menschen zeigt es nur gar zu sehr, wie viel eine von Leidenschaften bestürmte, oder ruhige Seele, — ich könnte auch sagen Körper — an der Verschiedenheit der Vorstellungen, Empfindungen, Gedanken der Seele Theil habe. Die ruhige Seele empfindet ganz anders, als die leidenschaftsvolle; der Mensch mit diesem Temperamente empfindet ganz anders, als ein anderer Mensch mit einem andern Temperamente.

§. 27.

Diese jezt angezeigte Betrachtung verdiente weiter fortgesezt zu seyn, ehe wir die Regeln zur Vermeidung jener Fehler vorlegen; aber es kann doch nicht alles hier ausführlich gelehrt werden: dazu gehört noch ein eigenes Studium. Vorjezt

ist's genug, für den, der richtig empfinden lernen will, nach den Schranken einer Logik folgende Regeln festzusezzen.

1) Man prüfe die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, Gesundheit oder Krankheit seiner Sinne. Hierin giebt es vielerley Stufen. Hat man sie durch solche genaue Prüfung kennen gelernt, so beurtheile man seine Empfindungen immer nach dem Maas seiner Sinnesfähigkeiten, und denke wenigstens bey sich, daß die Sache bey andern Sinnesfähigkeiten anders erscheinen könne. z. B. Zween sehen aus einerley Gesichtspunkt in der Ferne einen Menschen gehen; der eine sagt, er habe einen blauen Rock, der andere sagt, er habe einen schwarzen an. Wer wird von beiden eher Recht haben? nach unserer Regel der, dessen Auge schärfer ist, als des andern seines; wenigstens sollte keiner von beyden eher sich die Richtigkeit seiner Empfindung zuschreiben, bevor er sich nicht überzeugt hätte, daß sein Auge vollkommener sey, als des andern.

2) Gesundheit des Körpers kann neben Schwäche der Sinne, und eben so Kränklichkeit des Körpers neben Stärke der Sinne bestehen; aber es kann doch seyn, daß eine gewisse Art von Kränklichkeit gerade die Nerven trift, und diese also ausser Stande sezt, so den sinnlichen Eindruk zur Seele zu bringen, als der

Ein-

Eindruk von aussen geschahe. Also auch hiernach wird sich die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Empfindungen richten. Eigener Verstand lehrt, in solchem Falle bey seinen Empfindungen Rücksicht auf die gesunde oder kranke Beschaffenheit des Körpers zu nehmen; und der Rath eines Arztes wird lehren, wie der geschwächte Körper wieder gestärkt werden müsse. Die Krankheitsgeschichten der Menschen geben Beyspiele genug.

3) Das Temperament verursacht viele Fehler im Empfinden. Ein langsames Temperament taugt nur zu langsam vorübergehenden Erscheinungen; ein schnelles Temperament schikt sich gut zu schnel vorübergehenden Erscheinungen. Der mit langsamen Temperamente wird bey schnel vorübergehenden Erscheinungen zu wenig empfinden, und der mit schnellem Temperamente wird zu schnel vorwegeilen, und nicht geduldig genug die langsamen Erfolge beobachten. — Das schnelle Temperament muß durch gesezten Verstand gemäßigt werden können; das langsame Temperament kann durch verbesserte Körpersäfte und Lebensart verbessert werden.

4) Leidenschaften, sie mögen nun Fehler des Temperaments, oder Fehler einer verwöhnten Seele seyn, verderben fast allezeit die Empfindungen, sobald sie sich gleich bey dem Ursprunge, oder auch bey der Fortdauer einer Empfindung einmischen. Sie verursa-

chen Vorspiegelungen und Täuschungen, die die Seele bey ihren Empfindungen ganz auf Irrwege führen. Ein gesetztes Gemüth sollte schon durch Vernunft jede Leidenschaft mäßigen, und sich vor ihren Täuschungen, durch eine über sich selbst erlangte Stärke zu verwahren suchen. Der feurige, leidenschaftliche Mensch wird zur Bewunderung, zum Erstaunen, zur Freude, zum Schrecken u. s. w. hingerissen; er empfindet den zu beobachtenden Gegenstand ganz falsch, wenn der gesetztere Mann, der eine Herrschaft über seine Leidenschaften übt, von keiner Regel, um richtig zu empfinden, abweicht. Warum schikt sich wohl der Deutsche und Engländer gemeinhin besser zu Beobachtungen, als der Franzose?

III. Von Seiten unserer Seele, die sich der Empfindung bewußt ist.

Erstes Erfordernis.

Haben die Nerven gerade den sinnlichen Eindruk, den sie von aussen erlitten hatten, zur Seele gebracht, so muß auch die Seele gerade auf diesen erlittenen Eindruk merken.

§. 28.

Unter allen bisher genannten Fehlern bey Empfindungen sind keine gewöhnlicher und keine schädlicher, als die in der Seele dessen, der da empfindet, selbst liegen. Die Hauptquelle der fehlerhaften, unrichtigen Empfindungen ist die **Unaufmerksamkeit** der Seele, auf das, was ausser ihr ist, und durch die Sinne auf sie wirkt. An dieser Unaufmerksamkeit, die bey jungen Leuten **Flatterhaftigkeit**, bey Erwachsenen **Stumpfheit** heißt, ist oft Temperament und Leidenschaft Schuld; von diesem Falle haben wir vorhin geredet. Kann man aber die Flatterhaftigkeit oder die Stumpfheit nicht geradezu dem Temperamente beylegen, so scheint es wenigstens, daß die Seele allein daran Schuld sey. Ob dem wirklich so sey, oder ob der Fehler immer ein Fehler des Körpers ist, wollen wir hier nicht

ausmachen; genug es scheint, daß in solchen Fällen blos die Seele die Schuld allein auf sich habe.

§. 29.

Diesem gemäs nun zu urtheilen, wären folgende Regeln zu beobachten.

1) Man muß bey einer Empfindung alle fremde, nicht zu dieser Empfindung gehörige, Gedanken entfernen, d. h. man muß sich für Unaufmerksamkeit verwahren; dieses geschieht dadurch, daß man sich recht ernstlich vornimmt, nicht einen fremden Gedanken neben der Empfindung aufkommen zu lassen, sein Besinnen und seine Gedanken immer auf die gegenwärtige Empfindung zurükzurufen. Fühlt man bey sich eine natürliche Stimmung der Seele zur Unaufmerksamkeit, zur Flatterhaftigkeit, zur Stumpfheit, so muß man, um nicht immerfort bey Empfindungen Fehler zu begehen, eigene Uebungen der Aufmerksamkeit vornehmen, damit die Seele hierin eine Stärke bekomme. Das beste Mittel, welches ich aus eigener Erfahrung weiß, ist das Rechnen aus dem Kopfe. Man nimt nemlich z. B. zuerst zwei Zahlen und zieht daraus die Quadratwurzel; hat man dies mit verschiedenen Zahlen geübt, so nehme man drei Zahlen, bringe

dies

dies ebenfals durch mehrmalige Versuche zur Fertigkeit; dann nehme man vier Zahlen u. s. f. Man hüte sich aber, durch solche bey mehrern Zahlen äusserst angestrengte Aufmerksamkeit, seine Seele und die Körperkräfte zu überspannen; wenigstens gehe man langsam zu Werke.

c) Bey einer langsam folgenden Reihe von Empfindungen wiederhole man oft diese angestrengte Aufmerksamkeit auf die Folge der Empfindungen, und halte sorgfältig alle fremde Gedanken ab, die sich eben zwischen der folgenden und vorhergehenden Empfindung herzudrängen könnten. Wenn man z. B. eine Erzählung hört, eine mit Veränderungen abwechselnde Erscheinnng sieht, ein Buch lieset u. s. w. so zeigt es sich, was angestrengte Aufmerksamkeit für einen Nuzzen schaft, und wie nachteilig Flatterhaftigkeit oder Stumpfheit ist.

3) Bey einer schnel folgenden Reihe von Empfindungen verweile man nicht zu lange bey der einen Empfindung, sondern indem man auf den gegenwärtigen Eindruk merkt, so denke man, es möchte sogleich ein neuer Eindruk folgen, und sey also auf diese Weise immer bereit mitzueilen. — Das ist der gerade Gang des Wahrheitsforschers, der sich auf dem vorliegenden Wege nicht übereilt, aber auch nicht zurückbleibt.

Zweites Erfordernis.

Die Seele muß nun, nachdem alles bisher Gesagte beobachtet worden, gerade einen solchen Gedanken bey der Empfindung fassen, als die Empfindung enthält, oder (nur mit andern Worten) sie muß ein solches Bild von der Empfindung in sich aufnehmen, als welches der Empfindung allein ähnlich ist.

§. 30.

Das Bild, welches die Seele ihrer Empfindung und dem äußern Eindrucke gemäs in sich aufnimmt und aufbehält, muß gerade mit der Empfindung und dem äußern Eindrucke einerley seyn; sonst wird durch das geringste Versehen hierin, die anfänglich ganz richtig gewesene Empfindung durch den davon falsch aufbehaltenen Gedanken wieder unrichtig; man schreibt dann dieses Fehlers wegen etwas der Empfindung zu, was doch ein eigener Gedanke der Seele war, und begeht dadurch wieder einen neuen Fehler.

§. 31.

Durch folgende Regeln kann man sich für diesem Fehler hüten.

1) Man sezze nicht eine Einbildung in die Stelle der gegenwärtigen Empfindung. Ein schnelles, feuriges Temperament, eine flatterhafte

Seele

Seele eilt schnel von der Empfindung hinweg, und hält das von ihrer sehr geschäftigen Einbildungskraft vorgehaltene Bild für die Empfindung selbst; auch in der stumpfen Seele ereignet sich dieser Fehler. Der flatterhafte Knabe und der stumpfe Kopf hält das über der Straße geführte Thier für ein Pferd, wundert sich über das so seltsam gebildete Pferd, und — es war doch kein Pferd. Hätte er recht empfunden, so würde er Unterschiede gefunden haben, weswegen er es schlechterdings nicht ein Pferd nennen könnte, oder würde doch wenigstens neugierig gefragt und dann erfahren haben, es sey ein Kameel. Ein solcher Fehler begegnet leider! öfters die Beobachter der Natur, und die Naturgeschichte, — eine Wissenschaft die aus lauter Beobachtungen besteht, und worin die ganze Beobachtungskunst sichtbar wird, — ist voll von Beyspielen, daß selbst sonst vorzügliche Beobachter sich von ihrer zu lebhaften Einbildungskraft haben in die Irre führen lassen.

2) Daher ist's besonders nothwendig, daß die Seele in Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten des empfundenen Gegenstandes mit und von dem ihr sich darstellenden Bilde der Einbildungskraft, nicht die Untersuchung von diesem Bilde anfange, son-

dern vielmehr ihre ganze Aufmerksamkeit auf den äussern Gegenstand richte, hierin jeden Theil aufsuche, und sich bestrebe genau zu empfinden; sonst drängt sich das Bild der Einbildungskraft herzu, nimmt die Stelle der Empfindung ein, und täuscht den Beobachter. Hätte man z. B. mehr auf die einzelnen Theile des Kameels, den Höcker, den Mangel der Mähne, den langen Hals, den kleinen Schwanz u. s. w. gemerkt, so würde man aus diesen Empfindungen die Verschiedenheit des Kameels vom Pferde erkannt, und nicht sogleich den Gedanken, ein Pferd, in die Stelle des empfundenen Kameels gesezt haben.

3) So hüte man sich auch, wenn man in einem Theile der empfundenen Sache eine Aehnlichkeit mit einem Theile einer, von der Einbildung vorgehaltenen Sache findet, jene empfundene Sache sogleich mit der ganzen Empfindung für einerley zu halten. Wieder diese Regel verstößt man oft, ehe man es sich versieht; man vermeidet aber diesen Fehler, wenn man nie flüchtig beobachtet, sondern immer den geraden langsamen Gang des Forschers geht.

§. 32.

Diese bisher gegebene Regeln, wenn sie nur alle mit der gehörigen Sorgfalt befolgt werden, sind zureichend den Wahrheitsforscher zu richtigen Em-

Empfindungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zu leiten, ihn für Fehler im Empfinden sowohl, als im Denken zu sichern, und ihn in den Stand zu sezzen, sich die möglichste Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er als Gedanken in sich, als seine Kenntnisse aufbewahrt, zu verschaffen.

§. 33.

Der oben vorausgesezte Grundsaz, daß alle unsere Kenntnisse aus den Sinnen kommen, kann nun aus dem bisher Gesagten seiner Möglichkeit nach bewiesen werden. Daß dem aber auch wirklich so sey, müßte entweder daraus bewiesen werden, daß man keine einzige unter den menschlichen Kenntnissen aufweisen kann, welche nicht ihren lezten Ursprung aus den Sinnen hätte, (das hiesse aus der Erfahrung, a posteriori beweisen), oder daraus, daß die Menschenseele keine angebohrne Begriffe haben könne, daß sie alle erst durch Uebung erlangt wären, (das hiesse aus Begriffen von der Natur der menschlichen Seele, a priori, beweisen.) Beyde Beweise sind für den Anfänger im Denken zu schwer; besonders sezt der leztere eine nicht gemeine Kenntnis der menschlichen Seele voraus. (Man kann sich aus dem ersten und zweyten Kapitel des dritten Buchs der Weisheit hierüber weiter unterrichten.)

§. 34.

Aber ob die Sinne dem Menschen trügen? wäre wohl eine hier auszumachende Frage. Freylich

lich im gemeinen Leben sagen Menschen, die es nicht verstehen, oder nur als eine Sprachfloskel gebrauchen, meine Sinne, meine Augen haben mich betrogen. Nein! die Sinne trügen nie. Denn sie bringen in allen den bisher angezeigten Fällen immer gerade den Eindruk in die Seele zur Empfindung, den sie, ihrer gesunden oder kranken Beschaffenheit nach, zur Seele bringen können. Aber die Seele dessen, der da empfinden sollte, betrügt sich selbst, weil sie nicht alles das angewendet, was zur richtigen Empfindung erfordert wird. Alles, was bisher von den Erfordernissen einer richtigen Empfindung gesagt worden, enthält zu dem jeztgesagten den Beweis.

Dritter Abschnitt.

Von Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen.

§. 35.

Wollte man eine Erfahrung von einer Empfindung sich als verschieden denken, so könnte man nur den einzigen Unterschied annehmen, daß Erfahrung eine Reihe von Empfindungen anzeigt, die zu einem Ganzen gehören. Sonst wird die Redensart, ich habe es erfahren, im gemeinen Leben in sehr verschiedenen Sinne genommen.

§. 36.

§ 36.

Die Regeln, richtig zu erfahren, sind keine andere, als die Regeln richtig zu empfinden. Die Erfahrungskunst ist also von der Empfindungskunst in weiter nichts verschieden, als darin, daß die Erfahrungskunst eine fortgesezte Empfindungskunst ist.

§. 37.

Eine Beobachtung ist eine kunstmäßige Erfahrung. Man beobachtet, wenn man, um eine Empfindung oder Erfahrung zu erhalten, allerley Veranstaltungen macht, durch welche man am sichersten und leichtesten gewisse Kenntnisse vermittelst seiner Sinne zu erhalten gedenkt. Zu einer solchen kunstmäßigen Erfahrung gehört hauptsächlich dreyerley:

1) Sich selbst in den rechten Standpunkt zu stellen, von welchem aus man die Erfahrungen machen will.

2) Den Gegenstand wo möglich unter solche Umstände zu bringen, unter welchen man die Erfahrung erhalten zu können hoft; und endlich

3) sich auch solcher Werkzeuge, Maschinen und Instrumente zu bedienen, die, je vorzüglicher sie sind, oder je geschikter sie zur vorhabenden Beobachtung angewendet werden, um so ge-

gewisser zum Zwek führen. Der Sternseher, der Zergliederer, der Naturforscher geben Beyspiele.

§. 38.

Die große Kunst, von der das Meiste in unsern vorzüglichsten Wissenschaften abhängt, die Kunst, Wahrheit an den Tag zu bringen, und Wahn, und Phantasien, und Irrlichter, und Vorurtheile, und Aberglauben, und Unglauben zu zerstören, ist die **Beobachtungskunst.** Nur wenige sind in dieser Kunst, ihrem ganzen Umfange nach genommen, gros; denn sie erfordert nicht blos regelmäßige Aufmerksamkeit, sondern sezt auch schon einen großen Reichthum an Kenntnissen, einen feinen Witz, und einen tief durchdringenden Verstand voraus; noch wenige haben diese Kunst durch vorgetragene Regeln wissenschaftlich bearbeitet. Was bisher nur noch neuerlich geleistet worden, sehe man im Essai, qui a remporté le Prix de la Societé Hollandoise des sciences de Harlem en 1770. Sur cette question: Qu' est ce qui est requis dans l'art d'observer; et jusques-ou cet art contribue-t-il a perfectionner l'entendement? par *Benjamin Carrard.* a Amsterdam 1777. 8. D. Senebier Kunst zu beobachten, aus dem französischen übersezt von J. Fr. Gmelin. 2 Bände, Leipzig 1776. 8. Sonst lernt man die Kunst zu beobachten noch am besten aus den Schriften der Naturforscher, eines

Leeu-

Leeuwenhoek, Swammerdam, Marsigli, Reaumur, Haller, Lyonet, Spallanzani, Bonnet, Gleditsch, Priestley, Marggraf, Müller, Crell, Gleichen, Köhlreuter, Göze, und anderer großen Beobachter mehr, und braucht auch diese schönste aller Künste am meisten bey der Bemühung um die vorzüglichsten Kenntnisse, ich meyne Chemie, Physik und Naturgeschichte. Ohne diese Wissenschaften ist die ganze Philosophie, mit allen ihren prächtigen Attributen, nur ein leeres Geschwäze, ein alter hundertjähriger scholastischer Wortkram.

§. 39.

Ein Versuch ist eine Veranstaltung, wodurch man das, als wirklich erfahren will, was man für möglich hält. z. B. Der Chemiker versucht, ob die Salzsäure auch die Platina auflöse; er versucht, was für gewöhnliche Auflösungsmittel am stärksten auf die Platina würken. Versuche sind also ursprünglich Gedanken der Seele, deren Wahrheit man durch die Erfahrung ausmachen will. Daher wird zu einem geschikten Versuch erfordert,

1) daß jemand schon Kenntnisse besizze, die er nur durch Versuche berichtigen, oder erweitern will.

2) Daß wenn nun der Versuch gemacht wird, der Experimentator sich ganz nach den bisher angezeigten Regeln, richtig zu empfinden;

rich-

richten muß, wenn er nicht in den Irrthum fallen will, nach welchem jemand eine eigenmächtige Zusammensezzung von Gedanken für eine wirkliche Erfahrung hält, und also eine, blos in der Seele erkannte, Möglichkeit, für eine Wirklichkeit ansieht.

§. 40.

Wenn also Empfindungen, Erfahrungen, Beobachtungen mit sinnlichen Eindrükken anfangen, so fangen dagegen Versuche mit Gedanken der Seele an. Diejenige Art, Gedanken zu erhalten, daß man von sinnlichen Eindrücken anfängt, und so zu Gedanken fortgeht, nennt man auch mit einem Kunstworte induziren. Die andere Art aber, da man von Gedanken zu Empfindungen hinabsteigt, nennt man realisiren auch reduziren. Auf Worte kommt's hier in einer Anweisung, seinen gesunden Verstand zu gebrauchen, nicht an; es mag daher genug seyn, die Worte genannt und gezeigt zu haben, daß hinter diesen Worten nichts besonderes stecke, was nicht schon in dem vorigen gesagt worden wäre. Nur das mag hier noch erinnert werden, daß die Worte induziren und realisiren auch so allgemein gebraucht werden; daß induziren heißt, eine noch unerkannte Wahrheit aus Erfahrungen herleiten, und realisiren heißt, eine schon erkannte Wahrheit aus Erfahrungen erklären und beweisen. z. B. Aus den Erfahrungen, die Menschen sind bisher einer nach dem andern gestorben,

wird

wird der Saz induzirt, alle Menschen sind sterblich. Dieser Saz, alle Menschen sind sterblich, wird durch die über das Sterben der Menschen gesammlete Erfahrungen realisirt. So weit der gemeine Philosoph. Der Phisiologe zeigt aus dem Bau und Wachsthume des Körpers, seiner Gefäße, Muskeln, Knorpel und Knochen, daß das Sterben dem Menschen natürlich sey; er schließt es also mit Beobachtungsgeist und Scharfsinn aus der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers, spricht dieses aus Begriffen und Erfahrungen so wahr erkannte Urtheil mit einer Zuverläßigkeit aus, zu deren Höhe eine gewöhnliche Philosophie, diese bisherige Zwergwissenschaft, dieses unmännliche Geschöpf, nicht hinreichen kann. Der wahre Philosoph hat das anatomische Messer, die Injektionssprizzen, Infusionen, Lupen, Ferngläser, Mikroskope, Fischernezze, Insektenklappen, Kräuterbüchsen, Schmelztiegel, Zangen, Feilen, Hammer, — Feuer und Wasser, immer in seiner Hand, und läßt sich von ihnen, wie von dienstbaren Geistern, auf jedem seiner Wege leiten, und wenn es ja dunkel wird, noch die Fackel vortragen.

§. 41.

Beobachtungen machen, Versuche anstellen, ist nicht das Werk eines Anfängers im Denken; es können also die besonderen wenigen Regeln, welche in Ansehung der Beobachtungskunst und Experimentirkunst gegeben werden könnten, nicht dem

Anfänger im Denken vorgelegt werden. Hat nur der, welcher eine Logik lernt, die Regeln richtig zu empfinden recht gefaßt, und unabläßig geübt, so ist er vorbereitet genug, um in der Folge, bey mehr erlangten Kenntnissen, auch die Beobachtungskunst und Experimentirkunst gehörig zu üben.

Vierter Abschnitt.

Beschaffenheit und Art der Gedanken und Kenntnisse, welche man durch die Erfahrung erhält; nebst den Regeln darüber.

§. 42.

Die Sinne halten nur immer einen einzelnen wirklichen Gegenstand, ein Individuum vor. Das Bild also, welches die Seele davon aufnimt, oder mit andern Worten, der Gedanke, die Kenntnis, die Vorstellung, der Begrif, — dieses leztere Wort ist in der logikalischen Kunstsprache das gewöhnlichste, — ist Vorstellung oder Begrif eines einzelnen Dinges; der Begrif heißt in sofern ein einzelner Begrif. Sammlet die Seele sich eine allgemeine Aehnlichkeit der sonst empfundenen Dinge; behält sie nun diese allgemeine Aehnlichkeit, als ein Bild, als eine Vorstellung, als einen Begrif in sich, so heißt dies eine allgemeine Vorstellung, ein allgemeiner Begrif.

§. 43.

Eine einzelne Vorstellung wird also durch aufmerksame Empfindung eines einzelnen Gegenstandes erhalten. Die Regeln hierüber liegen im Vorhergehenden. Eine allgemeine Vorstellung sich zu machen, ohne dabey Fehler zu begehen, dazu müssen eigene Regeln gegeben werden.

§. 44.

Vorausgesezt, daß die Empfindungen der einzelnen Dinge, richtig erhalten sind; vorausgesezt, daß unter diesen einzelnen Dingen wirklich eine Aehnlichkeit, sey es nun überhaupt im Ganzen, oder in gewissen einzelnen Theilen, statt findet, und die immer geschäftige Seele hält die Bilder von dem sonst erkannten einzelnen Dinge, die mit dem gegenwärtig empfundenen einzelnen Dinge eine Aehnlichkeit zu äußern scheinen, zusammen, vergleicht sie, und merkt sie auf diese Aehnlichkeit: so ist es leicht möglich, daß, wenn die Seele auch sonst bey den Empfindungen keinen Fehler begangen hat, sie ihn doch jezt bey der Abziehung der allgemeinen Aehnlichkeit, das heißt, bey der Erzeugung dieses ihres allgemeinen Begrifs begehen kann.

§. 45.

Zur Verhütung dieser Fehler ist nothwendig,

1) Daß die Seele nicht jedes, sogleich sich selbst darstellende ähnlich scheinende Bild, für ein

wirklich ähnliches Bild, und als eine zur allgemeinen Vorstellung mitgehörige, einzelne Vorstellung sich gedenke. Sie verfält alsdann leicht in einen Fehler, der dem ähnlich ist, welchen wir schon oben gerügt haben, daß sie ein Bild in die Stelle einer Empfindung sezt. Wer das Reitpferd, die Wagenpferde, den Karngaul, die er sonst gesehen hat, bey dem Anblik des Kameels, als mit dieser gegenwärtigen Empfindung ähnliche Bilder ansieht, und nun das Kameel mit unter den allgemeinen Begrif der Pferde ordnet, der begeht einen Fehler, den er bey genauerer Prüfung seiner Empfindung und ihrer Vergleichung mit den in sich habenden Bildern hätte vermeiden können. Es ist unglaublich, wie viel solcher Fehler in unsern Wissenschaften stecken, täglich hat man noch dergleichen wegzuräumen.

2. Die Seele muß nicht, wegen einer Aehnlichkeit, die eine gegenwärtige Empfindung in Ansehung eines Theils mit dem dabey verglichenen Bilde gemein hat, diese Empfindung sogleich im Ganzen mit dem, von der Einbildung vorgehaltenen Bilde, für ähnlich, oder wohl gar mit demselben für einerley halten. Die Einbildungskraft ist, bey jedem nicht schläfrigen und trägen Temperamente, sehr geschäftig, bey jeder neuen Empfindung, allerley Bilder als ähnlich vorzuhalten, und

sie wird leicht berükt, eine grössere Aehnlichkeit als eine wirkliche wahrzunehmen, wo vielleicht eine nur ganz geringe Aehnlichkeit war. Wenn aber der Verstand der beständige Begleiter und Führer der Einbildungskraft ist, so wird die vorspiegelnde Einbildungskraft nicht so leicht in die Irre gehen.

3) Es gehört nicht wenig Aufmerksamkeit und Anstrengung des Verstandes dazu, jedes, der von der Einbildungskraft vorgespiegelten Bilder, seiner treffenden Aehnlichkeit und Verschiedenheit nach, zu untersuchen, und darauf den allgemeinen Begrif zu gründen, und die dahin gehörige einzelne Vorstellung mit Ueberzeugung zu zählen. Daher fehlt der Verstand, je näher er an Kindes- und Einfaltsgrenze liegt, um so eher in der Bildung allgemeiner Begriffe. Wer sich den Mangel einer solchen nöthigen Aufmerksamkeit, und Anstrengung des Verstandes zu Schulden kommen läßt, der fällt auch als Mann in solche Fehler.

§. 46.

Ein allgemeiner Begrif kann als ein Ganzes angesehen werden, welches aus vielen einzelnen Vorstellungen, als seinen Theilen, besteht. Man kann aber eben so auch einen allgemeinen Begrif

als einen Theil, der neben mehrern ähnlichen Begriffen zu dem Ganzen eines andern allgemeinen Begrifs gehört, ansehen. Solche Anordnung der Gedanken, da man sich eine einzelne Vorstellung als einen Theil einer andern allgemeinen Vorstellung gedenkt, wird die Unterordnung der Begriffe, (Subordinatio idearum) genannt.

§. 47.

In einer solchen Reihe untergeordneter Vorstellungen wird die, welche die einzelne Vorstellung ist, das Individuum genannt. Die allgemeine Vorstellung, von der jene einzelne Vorstellung als ein Theil angesehen wird, heißt Artsbegrif, (Species;) die allgemeine Vorstellung, wovon dieser Artsbegrif wiederum als ein Theil angesehen wird, heißt Gattungsbegrif. (Genus.)

Anmerkung. Man unterscheidet noch genus inferius, genus superius, genus infimum, genus summum.

§. 48.

In der Natur, d. h. in den Dingen außer der Vorstellung der Menschen, findet solche Unterordnung der Dinge, wie die Unterordnung der menschlichen Begriffe ist, nicht statt. Es ist die Unterordnung der Begriffe ein inneres Werk der Seele, ein Hülfsmittel, wodurch sie ihrer eigenen Schwachheit,

heit, der Eingeschränktheit ihres Verstandes, zu Hülfe kommt. — So weichet die Denkkraft der Seele von der Natur ab; so unterscheidet sie sich von höhern Geisteskräften anderer, über die Menschenseele erhabenen, Geister, und besonders von dem höchsten Geiste, der nach keiner einzigen Unterordnung der Begriffe denkt, sondern jedes einzelne, in höchster Uneingeschränktheit bis auf den kleinsten Punkt durchschaut.

§. 49.

Ein solcher von den Aehnlichkeiten mehrerer einzelner Vorstellungen hergenommener allgemeiner Begrif, wird auch eine abgezogene Vorstellung, ein **abstrakter Begrif**, genannt. **Abstrakzion** ist also das Geschäfte unsers Verstandes allgemeine Begriffe zu machen. **Abstrakt denken**, heißt unter allgemeinen Begriffen denken. Das ist also die Einschränkung der menschlichen Seele, daß sie nur abstrakt denken kann. Je regelmäßiger sie in ihrer Art dies Geschäfte verrichtet, desto vollkommner ist ihre Denkkraft, der dem Menschen möglichen Art gemäs, gebildet worden.

§. 50.

Von den Eltern genossene Erziehung, wodurch von Kindheit an die Begriffe der Kinder durch Unterricht, durch Vorhaltung der begangenen Feh-

ler in Vorstellungen, berichtigt werden; Umgang mit Menschen, die schon mehrere Kenntnis und also auch grössere Fertigkeit im abstrakten Denken haben; täglich gesammlete Erfahrungen, und, durch solche Aufmerksamkeit auf alles, was vorkommt, selbst vermehrte Kenntnisse; von Lehrern erhaltener mündlicher Unterricht; und Lesung solcher Bücher, die wahre Kenntnisse befördern und nicht romanhafte Affengeschwäzze oder tändelnde Dichterpossen enthalten, — sind die fruchtbaren Mittel, die Summe abstrakter Kenntnisse zu vergrössern, den Verstand aufzuklären, und die Denkkraft der Seele bis zu dem möglichsten Grad eines durchschauenden Tiefsinns zu gewöhnen.

§. 51.

Das Mittel allgemeine Vorstellungen zu fassen, zu behalten, unterzuordnen, wieder neue allgemeine Vorstellungen von schon bekannten allgemeinen Vorstellungen abzuziehen, ist die Sprache, — diese schönste Gabe des Himmels. Durch die Sprache, die in ihren Worten lauter Zeichen für allgemeine Vorstellungen enthält, ist der Mensch allein geschikt, die Kräfte seiner Seele zu gebrauchen, Kenntnisse zu sammlen, aufzubewahren, und als einen Schaz für die Ewigkeit zu behalten.

Zwei-

Zweiter Theil,

Von den Regeln richtig zu denken.

Erster Abschnitt.

Beschreibung des Denkgeschäftes.

§. 52.

Die erste Aeußerung der thätigen Kraft unserer Seele, oder ihrer Denkkraft, ist, daß sie die Empfindung von dem sinnlichen Eindrucke aufnimmt, und von dieser Empfindung ein Bild aufbehält. Insofern die Denkkraft sich so bey sinnlichen Eindrükken äußert, wird sie Empfindungskraft genannt, und in sofern sie sich bey Aufbewahrung der Bilder von diesen Empfindungen, und ihrer gelegentlichen Hervorbringung äußert, wird sie Einbildungskraft genannt.

§. 53.

Wenn die Seele wirklich ein Bild von der Empfindung in sich aufnimmt, so nennt man das auch, die Seele ist sich des sinnlichen Eindruks bewußt. Das Bewußtseyn ist eine Art von

Selbstgefühl der Seele, da sie auf die Anwendung ihrer eigenen Kraft merkt, und zugleich sich selbst von dem äußern auf sie wirkenden Dinge, sich von dem sinnlichen Werkzeuge, und dieses von dem erlittenen Eindrucke unterscheidet.

§. 54.

Das mit Bewußtseyn aufgenommene Bild vergleicht die Seele sogleich mit andern Bildern, die sie schon in sich hat, und nun fängt das Geschäfte an, welches man Denken nennt. Dieses besteht in folgenden einzelnen Handlungen, die freylich in der Seele nicht so unterschieden sind, oder in derselben Ordnung allezeit vorgehen, als sie hier in diesen Punkten vorgestellt sind.

1) Indem sie das jezt vorhabende Bild mit den Bildern, die sie schon in sich hat, vergleicht, so bemerkt sie die Aehnlichkeit und Verschiedenheit derselben unter einander.

2) Die Aehnlichkeit der vorgehaltenen und verglichenen Bilder faßt sie unter einem allgemeinen Begrif zusammen, und läßt die bemerkte Verschiedenheiten weg.

3) Diesen allgemeinen Begrif vergleicht sie wieder mit einer andern Reihe in sich habender Bilder oder mit einem andern allgemeinen Begrif, bemerkt nun wieder die Aehnlichkeiten derselben, und läßt die Verschiedenheiten weg.

4) Die

4) Die neu bemerkte Aehnlichkeit faßt sie wieder unter einem allgemeinen Begriffe zusammen, vergleicht ihn wieder mit einer andern Reihe in sich habender Bilder und so weiter fort.

§. 55.

Diese Vergleichung und Unterscheidung der Bilder, die die Seele bereits in sich aufbehalten hat, und bey dem Denkgeschäfte sich vorhält, wird durch die Sprache, welche lauter Worte, oder Zeichen für allgemeine Begriffe enthält, lediglich und allein, oder doch wenigstens mit äußerster Erleichterung vollführt. Wollte man eine Vergleichung des Denkgeschäftes mit irgend einem bekannten Geschäfte suchen, so könnte man, insofern es durch Worte geschieht, dasselbe am geschiktesten mit dem Rechnungsgeschäfte vergleichen.

1) Die Zahlen des Rechenmeisters, die lauter zusammengesezte Einheiten, Mengen, Größen, und Verhältnisse ausdrücken, als die Worte ansehen, die lauter zusammengesezte Aehnlichkeiten ausdrücken.

2) Die Zusammensezzung und Trennung der Zahlen (addiren und subtrahiren, dividiren und multipliziren) kann man als die Vergleichung der Bilder der Seele ansehen, die sie ähnlich oder verschieden findet, von denen sie eine Aehnlichkeit zusammen nimmt, und ihre Verschiedenheiten trennt.

3) So wie der Rechenmeister dieses sein Geschäfte in Behandlung seiner Zahlen oft wiederholt, so wiederholt die Seele ihr Geschäfte mit den in den Worten enthaltenen Bildern sehr oft.

4) So wie der Rechenmeister eine falsche Rechnung heraus bekommt, sobald er eine Zahl falsch gestellt, nicht recht summirt oder abgezogen hat, so erhält die Seele nach Vollendung ihres Denkgeschäftes einen falschen Gedanken, sobald sie in der Vergleichung der Bilder einen Fehler gemacht, Unähnlichkeit als Aehnlichkeit angesehen hat.

5) So wie der Rechenmeister seine Primitivzahlen in ihrem eigenthümlichen Werthe nehmen muß, so muß die Seele ihre Worte in der Bedeutung nehmen, in welcher sie gerade den allgemeinen Begrif enthalten, der sich zu der aufgenommenen Ideenreihe schikt. Schwer wird das Denken, wenn die Worte einer Sprache verschiedene Bedeutungen haben und es kann dann im Gebrauch der Worte und ihrer Zusammenstellung sehr leicht ein Fehler einschlüpfen, der mehrentheils auch dann nur erst erkannt wird, wenn der Irrthum, wie die falsche Rechnung des Rechenmeisters, schon da liegt.

§. 56.

§. 56.

Aus dem bisher Gesagten folgt,

1) Daß eine Sprache dem Menschen zum Denken höchst nüzlich, ja sogar höchst nothwendig ist. Aus Gründen, die hier noch nicht vorgetragen werden können, läßt es sich erweisen, daß eine Menschenseele bey der Eingeschränktheit ihrer Denkkraft ohne Sprache schwer, oder gar nicht denken könne.

2) Je vollkommener der Mensch eine Sprache, ihren Wortbedeutungen, Wortfügungen, und Eigenheiten des Ausdruks nach, inne hat, um so leichter wird ihm das Denkgeschäfte, um so eher wird er sich bey dem Reichthume seiner Sprachkenntnis für schwankende Begriffe und Irrthümer zu verwahren wissen.

3) Man schliesse hieraus auf die Nothwendigkeit einer Spracherlernung, noch ehe man Regeln des Denkens zu erlernen sich vornehmen kann. Nur der geschikte, durch Kenntnisse und Sprachen gebildete Jüngling, oder der durch Uebung im menschlichen Leben geformte gesunde Verstand ist solchen höhern Unterrichts, als die Unterweisung über die Regeln des Denkens ist, fähig.

Zweiter Abschnitt.

Regeln des Denkens selbst.

Erste Abtheilung.

Von der Vergleichung der durch die Einbildungskraft aufbehaltenen und durch Gedächtniskraft wieder erkannten Bilder.

§. 57.

Das Bild, welches von einer Empfindung aufgenommen wird, hat entweder Aehnlichkeit mit Bildern, die schon in der Seele sind; oder es hat gar keine Aehnlichkeit.

§. 58.

Hat das neu aufgenommene Bild mit den in der Seele schon befindlichen Bildern eine Aehnlichkeit, so wird es in Ansehung dieser Aehnlichkeit in die Reihe der Bilder gesezt, die vermöge derselben Aehnlichkeit eine Reihe unter sich ähnlicher Bilder ausmachen. Deswegen hat aber doch jedes noch seine eigene Unterschiede, und das eben in diese Reihe aufgenommene Bild hat auch seine Unterschiede. Z. B. ich sehe jezt diesen Mops; das

Bild,

Bild, welches ich durch Empfindung von demselben aufnehme, hat mit der Reihe der Bilder von Doggen, mit der Reihe der Bilder von Windspielen, mit der Reihe der Bilder von Spizzen, mit der Reihe der Bilder von Daxen, u. s. w. Aehnlichkeit; ich verbinde also die jezt anzufangende Reihe der Bilder von Mopsen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Reihen der Bilder von Doggen, Windspielen, Spizzen, Daxen u. s. w. ziehe von den Reihen der Bilder, von diesen genannten Thieren die allgemeine Aehnlichkeit ab, und lasse die Bemerkung der Unterschiede weg, fasse die Aehnlichkeit aller genannten Bilder unter dem Bilde Hund zusammen, und behalte das Bild vom Mopse, unter die Reihe der Hunde. Die Aehnlichkeit der Bilder von Hunden, trift wieder mit der Aehnlichkeit einer andern Reihe von Thieren, z. B. Füchsen, Wölfen, Schakals, zusammen, und ich ziehe nun von ihnen die allgemeine Aehnlichkeit als eine neue Reihe von Bildern wieder ab, und so weiter fort.

Die Bilder vorzuhalten, damit die Seele sie vergleichen könne, ist das Werk der Einbildungskraft; die Wiedererkenntnis der Bilder als solche, die die Seele schon einmal aufgereihet hat, ist das Werk der Gedächtniskraft; die Vergleichung der vorgehaltenen Bilder unter einander, ist das Werk des Verstandes; die Verknüpfung der verglichenen Reihen, und die daher entstandene neue Aufreihung ist ein Werk der Vernunft.

Anmerkung. Hier wäre wohl der Ort, etwas weniges von den verschiedenen Aeußerungen der Denkkraft zu erklären, und den Schüler allmählig mit der Natur der menschlichen Seele bekannter zu machen. Ich berufe mich auf das, was im dritten Buche der Weisheit und Tugend darüber enthalten ist.

§. 59.

Hat das, von der Empfindung aufgenommene Bild, keine Aehnlichkeit mit irgend einem, in der Seele befindlichen, Bilde, — welches bey wenigen Kenntnissen eines Menschen ein gemeiner, bey einer großen Menge von Kenntnissen aber ein seltener Fall ist, — so fehlt es der Denkkraft an Materialien zur Geschäftigkeit. Das einzige geschieht nur, daß die Seele dieses neue Bild aufbehält, bis sie mehrere Bilder gesammlet haben wird; da sich denn von selbst die Aehnlichkeiten, mithin auch Aufreihung der mehrern erlangten Bilder, einstellen werden. Wer die Naturgeschichte zu studiren anfängt, der empfindet dieses täglich; und wenn wir uns der, in unserer ersten Kindheit allmählig gesammleten Kenntnisse, und der Art ihrer Folge auf und nach einander, und der Verknüpfung derselben erinnern könnten, so hätten wir schon Erfahrungen genug gemacht.

§. 60.

Die Art, wie die Einbildungskraft die in sich habende Bilder herbeybringt, damit sie mit dem gegenwärtigen neuen Bilde verglichen werden können, geschieht ganz unwillkührlich, nach einer — freylich dem Scheine nach zu urtheilen, — der Seele wesentlichen Nothwendigkeit. Es ist, als wenn die ähnlichen Bilder sich bey Gelegenheit des neuen Bildes von selbst herzudrängten und als wenn die Seele es nicht in ihrer Macht hätte, Bilder zurükzuhalten; — die Sprache fehlt, um sich über diese eigene Art, womit die Wirkungen der Denkkraft geschehen, gehörig auszudrücken. Inzwischen haben die Psychologen diese Art, wie die Seele ihre Kraft zu äußern pflegt, in einem Sazze ausgedrükt, den sie das Gesez der Einbildungskraft nennen, und so abfassen: **Wenn eine Vorstellung eine Aehnlichkeit mit einer andern Vorstellung oder auch nur mit einem Theile derselben hat, so ists nothwendig, daß die Einbildungskraft diese ganze Vorstellung hervorbringe.**

§. 61.

Aus diesen Beobachtungen erhellet, daß in Ansehung der Geschäfte der Einbildungskraft, eben weil sie nach einem wesentlich nothwendigen Gesezze geschehen, hier keine Regeln gegeben werden können. Es bleibt also blos der Einbildungs-

kraft überlassen, wie weit sie ihre Lebhaftigkeit und Schläfrigkeit in Hervorbringung der in sich habenden Bilder äußert.

§. 62

Inzwischen läßt sich doch auf eine entfernte Weise anzeigen, wie und in welcher Art auf eine mittelbare Weise zur Vervollkommung der Einbildungskraft und Vermehrung ihrer Geschäftigkeit gewirkt werden könne. Obwohl der Unterricht mehr in eine Psychologie gehört, so ist doch nothwendig, wenigstens etwas davon hier beyzubringen, eben weil es Einflus auf die Regeln des Denkens hat.

1) Weil es ausgemacht ist, daß der Körper mit seiner Gesundheit oder Kränklichkeit, mit seiner Stärke oder Schwäche, mit der guten oder schlechten Beschaffenheit seiner Kräfte, mit der Geschwindigkeit oder Langsamkeit seines Blutumlaufs, mit der Flüchtigkeit oder Trägheit seiner Lebensgeister (man sehe das siebende und achte Kapitel des zweiten Buchs und das zweite Kapitel des dritten Buchs der Weisheit) einen sehr großen Einflus auf die Denkkraft der Seele hat, so ließen sich durch, in solcher Rüksicht angegebene, Regeln, für die Behandlung des Körpers, zugleich mittelbar Regeln geben, für die Vervollkommung der Denkkraft, mithin

hin auch Regeln des Denkens. — Hat nicht z. B. eine gelinde Bewegung des Körpers, eine wohlschmeckende erquickende Mahlzeit, ein stärkender Wein, einen besondern Einflus, — man nennt ihn auch Gemüthsaufheiterung, — auf die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die gegen ihre sonst gewohnte Langsamkeit wohl Zerstreuung der Gedanken genannt wird? Sind nicht dem, der nach einem bestimmten Leitfaden sich in der Stille zu Denken vorgenommen, diese Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, diese Zerstreuung seiner Gedanken hinderlich? denkt er nicht zuviel Bilder mit ihren Reihen, da er gerade nur eine einzige Reihe mit angestrengter Aufmerksamkeit fortdenken wollte? hat er aber die Macht sich durch Uebung erworben, die herbeygebrachten Bilder mit strenger Auswahl zu ordnen, die, welche er nicht haben will, zu verscheuchen, und die zu gebrauchen, die ihm zu seiner vorhabenden Meditazion nüzlich sind; gewinnt dann nicht der geübte Denker, wenn er vorher seinen Körper, oder wie man sagt, sein Gemüth aufgeheitert hat? wird nicht bey lange anhaltenden Nachdenken und Stillesizzen manche Stockung der Säfte im Körper erzeugt, manche Absonderung verhindert, der Blutumlauf gestöhrt, die Verdauung und Ernährung unterbrochen und am Ende die Seele stumpf im Denken? — doch genug; der

rer möge hier das für seinen Haufen Schikliche weiter beybringen und erklären.

2) Aufheiterung der Seele durch Körperfreuden, nöthige Abwechselung in den Beschäftigungen, und dadurch bewürkte nothwendige Zerstreuung; Unterhaltung guter Säfte im Körper durch nahrhafte Speisen, durch stärkende Weine, durch ordentlichen Schlaf, kurz was nur zur Bildung eines sanguinisch cholerischen Temperaments beytragen kann (man sehe das vorhin angezeigte Buch) dient auch die Einbildungskraft, mithin auch die Denkkraft, zu beleben.

§. 63

Auch die Gedächtnißkraft hat zum Denken das Ihrige beyzutragen. Sie stüzt sich freylich hauptsächlich auf die Einbildungskraft, und ist dann um so wirksamer, je thätiger diese in Vorhaltung der Bilder ist; aber sie äußert sich bey den vorgehaltenen Bildern doch auch besonders darin, daß sie diese Bilder als ihre ehedem von Empfindungen abgezogene Bilder wieder erkennt, und sich alles dessen, was hiermit in Verbindung steht, wieder erinnert.

§. 64.

In sofern also die Einbildungskraft vervollkommt wird, in sofern gewinnt auch dabey die Gedächt-

dächtniskraft. Die Mittel, das Gedächtnis zu schärfen, sind auch Mittel das Denken zu erleichtern. Was also vorhin bey der Einbildungskraft gesagt worden, das gilt auch hier bey der Gedächtniskraft. Das Besondere ist nur, daß die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mehr durch gute Beschaffenheit des Körpers befördert wird, wenn Fertigkeit des Gedächtnisses mehr durch Uebung erhalten wird.

§. 65.

Wenn bisher von Empfindungen, als den Anfängen des Denkens, geredet worden, so ist das deswegen geschehen, weil sie wirklich die Anfänge und Gelegenheiten bestimmter Gedanken, so wie sie sonst schon die Quellen derselben sind; damit wird aber keinesweges behauptet, daß nicht die Seele eine Reihe von Bildern anfangen könnte, ohne eine vorhergegangene Empfindung als Veranlassung: nein! die Seele kann in sich geschäftig mit den in sich habenden Bildern seyn, ohne daß eine gegenwärtige Empfindung die Grundlage ausgemacht hätte, daß sie sogar durch, während dieses Denkgeschäftes hinzugekommene, Empfindungen wohl nicht gestöhrt werden kann.

§. 66.

Alles was die Reihe der Gedanken, womit die Seele einmal beschäftigt ist, unterbricht,

ist eine Stöhrung im Denken. Diese Stöhrung kann sowohl durch die zu lebhafte Einbildungskraft, als auch besonders durch neue darüber hinzugekommene sinnliche Eindrükke verursacht werden. Wieder diese leztere Stöhrung könnte man sich durch gänzliche Entfernung von den Dingen, die die sinnlichen Eindrücke verursachen, sichern; aber wie soll man sich gegen die Einbildungskraft schüzzen, wenn sie gar zu lebhaft ist, und immerfort ihre Bilder gerade zu einer Zeit ausstreuet, wenn man nur einer einzigen Reihe von Gedanken, einer einzigen Meditazion nachgehen will. In diesem Falle sowohl, als bey den sinnlichen Eindrücken ist es nothwendig, sich durch eine gewisse eigene Stärke der Denkkraft zu sichern, ich meyne durch die Kunst zu Abstrahiren, oder Abstrakzionskunst. Sie ist die durch Uebung erlangte Fertigkeit, die ganze Denkkraft nur auf gewisse Gegenstände zu heften, und inzwischen alle übrige, nicht zu diesem Gegenstande gehörige, Gedanken zu entfernen. Diese Abstrakzionskunst befördert die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, über welchen allein nachgedacht werden soll; und in sofern diese durch jene Kunst befördert wird, so wird sie selbst zu einer Fertigkeit und kann mithin als eine eigene Kunst angesehen, und Aufmerkungskunst genannt werden. Nur der, welcher eine gesezte Einbildungskraft hat, das heißt, der es zur Fertigkeit gebracht hat, die Lebhaftigkeit, oder doch wenigstens die Folgen seiner Einbildungskraft auf eine Zeitlang zu mäßigen, und in gewisse Schranken

ken zu erhalten, so oft er nämlich es für nothwendig hält, kann ohne Stöhrung seiner einmal aufgenommenen Ideenfolge nachhängen. Diese Macht pflegt aber mehrentheils nur dem männlichen Alter, der reifern Denkkraft eigen zu seyn. Inzwischen führt öftere Uebung auch wohl eher zum Ziele.

Zweite Abtheilung.

Verhaltungsregeln der Denkkraft, ohne auf einen Zwang zu sehen, welchen die Sprache mit ihren Wörtern, durch und in welchen der Denker denkt, aufzulegen pflegt.

§. 67.

Die Sprache, — wovon ich bald einen allgemeinen Unterricht geben werde, ist nicht so gebildet worden, wie Gedanken nach Regeln geordnet zu werden pflegen; sondern ein Zufal hat dem, der seine Gedanken offenbaren wollte, einen Ton angegeben, mit welchem er die Bilder bezeichnete, und wodurch er eine allgemeine Aehnlichkeit der Dinge ausdrücken konnte. Inzwischen liegt doch bey jeder Sprache das Gesez zum Grunde, wornach die Menschenseele, sey es nun in welcher Sprache es wolle, ihre Bilder abziehen, und allgemeine Begriffe nur formen kann. Es ist aber nicht in allen Worten gleich sichtbar, sonst müßten

die Reihen der ähnlichen Bilder mit einerley Worten bezeichnet seyn. z. B. die Worte Doggen, Daxe, Spizze, Windspiele, Mopse u. s. w. sollten eben so gebildet seyn, wie die Worte, Jagdhund, Hünerhund, Windhund, Trüffelhund, Spürhund und nun Doggenhund, Daxhund, Spizhund, Mopshund heißen. Wenn solche Regelmäßigkeit in der Sprache, in Beziehung auf den Ursprung der menschlichen Begriffe immer beobachtet worden wäre, so würde weder das Denken in einer Sprache erschweret werden, noch die Sprache selbst soviel Schwierigkeiten in ihrer Erlernung, noch auch Zweydeutigkeiten, unterworfen seyn.

§. 68.

Diese Eigenheit der einen oder der andern Sprache legt dem Denker eben den Zwang auf, für seine Bilder Worte zu gebrauchen, die nicht allemal mit gehöriger Regelmäßigkeit und Genauigkeit den Bildern gemäs geformt sind, worauf vorjezt hier nicht Rüksicht genommen werden soll; vielmehr wollen wir hier von Bildern, oder welches einerley ist, von allgemeinen Begriffen, von deren Vergleichung, Verknüpfung und Trennung reden, ohne irgend einige Rüksicht auf die Sprache zu nehmen, in welcher gegenwärtig der Unterricht gegeben wird.

Erste Unterabtheilung.

Verhaltungsregeln der Denkkraft bey Aufsuchung der Aehnlichkeit der Bilder.

§. 69.

Ist die Empfindung, von welcher ehedem ein Bild aufgenommen war, oder auch jezt erst aufgenommen wird, eine wahre Empfindung, (nach den bisher gegeben Regeln zu urtheilen) so wird die Reihe der ähnlichen Bilder, wo hinein die neue Empfindung gesezt wird, nicht verfälscht werden, und die Aehnlichkeiten, die in der Folge von diesen Reihen und ihren Verknüpfungen abgezogen werden, (wenn sonst nur kein Fehler der Unaufmerksamkeit odet Zerstreuung dabey begangen war,) werden auch wahre Aehnlichkeiten seyn. Hieraus entsteht die Grundlage alles Denkens.

§. 70.

Es fragt sich nun, was bey der Aufreihung der neuen Empfindung zu den schon in der Seele befindlichen, mit dieser Empfindung ähnlichen Bildern erfordert werde, und was für Regeln des Denkens sofort beobachtet werden müssen.

§. 71.

Die Regeln, welche zuerst beobachtet werden müssen, sind folgende:

1) Der ganze empfundene Gegenstand muß nach allen seinen Beschaffenheiten untersucht, und jede derselben mit Ueberzeugung der Wahrheit derselben gefaßt werden. Wenn man z. B. ein Kameel sieht, so ists nicht zureichend dasselbe nur so obenhin, so wie es zuerst in die Augen fällt, anzusehen, und darnach das Bild von einem Kameele aufzunehmen, sondern man muß es nach allen seinen einzelnen Theilen und Beschaffenheiten besehen und untersuchen, damit das davon aufgenommene Bild vollständig, — ich möchte sagen, ausgemahlt und kein bloßer Umriß, — werde. Sonst läuft man in der Folge, da ohnehin die Lebhaftigkeit der Bilder in der Seele durch die Länge der Zeit immer mehr verliehrt, Gefahr, das unvollständig gewesene, und mit der Zeit noch unvollständiger gewordene Bild des Kameels wohl gar zu verkennen, in einer Reihe von Bildern aufzunehmen, in welche es nicht gehört, und dann wohl gar von einem Kameel Gedanken zu fassen und davon zu sprechen, als wenn man von einem Esel oder von einem Ziegenbok redete. Der Verstos wieder diese so wichtige Regel bringt bey dem gemeinen Haufen von Menschen, die nicht sorgfältig genug bey der Aufnahme eines Bildes von einem Gegenstande waren, alle die Irthümer, Wiedersprüche und Lächerlichkeiten hervor, womit ein

Theil

Theil der Menschenwelt noch so sehr geplagt wird.

2) Hat man so das Bild gefaßt, daß es ein wahres und vollständiges Bild von einer Sache ist, so suche man nnter den schon in sich habenden Bildern dasjenige, oder die mehrern auf, bey welchem die auffallendste Aehnlichkeit mit dem gegenwärtig empfundenen Gegenstande ist. Ist die Einbildungskraft lebhaft, so werden sich diese in der Seele verschlossene Bilder von selbst herzuzudrängen scheinen und der Verstand, der die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten prüft, wird unter dem Beystande der Abstrakzionskunst und Aufmerkungskunst, die von der Einbildungskraft herbeygeführten Bilder mustern, und nur die behalten, welche mit dem neuen vorhabenden Bilde eine wahre Reihe von ähnlichen Bildern, mithin einen wahren allgemeinen Begrif ausmachen können.

3) Mit jedem der, von der Einbildungskraft hervorgebrachten ähnlichen, Bilder, muß dann der Verstand die strenge Vergleichung und Beurtheilung anstellen.

§. 72.

Die strenge Vergleichung und Beurtheilung der ähnlich scheinenden Bilder, stellt der aufmerksame Verstand in folgender Art an.

1) Die

1) Die einzelne Beschaffenheiten des vorhabenden Gegenstandes werden genau bemerkt.

2) Eben so werden die einzelne Beschaffenheiten jedes des schon in sich habenden Bildes genau geprüft.

2) Sodann wird jede einzelne Beschaffenheit des neuen Bildes, mit jeder einzelnen Beschaffenheit jedes einzelnen alten Bildes verglichen.

4) Bey dieser Vergleichung merkt man sich jeden kleinen Unterschied, und sucht die Ursache dieses Unterschieds, besonders die, welche in Zeit, Ort und andern Nebenumständen liegen könnte, auf, und merkt sich diese Verschiedenheiten besonders, damit nicht eine Aehnlichkeit mehr oder grösser angenommen werde, als wirklich befindlich ist.

§. 73.

Wenn dies geschehen ist, so beginnt das große Geschäfte des Denkens erst recht, und es kommt blos auf die erworbene Fertigkeit des Denkers an, wie weit er dieses Geschäfte vollziehet. Ein gemeiner noch nicht durch Regeln oder lebenswierige Uebung gebildeter Verstand, macht hier bald einen gänzlichen Stillestand, oder doch wenigstens Pausen im Nachdenken, die den Faden der Gedanken oft abreissen, der dann sobald nicht wieder angeknüpft werden kann.

§. 74.

Der weitere Verfolg dieses Nachdenkens geht nun in folgender Art vor sich.

1) Die Unterschiede, welche von Zeit, Ort und Umständen abhängen, sieht man als minderwichtige, als veränderliche, als nicht zur Sache gehörige an, und läßt sich nicht darauf ein, sie als zum Bilde gehörige Stücke mit aufzunehmen.

2) Die zur Sache gehörige Stücke, ohne daß die Beziehung auf Zeit, Ort und Nebenumstände statt haben darf, werden nun als solche angesehen, die immer bey der Sache sind, und nicht von ihr getrennet werden können, ohne daß der einmal von der Sache gefaßte Begrif wieder vernichtet werden müßte.

3) Solche zur Sache und dem Begrif von derselben gehörige unzertrennliche Stücke, sind nun die wesentlichen Stücke, weil sie nemlich das Wesen, die Natur der Sache ausmachen, ohne welche die Sache das nicht seyn kann, was sie ist. Wenn z. B. jemand die Farbe der Federn eines Dohmpfaffen, als ein wesentliches Stük des Dohmpfaffen ansehen wollte, so würde er den im Käfig beym fetten Hanffutter lange erhaltenen, ganz schwarz gewordenen, Dohmpfaffen nicht mehr für einen Dohmpfaffen halten. Dagegen

aber

aber ist das Verhältnis aller Theile beym Dohmpfaffen, das wodurch er sich wesentlich von einer Drossel, einem Spechte, einem Sperlinge, einem Falken unterscheidet.

4) Die Beschaffenheiten der Sache, die nur in Beziehung auf Zeit, Ort und Umstände statt haben, sind nicht zum Wesen der Sache gehörige Stücke, und heissen daher zufällige Stücke. Sie können weg seyn, und die Sache bleibt doch immer die unter dem allgemeinen Begrif gehörige Sache.

§. 75.

Zur Beurtheilung der Stücke, welche wesentliche, und welche zufällige sind, wird erfordert.

1) Daß man entweder schon Erfahrungen habe, wie zu verschiedenen Zeiten, nach Verschiedenheit des Orts und der Umstände gewisse bey dem Bilde angetroffene Stücke, entweder ganz gefehlt haben, oder anders da gewesen sind, als sie in vorigen Zeieen, an vorigen Oertern, unter vorigen Umständen da gewesen waren. Ist man so glüklich gewesen, den Einflus der Zeit, des Orts und der Umstände bemerkt zu haben, so geht man in Beurtheilung der Verschiedenheiten des neuen Bildes schon weit sicherer.

2) Hat man aber noch keine Erfahrungen (— das heißt mit andern schon oben gebrauchten

ten Worten, hat man noch wenige Kenntnisse, welches der Fall bey Jünglingen ist, die noch unterrichtet werden sollen, denen daher auch dieses regelmäßige Denken nicht nur, alles logikalischen Unterrichts ohngeachtet, höchst schwer, sodern auch öfters unmöglich ist, —) über die Verschiedenheit gewisser beym Bilde befindlichen Stücke nach Zeit, Ort und Umständen, so muß man bey der gegenwärtigen Empfindung, oder bey dem gegenwärtig sich vorgehaltenen Bilde, die Beobachtung darüber anstellen, welches geschieht, indem man, wo möglich zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Oertern, unter veränderten Umständen derselben das jezt empfundene, oder das jezt gedachte Bild zu bringen sucht, um dadurch auf die Spur der gewünschten Entdeckung zu gelangen.

3) Gewisse Unterschiede, die von Größe, Farbe, und Dauer herrühren, sind fast allgemein als zufällige Unterschiede anzusehen, als solche, die von Zeit, Ort und Umständen abhängen, und daher, gar nicht zu dem Wesen des aufzunehmenden Bildes, nicht zu der wesentlichen Aehnlichkeit in der Reihe der Gedanken gehören.

4) Dagegen aber die Bestandtheile, die Art der Theile, die Art ihrer Zusammensezzung, die in diesen wesentlichen Theilen gegründete Kräfte, gehören zum Wesen der durch Empfin-

pfindung erst erhaltenen oder schon in sich aufbehaltenen Bilder. Diese müssen also vorzüglich bemerkt, behalten und mit den übrigen Bildern der Reihe und ihren Beschaffenheiten verglichen werden. Das Beyspiel vom Dohmpfaffen und seines wesentlichen Unterschieds von andern Vögeln, kann hier behalten und vom Lehrer weiter ausgeführet werden.

§. 76.

Was nun die durch solche strenge Beurtheilung gefundene Aehnlichkeit selbst betrift, so hat diese Aehnlichkeit entweder in Ansehung der wesentlichen Stücke statt, oder nur in Ansehung der zufälligen Stücke. Jene heißt eine wesentliche Aehnlichkeit. Wenn eine solche wesentliche Aehnlichkeit unter einer Reihe von Bildern ist, so entstehen daher die allgemeinen Begriffe, welche in Art und Gattung (Species und Genus) unterschieden werden.

1) Ist die Aehnlichkeit unter allen wesentlichen Stücken gleich, so daß weiter kein Unterschied statt hat, als nur in zufälligen Stücken, nemlich, der Existenz, der Zeit, des Orts, und anderer Nebenumstände, so heißt diese vollkommne wesentliche Aehnlichkeit eine Art (Species). Ein solcher Begrif heißt ein Artsbegrif; der unter den zur Art gehörigen

gen Bildern oder Dingen nur statthabende zufällige Unterschied heißt der **numerische Unterschied**, (differentia numerica.)

2) Wenn aber nur in einigen wesentlichen Stükken die mehrern Bilder eine Aehnlichkeit haben, in andern wesentlichen Stücken aber verschieden sind, so ist das eine unvollkomne wesentliche Aehnlichkeit und heißt eine **Gattung** (Genus.) Hier findet also eine **Subordinazion der Ideen** (Subordinatio idearum) statt, die ich schon oben erklärt habe.

3) Eine Gattung kann also mehrere Arten unter sich begreifen; jede dieser Arten ist aber durch ein oder das andere wesentliche Stük unterschieden; dann heißt dieser Unterschied, der **Unterschied der Art**, (Differentia specifica.) Findet noch weiter eine Subordinazion unter diesen Gattungen statt, so daß sie wieder unter einer allgemeinen Aehnlichkeit stehen, selbst aber ihre eigene wesentliche Verschiedenheiten haben; so heißt dieser unter den Gattungen sich befindende wesentliche Unterschied, der **Gattungs Unterschied**, (Differentia generica.)

Anmerkung. 1) Man redet auch von **Spielarten**; diese sind nichts anders als zufällige Verschiedenheiten bey den Dingen von einerley Art. z. B. Unter Pferden

den sind die Rappen, Schimmel, Falben, Füchse u. s. w. Spielarten. Unter den Haasen der graue und weiße Haase. Die Hirsche machen eine Gattung aus; aber Dammhirsche, Elenne, Rennthiere u. s. w. sind wirkliche Arten.

2) Mehrere Arten, welche unter einer Gattung stehen, heißen **Unterarten**; so giebts auch **Untergattungen**. Sowohl die Reihen von Arten, welche unter einer Gattung stehen, als die Reihen von Gattungen, welche unter einer höhern stehen, heißen jede unter sich **zugeordnete Dinge**, (coordinata).

§. 77.

Der Begrif von einer Art entsteht also, indem man die unter mehrern Dingen befindliche vollkommene wesentliche Aehnlichkeit in Gedanken zusammenfaßt, und dieselbe, mit Hinweglassung des numerischen Unterschieds, allein gedenkt. — Wenn man auf die Worte sieht, wodurch ein solcher Begrif von einer Art ausgedrükt wird, so nennt man eine solche Zusammenstellung von Worten eine **Erklärung**, (Definitio). Doch hiervon in der Folge mehr. Zu dem Begriffe einer Art gehört also der Begrif der Gattung (Genus) und der diese Art bezeichnende Unterschied (Differentia specifica). Der Begrif von einer Gattung entsteht aus dem Begriffe der Art, nur mit Hinweglassung des spezifischen Unterschieds.

§. 78.

§. 78.

So kann also der Denker Reihen von Bildern mit einander vergleichen, die wesentliche Aehnlichkeit unter denselben allein fassen, die Unterschiede bemerken, in Ansehung jener die Begriffe subordiniren, in Ansehung dieser die Begriffe koordiniren; er kann die zusammengefaßte wesentliche Aehnlichkeit der einen Reihe von Bildern mit einer koordinirten Reihe von Bildern wieder zusammenfassen aufs neue subordiniren und wieder koordiniren und so fort. So geht er also von einem allgemeinen Begriffe zu einem höhern allgemeinen Begrif, von diesem wieder zu einem höhern allgemeinen Begrif, u. s. f. Er faßt nur immer die allgemeine Aehnlichkeit mehrerer verglichenen Reihen zusammen, und läßt die Unterschiede weg. Er vergleicht wieder mit andern Reihen, faßt wieder die Aehnlichkeit, läßt wieder die Unterschiede weg, und das alles in der strengsten Ordnung und Regelmäßigkeit, ohne einen Fehler (er sey dann einem Menschen unvermeidlich) zu begehen.

Das ist also das große Geschäfte des Denkers, das Werk, wozu Kenntnisse, Uebungen und Jahre gehören: daneben eine ruhige und glükliche Lage die nichts in dem milden Einflusse, den der, zu allen Geistesgeschäften mitwirkende, Körper auf die Seele hat, stöhren, vielmehr befördern muß.

§. 79.

Was bisher überhaupt von wesentlichen Stükken, woraus ein Bild besteht, gesagt worden, das gilt auch von den Kräften der Dinge und den daher entstehenden Wirkungen. Die Kräfte sind die Ursachen, die Wirkungen sind die Folgen. So wie nun die Aehnlichkeit der wesentlichen Stücke gedacht, und dann zur höhern Allgemeinheit fortgeschritten wird, eben so macht's der Denker mit Erforschung und Beurtheilung der Kräfte.

1) Kräfte haben ihren Grund in den wesentlichen Stücken, werden zum Theil aus den Begriffen derselben erkannt, leichter aber aus den beobachteten Wirkungen geschlossen.

2) Bey der Beobachtung dieser Wirkungen hat man ebenfals auf Zeit, Ort, und Umstände zu sehen. Tragen diese nichts zur Hervorbringung der Wirkung bey, so ist die Wirkung eine ganz eigene Wirkung der Kraft. Tragen sie etwas bey, entweder in Ansehung der Art, der Dauer, der Größe, der Zeit oder des Orts der Aeußerung der Wirkung, so ist die Wirkung eine nicht ganz eigene Wirkung, sondern die Kraft ist in Ansehung dieser Nebenumstände zu einer veränderten Wirkung gestimmt.

3) Findet sich, daß die Umstände allein die Wirkung, die bey einem Dinge sichtbar wird, hervorbringen, so hat dieser Gegenstand in sofern keine Kraft geäußert.

4) Die-

4) Dieses nicht mit eigener Kraft wirken, und doch eine Wirkung an sich tragen, heißt leiden; jenes mit eigener Kraft wirken, heißt handeln.

5) Tragen die Umstände zur Art, Größe, Zeit der Aeusserung der Kraft etwas bey, so heißt das handeln mit untermischtem Leiden, oder unter Umständen so, unter andern Umständen anders handeln.

6) Nach der Einerleyheit der wesentlichen Stücke einer Reihe von Bildern werden den Bildern auch einerley Kräfte zugeschrieben; und nach der Einerleyheit der Umstände, unter welchen sich einerley Kräfte befinden, wird ihnen Einerleyheit im Handeln sowohl, als auch im Leiden zugeschrieben.

7) So wie man nun fortgeht von Aehnlichkeit zu allgemeiner Aehnlichkeit mehrerer Reihen von Bildern, so geht der Gedanke von den Kräften der wesentlichen Stücke, die unter den Reihen der ähnlichen Bilder einerley sind, immer mit, in sofern es nur gewis ist, daß die Kräfte gerade von diesen wesentlichen Stücken abhängen.

8) Eine eigene, durch alle wesentliche Stücke eines Dinges zusammengenommen, das ist, eine durch das ganze Wesen desselben bestimmte Kraft, kann daher nicht den ähnlichen Dingen, die nur wenige wesentliche

Stücke mit jenen gemein haben, beygelegt werden. Inzwischen ist die Vermuthung doch da, es werde bey diesen ähnlichen Dingen, noch eine, jener ähnliche, Kraft da seyn.

Anmerkung. Auf diese Grundsäzze, die hier freylich nicht weiter ausgeführt werden dürfen, könte man eine Dynamik der Kräfte in der Natur gründen.

Zweite Unterabtheilung.

Verhaltungsregeln der Denkkraft bey der Verknüpfung der ähnlichen Bilder.

§. 80.

Die Verknüpfung ähnlicher Bilder geschieht in der Art, daß man einem Bilde dieselbe Beschaffenheit beylegt, welche man bey dem andern ähnlichen Bilde gefunden hat. Man nimmt also von der Aehnlichkeit der Bilder den Grund her, zu urtheilen, was dem einem Dinge zukommt, das muß auch dem andern, jenem ähnlichen Dinge beygelegt werden können. Keine Art zu denken ist dem gemeinen Menschenverstande gewöhnlicher, als eben diese; aber es wird auch in keinem Stücke leichter ein Fehler begangen, als eben hierin. Für diesen Fehler kann man sich nur allein durch Beobachtung der Regeln sichern, die ich hier jezt vorhalten wil.

§. 81.

Soll das, was dem einen Dinge zukommt, auch dem andern beygelegt werden, so muß der Grund, weswegen etwas diesem Dinge zukommt, eben derselbe bey dem andern Dinge seyn, dem dasselbe auch zukommen soll.

§. 82.

Man nehme nun an, daß eine Beschaffenheit eines Bildes sich auf dessen wesentliche Stücke gründe, so kann dieselbe Beschaffenheit dem ähnlichen Bilde, welches zu derselben Reihe von Bildern mit denselben wesentlichen Stücken gehört, mit Wahrheit beygelegt werden. z. B. Was vom Mopse gesagt werden kann, in sofern er ein Hund ist, das kann auch vom Windspiele gesagt werden, in sofern er ein Hund ist.

§. 83.

Gründet sich diese Beschaffenheit aber auf zufällige Stücke, so kann sie dem Bilde, welches zu derselben Reihe gehört, nur in sofern bey demselben auch die zufälligen Stücke sich befinden, beygelegt werden. z. B. Dieser Dohmpfaffe ist durch vieljähriges fettes Hanffutter schwarz geworden, es wird auch jener Dohmpfaffe bey solchem Futter schwarz werden.

§. 84.

Beschaffenheiten, welche sich auf Unterschiede gründen, die jedem der ähnlichen Bilder eigen sind, können nur den Bildern beygelegt werden, worin sich eben dieselben Unterschiede befinden; diese Unterschiede können aber wesentliche Stücke einer andern Reihe von Bildern seyn. Daher können Beschaffenheiten einer Reihe von Bildern, weil sie auf die ihnen eigene Unterschiede sich gründen, ganz andern sonst wesentlich unterschiedenen Reihen von Bildern beygelegt werden. z. B. Die krause Wolle der Pudel, als Beschaffenheit die sich auf den Unterschied der Pudel von andern Hundearten gründet, kann allen Pudeln beygelegt werden. Die krause Wolle der Pudel ist aber der krausen Wolle der europäischen Schafe ähnlich, daher kann in Beziehung der krausen Wolle ebendasselbe von Pudeln gesagt werden, was von europäischen Schafen gesagt wird.

Daß man aber bey solchen Verknüpfungen vielerley Beschaffenheit mit andern sonst wesentlich verschiedenen Dingen, vorsichtig zu Werke gehen muß, versteht sich von selbst, weil man ohne die sonstige wesentliche Verschiedenheit der andern Reihe von Dingen sich mit fortgesezter Aufmerksamkeit vorzuhalten, nur gar zu leicht in Irthümer verfallen kann. Inzwischen, obgleich eine Brücke gefährlich ist, geht man doch hinüber, und sezt dann seinen Weg weiter fort.

§. 85.

§. 85.

Auch mehrere Reihen von Bilder, von denen man eine allgemeine Aehnlichreit abgezogen hat, sind durch diese allgemeine Aehnlichkeit mit einander verknüpft, so daß man dieses Bild der abgezogenen Aehnlichkeit jedem einzelnen Bilde derselben Reihe beylegen kann. Dies findet statt von der höchsten Allgemeinheit durch alle Reihen von Bilder, welche unter dieser höchsten Allgemeinheit stehen, hindurch, von Stufe zu Stufe herab, bis zur untersten Reihe der unter dieser höchsten Allgemeinheit stehenden Dinge. z. B. Was von organischen Körpern gilt, das gilt auch von Rosen und Elefanten. Was von Thieren gilt, das gilt nicht von Rosen, aber von Elefanten, Mücken, Regenwürmern, Schlangen. Was von Säugthieren gilt, gilt von Elefanten, Wallfischen, Hunden. Was von Hunden gilt, das gilt von Mopsen, Doggen, Daxen. Was von Mopsen gilt, das gilt von diesem Mopse hier neben mir.

§. 86.

Das Herabsteigen vom organischen Körper bis zu diesem Mopse hier, ist leichter, als das Hinaufsteigen von diesem Mopse hier bis zum organischen Körper. Bey dem Herabsteigen geht man einen Weg, den man schon gegangen ist zum zweitenmal; bey dem Hinaufsteigen geht man ihn zum erstenmal; auch kennt man schon die Regeln aus dem oben

Gesagten, und darneben die schwierige Vorsicht, die solche Art zu denken erfordert. z. B. Was von diesem Mopse hier gilt, das gilt auch von allen Mopsen; was von den Mopsen gilt, das gilt auch von den Hunden; was von den Hunden gilt, das gilt auch von den Säugthieren; was von Säugthieren gilt, das gilt auch von Thieren u. s. f. Das sind lauter gefährliche Stufen in der Reihe der verknüpften ähnlichen Bilder; ein einziger Fehltrit nach einem spezifischen Unterschiede hin, verursacht einen unausbleiblichen Fall in Irthümern. Sicherer geht man, wenn man unbestimmt die Aehnlichkeiten verknüpft, so daß man es noch einer weitern Untersuchung überläßt, was von dem einem hergenommen, und dem andern beygelegt werden könne; also z. B. einiges von dem, was diesem Mopse hier zukommt, das kann auch allen Mopsen beygelegt werden. Ob vielleicht dieses, ob vielleicht jenes, das mit Gewisheit von diesem Mopse allen Mopsen Beyzulegende sey, darauf kommt dann die ganze Untersuchung noch an. Hatte man den spezifischen Unterschied, d. i. das, was zur Mopsheit gehört, gefaßt, so gilt das mit Gewisheit von allen Mopsen; hatte man die generische Aehnlichkeit, d. i. das, was zur Hundschaft der Mopse gehört, gefaßt, so gilt das mit Gewisheit sogar von allen Hunden; hatte man aber den numerischen Unterschied, d. i. die Diesheit, Individualität, gefaßt, so gilt es nicht einmal von andern Mopsen, vielweniger von andern Hunden.

Dritte Unterabtheilung.

Von den nach diesen Grundsäzzen entstehenden Arten der verknüpften Gedanken.

§. 87.

Wenn von einem Bilde eine Beschaffenheit erkannt worden, so kann dieselbe dem Bilde, wie sich von selbst versteht, beygelegt werden. z. B. Ich sehe einen Dohmpfaffen, ich erkenne an ihm die schwarze Farbe der Federn, ich verknüpfe nun die schwarze Farbe mit dem Dohmpfaffen, und — ja da macht die Sprache allerley Formen, — denke: der Dohmpfaffe hat eine schwarze Farbe; oder der Dohmpfaffe ist schwarz; oder der schwarze Dohmpfaffe und dergleichen Wortstellungen mehr.

§. 88.

Eine solche Verknüpfung einer erkannten Beschaffenheit mit dem Bilde an welchem sie erkannt worden, heißt ein **Urtheil.**

§. 89.

Ist diese Beschaffenheit in einem wesentlichen Stücke des Bildes gegründet, so muß daß Urtheil nothwendig immer dasselbe seyn, d. i. ein **nothwendig wahres Urtheil.** Ist aber jene Beschaffenheit nur in einem zufälligen Stücke gegründet, so kann diese Beschaffenheit einmal da seyn,

ein

ein andermal nicht da seyn; das Urtheil ist alsdann ein zufällig wahres z. B. der schwarze Dohmpfaffe.

§. 90.

Ein nothwendig wahres Urtheil von einem zu einer wesentlich ähnlichen Reihe von Bildern gehörigen Bilde, kann von allen übrigen zu dieser Reihe gehörigen Bildern gefällt werden. z. B. Dieser Pudel hat krause Haare, und alle Pudel haben krause Haare, ist ein wahres Urtheil; aber dieser Dohmpfaffe ist schwarz, und alle Dohmpfaffen sind schwarz, ist ein falsches Urtheil.

Anmerkung. Man sieht hier wieder, daß, um ein wahres Urtheil zu fällen, oder die Wahrheit eines gefällten Urtheils zu untersuchen, alles darauf ankommt, dem vorigen Unterrichte gemäs, das Verhältnis des Wesentlichen zum Zufälligen, des Einzelnen zur Art, der Art zur Gattung u. s. w. mit Ueberzeugung beurtheilt zu haben; und daß also, was hier von Urtheilen gesagt wird, oder noch gesagt werden könnte, gar nichts Neues ist.

§. 91.

Ein nothwendig wahres Urtheil, weil es alle zu der Art oder Gattung gehörigen Dinge trift, ist ein allgemeines Urtheil, und kann, sobald es auf Bezeichnung mit Worten ankommt, durch Alle aus-

ausgedrükt werden. Ein zufällig wahres Urtheil ist nur ein besonderes Urtheil, und wird bey dem Gebrauch der Worte durch Einige ausgedrükt. Aber das scheint nicht der einzige Unterscheidungsgrund eines allgemeinen und besondern Urtheils zu seyn. Es kann auch das zufällig wahre Urtheil, in sofern die zufällige Beschaffenheit mehrern unter eben den Umständen befindlichen Dingen gemein ist, als ein von diesen mehrern Dingen allgemein geltendes Urtheil gefällt werden. z. B. Alle im Kefig eine gewisse Reihe Jahre hindurch bey Hanffutter gehaltene Dohmpfaffen sind schwarz. Solches Urtheil ist doch aber nur dem Wortklange nach ein allgemeines Urtheil. Es sollte eigentlich heissen: einige Dohmpfaffen, nemlich die bey Hanffutter einige Jahre hindurch gehalten worden, sind schwarz.

Anmerkung. Nur einige Kenntnisse der Sprache, worin man denkt, neben der vollständigen Regelmäßigkeit der Gedanken, dem bisher so ausführlich Gelehrtem gemäs, ist zureichend, mit Wahrheit und Gewisheit Urtheile zu fällen. Es bedarf des vielen, nur verwirrenden, scholastischen Wortkrams nicht.

§. 92.

Wird ein Urtheil, welches von einem Dinge gefällt worden, auch von einem andern Dinge gefällt, und das geschieht wegen der unter ihnen befind-

findlichen Aehnlichkeit in Ansehung des Grundes, weswegen das Urtheil bey dem einen wahr ist, so heißt dies folgern, schliessen, einen Schluß machen, (Consequentia, ratiocinium, syllogismus.)

Anmerkung. 1) Doch ist nach dem scholastischen Wortgebrauche unter diesen dreyen Kunstausdrücken noch ein kleiner zufälliger Unterschied.

2) Es ist nichts leichters, als richtig zu schliessen, wenn nur die Begriffe richtig gefaßt, und die Urtheile mit Wahrheit gefällt sind. Wer wird z. B. die Unrichtigkeit, oder Richtigkeit folgender Schlüsse nicht einsehen?

1.

Dieser Dohmpfaffe ist schwarz
Also sind alle Dohmpfaffen schwarz.

2.

Dieser im Kefige viele Jahre mit Hanf gefütterte Dohmpfaffe ist schwarz.
Also sind alle so lange und in der Art gehaltene Dohmpfaffen schwarz.

3.

Dieser Dohmpfaffe ist schwarz
Dieser Dohmpfaffe muß also viele Jahre u. s. w.

4.

Alle Pudel haben krause Haare
Alle Schaafe haben krause Haare
Also sind alle Pudel Schafe.

3) Der

3) Der Lehrer mag durch mehrerere solche vorgehaltene Schlusfolgerungen seine Zuhörer gewöhnen und üben, mehr auf Gedanken als auf Worte, die nur auf eine scholastische Syllogistik hinausführen, zu sehen. Unten, bey der Lehre von der Sprache, werde ich noch einmal das Nöthige zusammensammeln, nicht sowohl um noch etwas Neues zu lehren, als vielmehr nur die Regeln zu zeigen, wie in und durch einer Sprache, sey sie welche sie wolle, gedacht werden müsse.

4) Was bisher vom Denkgeschäfte gelehret worden, wird von den Scholastikern die dreyfache Wirkung des menschlichen Verstandes (Tres operationes mentis) genannt. Diese bestehen also in

1) Begriffe machen,
2) Urtheile machen und
3) Schlüsse machen.

Wie sie aber den Unterricht hierüber in gelehrtscheinenden Wortkram verhüllt haben, darüber kann man die Logiken nachsehen.

§. 93.

Was von ähnlichen Beschäffenheiten bisher gesagt worden, das gilt auch von ähnlichen Kräften. Sind daher

1) die

1) die wesentlichen Stücke, worauf sich eine Kraft gründet, ebendieselben bey dem ähnlichen Dinge, so können demselben auch eben dieselben Kräfte beygelegt werden.

2) Gründen sich die Kräfte auf zufällige Stücke, so können sie nur, in soweit dieselben zufälligen Stücke bey dem ähnlichen Bilde sich finden, demselben beygelegt werden.

3) Kräfte, welche sich auf die allgemeine Aehnlichkeit mehrerer Reihen von Bildern gründen, können allen diesen einzelnen Bildern zugeschrieben werden.

4) Gründen sie sich auf einen Unterschied eines zu der Reihe ähnlicher Bilder gehörigen Bildes, so können sie nur den Bildern zugeschrieben werden, worin sich dieselben Unterschiede befinden, welches eine von jener Reihe ganz verschiedene Reihe von Bildern seyn kann.

Dritter Theil.

Von der Art, wie Gedanken durch Worte ausgedrükt werden, und von den Regeln hierüber.

Erster Abschnitt.

Grundsäzze über die Beschaffenheit der Sprache.

§. 94.

Jede Sprache, so viele uns deren noch bekannt geworden sind, besteht aus artikulirten Tönen des Mundes, wodurch die Gedanken des Redens ausgedrükt werden können. In sofern diese Töne auch durch sichtbare Zeichen angedeutet werden können, ist jene Redesprache, auch eine Schreibesprache. Zeichen für nicht artikulirte Töne des Mundes machen blos eine Schreibesprache z. B. Hieroglyphen, Charaktere.

§. 95.

Alle zu einer Sprache (wir reden hier allein von der Redesprache) gehörige Zeichen sind von der Art, daß sie zur Bezeichnung mehrerer untereinander vollkommen ähnlichen Dinge dienen.

 Je-

Jedes Wort drükt daher eine allgemeine Aehnlichkeit, mithin auch einen allgemeinen Begrif aus; z. B. das Wort Hund, ist ein Ton, um damit die ganze Reihe der Hunde zu bezeichnen. Das Wort Dogge ist eben so für die Reihe aller Doggen. Das Wort laufen ist für alle Arten der geschwinden Ortsveränderungen, z. B. die Sonne läuft, das Wasser läuft, die Uhr läuft, das Pferd läuft. So wie es mit diesen Substantiven und Verben ist, so ists auch mit den Worten, die die Verhältnisse der Substantiven und Verben bezeichnen, es sind allgemein geltende Zeichen für allgemeine Begriffe.

§. 96.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß in jeder Sprache die ursprüngliche Zeichen keine andere, als diejenigen sind, welche für solche Dinge angenommen worden, die für sich bestehen, das heißt, als allein, ohne in Beziehung auf andere Dinge, gedacht werden können. z. B. Himmel, Sonne, Erde, Pferd, Luft, Stadt, Dogge. Auf diese Zeichen folgten unmittelbar die Zeichen für die Wirkungen der Dinge, also Zeichen für Handeln und Leiden. z. B. sich drehen, laufen, stehen, kühlen; und die ersten Zusammensezzungen waren, ein Zeichen eines für sich bestehenden Dinges, und das Zeichen für seine Handlung oder sein Leiden. z. B. Der Himmel dreht sich, die Sonne läuft, die Luft kühlt, der Dogge bellt. Die Zei-

Zeichen für das Leiden sind entweder ganz eigene von dem Zeichen für das Handeln verschiedene Zeichen, oder durch eine bey dem Zeichen für Handeln angebrachte Form. z. B. Stoßen ist das Zeichen für die Handlung, und gestoßen werden ist das für Leiden geformte Handlungszeichen. Wenn man einige Sprachen mit einander vergleicht, so findet sich bey den ältern mehr Kürze in diesen Formen, als bey den neuern; und eine Sprache pflegt um so kürzer in den ihr eigenen Formen zu seyn, je älter sie ist. z. B. pellere und pelli, τυπτειν und τυπτεσθαι. Noch mehr. Man brachte auch noch Formen bey den Zeichen für handeln und leiden an, um 1) die Zahl der Dinge, welche leiden oder handeln, und 2) die Zeit anzuzeigen, in welcher gehandelt und gelitten wird; z. B. pellit, pepulit, pepulerunt; er schlägt, wir schlagen, sie schlug, schlage du. Nun fehlten nur noch Zeichen, 1) für die einzelne Beschaffenheiten der Dinge, als groß, stark, fein, halb; 2) für die Verhältnisse der Dinge unter einander, als in, durch, hinein, und endlich 3) für die Verknüpfung der Dinge, als und, daß, obgleich, haben, seyn; bey allen diesen, aber noch eigene bey den Worten angebrachte Formen, als der Vater, des Vaters, patrem, patre, gros, grösser, stark, stärker.

Untersucht man nun nach dieser Betrachtung die Stammwörter, die Biegungen oder Formen derselben, die Zeitwörter mit ihren Formen, die Verbindungswörter mit ihren Formen, —

dies alles in Rüksicht auf Zeit, Ort, Verhältnisse, Menge, Art, u. s. w. geformt, so findet man die Eigenheiten einer Sprache, wodurch sie sich von allen übrigen in der Welt unterscheidet; man findet aber auch das allen Sprachen Gemeine, welches eben in der Rüksicht, daß die Menschenseele von jeher nach einerley Regeln gedacht und bezeichnet hat, so gemein ist, seyn muß, und auch so bleiben wird.

Anmerkung. Hier ist der Ort nicht, weiter in die Natur der Sprachen einzudringen. Aber die Sache verdiente mit philosophischen Scharfsinn genauer untersucht zu werden, um durch diese abgezogene Regeln einen Leitfaden zu erhalten, in die Geschichte des menschlichen Geistes und in das Studium der Regeln seiner stufenweisen Ausbildung, näher eindringen zu können.

§. 97.

In sofern also eine Sprache aus ursprünglichen Tönen besteht, in sofern ist sie gewis der dem menschlichen Verstande eigenen Art, von Empfindungen Gedanken abzuziehen, genau angemessen, so daß nach der Art sowohl, wie die Gedanken entstehen, als nach der Verknüpfung der Gedanken, die Zeichen oder Worte geformt werden. Für ganze Reihen ähnlicher Dinge wird ein Zeichen gemacht, und dieses drükt mithin einen allgemeinen Begrif, folglich eine Gattung oder Art, aus; für die Unter-

terschiede jener zur Reihe gehörigen ähnlichen Dinge werden wieder Zeichen gemacht, und es wird nun entweder dies Unterschiedszeichen, Artswort, zu dem allgemeinen Zeichen, Gattungswort, hinzugesezt, und also aus einem Gattungsworte und Artsworte eine Zusammensezzung gemacht, oder es wird ein eigenes Zeichen gemacht, um die Art zu bezeichnen. z. B. Hund ist das Gattungswort, Dogge, Daxe, Spizze, sind Unterschiede der zur Reihe der Hunde ähnlichen Dinge; es können nun entweder diese Worte, Dogge, Daxe, Spizze, allein schon geltend seyn, um die Arten von Hunden anzuzeigen, oder es könnte aus diesen Artsworten Dogge, Dax, Spiz, mit dem Gattungsworte eine Zusammensezzung gemacht werden, also Doggenhund, Daxhund, Spizhund, so wie es in ähnlichen Fällen geschieht bey Windhund, Trüffelhund, Hünerhund, Schäferhund, Jagdhund.

Eine solche Bildung der Worte würde ganz den Regeln des Denkens angemessen seyn, und es könnte, wenn dies bey der Bildung der Sprache genau beobachtet worden wäre, nicht nur die Sprache logisch regelmäßig seyn, sondern es würde auch sowohl die Erlernung derselben, als auch besonders das Denken in solcher Sprache ungemein erleichtert werden.

§. 98.

Hat eine Sprache einen Mangel an eigenthümlichen Worten, für die zu einer Reihe gehörigen ähn-

ähnlichen Dinge, so ist das keine Armuth der Sprache. z. B. Windhund, Trüffelhund heißt nicht so aus Armuth der Sprache; sondern wirklich aus Regelmäßigkeit; Doggen, Spizze scheint Reichthum der Sprache zu seyn, ist aber Unregelmäßigkeit, sollte Doggenhund, Spizhund heissen; und gehört also wegen dieses unregelmäßigen Ueberflusses zum Luxus der Sprache. Wahrer erforderlicher Reichthnm einer Sprache besteht nicht in einem Ueberflusse oder Luxus an Worten sondern in dem Daseyn aller Zeichen, deren man zur Bezeichnung der Gedanken wirklich benöthigt ist.

Beydes, Armuth und Reichthum einer Sprache richtet sich nach der Armuth und dem Reichthum der Gedanken; denn fehlt es einem Menschen, einer Familie, einem Haufen, einem Volke an Gedanken, so wird es ihm auch an Zeichen fehlen, indem die Worte nur Bedürfnis werden, insofern Gedanken da sind, die da bezeichnet werden können und müssen. Eine eigene Armuth der Sprache ist, daß ein Wort für mehrere ganz unähnliche Gedanken gebraucht wird, wo eigenthümliche Worte erforderlich gewesen wären; z. B. caput, ein Kopf eine Spizze, der Anfang, das vornehmste u. m. das Wort Kopf, heißt der Theil des Leibes, Genie, zugerundetes Ende eines Knochen u. m. Durch solche Vieldeutigkeit wird nicht nur die Erlernung und der Gebrauch der Sprache erschweret, sondern es werden auch Verwirrungen, Misverstand, Irthümer dadurch veranlaßt, und man hat

Mühe

Mühe aus der übrigen Zusammenstellung der Worte, die gegenwärtige rechte Bedeutung herauszufinden. Nur unter gewissen Umständen giebt eine solche Vieldeutigkeit der Sprache einen gewissen Schimmer, eine nach gewissem Geschmak gefällige Schönheit, worauf besonders der Dichter und Redner viel hält.

Doch ich werde für die Grenzen einer Logik zu weitläuftig.

§. 99.

Worte und Gedanken stehen also in dem genauesten Verhältnisse, in dem Verhältnisse wie Zeichen und bezeichnete Sachen. Daher richtet sich die Sprache eines Menschen genau nach seinen Gedanken. Aber auch umgekehrt; die Gedanken richten sich nach den Worten. Denn auf eben demselben Wege, wie Gedanken bezeichnet werden, werden auch durch Zeichen Gedanken erregt.

§. 100.

Eine Sprachlehre steht daher mit der Kunst zu denken in genauer Verknüpfung, und es ist unmöglich, für die eine Regeln geben zu wollen, ohne auf die Regeln der andern Rüksicht zu nehmen. Von den Regeln des Denkens müssen also auch die Regeln der Sprache hergenommen werden, und die Art, mit Worten Gedanken zu bezeichnen, muß gerade die Art seyn, wie die Gedanken in der Seele entstehen.

§. 101.

Aus dem Bisherigen erhellet, wie nothwendig ein philosophisches Sprachstudium dem sonst geübten Denker sowohl, als dem Anfänger ist, damit er sich nie an die Eigenheiten der Sprache, worin er denken muß, stosse, vielmehr sie so in seiner Gewalt habe, daß es ihm leicht sey, jeden seiner Gedanken mit erforderlicher Richtigkeit und gehöriger Bündigkeit vorzutragen.

§. 102.

Da nun bisher die Regeln, richtig zu empfinden, und richtig zu denken, der Hauptsache nach so vollständig vorgetragen worden, daß dem Schüler nun weiter nichts fehlt, als nur Uebung, damit ihm das regelmäßige Denken zur Fertigkeit werde: Da auch jezt eine kleine philosophische Uebersicht der Natur und Eigenschaften einer Sprache angestelt, und davon so viel gesagt worden, als vorausgeschikt werden muß, um auf dies eigene Sprachstudium aufmerksam zu werden, so könnte unser Unterricht über die Regeln zur Bildung des gesunden Verstandes wohl beschlossen werden; allein es legen doch wirklich die Eigenheiten der Sprache einige Schwierigkeiten vor, die zu heben, einige besondere Regeln zum Behuf jener Regeln des Empfindens und Denkens gegeben werden müssen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Art, wie Gedanken mit Zeichen bezeichnet, oder mit Worten irgend einer Sprache ausgedrükt werden.

§. 103.

Eine Grundregel für die Art, wie Gedanken mit Worten ausgedrükt werden sollen, ist dem bisher Gesagten zufolge, diese:

Es müssen die Gedanken auf eben die Art, wie sie entstehen, durch Worte ausgedrükt werden.

Aus dieser folgt unmittelbar eine andere:

Eben so, wie Gedanken in der Seele verknüpft sind, muß auch durch die Wortfügung die Verknüpfung derselben angezeigt werden.

Wir dürfen nur die Anwendung dieser Regeln in einigen Beyspielen zeigen, so ist die Fortsezzung dieser Betrachtung, und der ihr gemäßen Uebung einem Jeden, welcher die bisher gegebene Regeln des Denkens inne hat, und auch kein Fremdling in seiner Sprache ist, höchst leicht.

§. 104.

Sobald also aus einer Empfindung ein Gedanke erhalten wird, so wird er mit einem Worte bezeichnet, welches für die ganze Reihe der ähnli-

chen Bilder, die schon in der Seele sind, gelten kann. z. B. Einem Kinde mit einem noch schwachen Verstande, der noch nicht richtig die Unterschiede oder Aehnlichkeiten erkennt, ist ein Hund, ein Schaaf, ein Schwein, eine Ziege, u. s. w. eine ähnliche Reihe von Dingen, wozu es das Wort Hund gebraucht; sieht es nun z. B. ein Kalb, so wird das Kind es auch wohl mit dem Worte Hund bezeichnen, weil es nur erst solche schwache Aehnlichkeit gefaßt hat. Ein geübter Verstand macht seine abgezogene Aehnlichkeiten und Unterschiede richtig, er legt also mit Richtigkeit der neu empfundenen Sache das für die ähnliche Reihe von Dingen, deren Bilder schon in seiner Seele sind, schon gebrauchte Zeichen bey. Kurz, der geübte Verstand braucht ein ihm schon bekanntes Wort nur, wo ein wahrer allgemeiner Begrif ist, also die neu empfundene, und jezt zu benennende Sache entweder zu der ihm schon bekannten Art, oder zur Gattung gehört. Ist die erst empfundene Sache ihm ganz neu, daß heißt, kennt er noch keine Arten oder Gattungen davon in seiner Seele, so macht er entweder ein ganz neues Wort, oder er braucht ein schon zur Bezeichnung anderer Dinge gewöhnliches Wort, und giebt demselben noch eine zwote Bedeutung. Daher kommt eben die Vieldeutigkeit so vieler Worte fast in allen Sprachen.

§. 105.

Nach dem Verhältnisse der Gedanken, der allgemeinen Begriffe in Beziehung auf Koordinazion und

und Subordinazion, als Arten und Gattungen, werden nun die Worte gemacht; und es wird nun entweder zuerst das höchste Gattungswort gemacht, und diesen Biegungen oder Beysäzze gegeben, um die untergeordneten Gattungen und Arten zu bezeichnen, oder zuerst das Artswort und dann die Gattungsworte. Geschicht dies leztere, so werden mehrentheils für die untergeordnete Arten und Gattungen lauter verschiedene Worte gemacht, z. B. Dogge und Hund; Geschieht das erstere, so pflegt mehrentheils das Gattungswort auch als Artswort, nur mit einem hinzugesezten Zeichen für den spezifischen Unterschied gebraucht zu werden, als z. B. Hund und Jagdhund.

Anmerkung. Diese Betrachtung gründet sich blos auf eine allgemeine Uebersicht der Sprache, durch welche man den Beweis für diese Regeln erhält. Eine Sprache, nach diesen Regeln untersucht, könnte manchen fruchtbaren Aufschlus für das Alter oder die Neuheit eines Worts, mithin auch, welches ungemein wichtig ist, für das Alter oder die Neuheit der Kenntnisse eines Volks geben.

§. 106.

Sind die Verhältnisse der Gedanken nicht wie Art und Gattung, sondern etwa als Theil zum Ganzen, als bloße zufällige Beziehung auf einander, oder auf Ort, Zeit, Art der Beziehung, so werden sie theils durch den Worten gegebene Biegungen ausgedrükt, oder

durch

eigene Worte bezeichnet. z. B. die Gärten, (eine Biegung von Garten, um die Vielheit auszudrücken,) meines Vaters, (eine Biegung von mein und Vater um das Verhältnis als Theil zum Ganzen auszudrücken,) sind, (eine Biegung von seyn, um die Zeit und Menge auszudrücken,) fruchtbarer, (eine Biegung von fruchtbar, um die Art der Beziehung auszudrücken) als, (ein eigenes Wort für ein Verhältnis,) u. s. w.

§. 107.

Hieraus lassen sich die grammatikalische Regeln einer Sprache erklären, die im Grunde nichts anders sind, als von einer Sprache durch philosophische Köpfe abgezogene allgemeine Regeln für die Bildung und Biegung der Worte. Und zwar folgenderstalt.

1) Die Verschiedenheiten der Gedanken werden, insofern sie durch Worte einer gewissen Sprache ausgedrükt werden, von den Sprachlehrern Theile der Rede genannt, unter welchen ich die wesentlichen hier als Beyspiele aus der deutschen Sprache, zugleich mit den lateinischen Benennungen, anzeigen will.

1) Das Ding, dessen Beschaffenheiten, Verhältnisse, Wirken und Leiden gedacht wird, nomen Substantivum und Pronomen, z. B. Der Garten, — Jener da.

2) Die

2) Die Beschaffenheit desselben, nomen Adjectivum, z. B. der blumenreiche Garten.

3) Das Wirken und Leiden derselben, Verbum, z. B. nuzzet.

4) Die Art des Wirkens und Leidens, Adverbium, z. B. sehr.

Wo ein Reichthum im Ausdrucke und Biegungen der Sprache sind, da können die Worte verschiedentlich geformt und gestellt werden, und es bleibt doch immer derselbe bezeichnete Gedanke, nur höchstens im Nachdrucke oder in der Stärke verschieden. z. B. Der Garten der so blumenreich ist (so reich am Blumen ist, der an Blumen so reiche Garten u. s. f.) nuzzet (bringt Nuzzen, schaft Nuzzen, ist nuzbar u. s. f.) sehr. Oder: der blumenreiche Garten ist ungemein nüzlich. Oder: der Garten mit seinen vielen Blumen bringt viel ein, und dergleichen Redensarten mehrere, die aber immer dasselbe anzeigen. Uebungen hierin gehören zu einem rhetorischen Unterrichte, der billig hiermit und nicht mit gesammleten Flosteln, oder gar mit scholastischen Eintheilungen und Benennungen der Sätze, oder mit gezwungenen Periodenbau angefangen werden sollte.

2) Sol-

2) Sollen nun ferner die besondern Verhältnisse der Dinge selbst, und ihrer Beschaffenheiten zu andern Dingen, oder zu deren Beschaffenheiten, oder die Verhältnisse ihrer Wirkungen auf andere Dinge bezeichnet werden, so geschieht dies ebenfals, entweder durch die, den zu gebrauchenden Worten gegebene, Biegungen, (Flexio) oder durch ganz eigene Worte. Daher

1) Verhältnisse wie ein Theil zum Ganzen z. B. Der Garten jener Gegend, mein Garten, meines Vaters Garten.

2) Verhältnisse der Beschaffenheiten auf einander. z. B. mein blumenreicher Garten, zu meines Vaters blumenreichen Garten, — mein Garten ist blumenreicher als der Garten meines Vaters.

3) Verhältnisse desjenigen zu dem Dinge, der seine Gedanken darüber ausdrükt, (Interjectio,) z. B. o! wie blumenreich.

4) Und endlich Verhältnisse der Wirkungen der Dinge auf andere Dinge, (Praepositio,) z. B. mit eigenen Worten, in dem Garten arbeiten; mit einer Biegung, den Garten bearbeiten. Mit eigenen Worten, den Hund mit dem Prügel schlagen; mit Biegungen, den Hund prügeln.

3) Ausser den für alle diese Beziehungen gemachten eigenen Worten, und ausser den bereits angezeigten Biegungen jener Worte, wird die Sprache noch auf eine eigene Weise biegsam gemacht, theils durch Hülfszeichen, theils durch eigene Verknüpfungszeichen, (Conjunctio) theils noch durch ganz besondere Biegungen (Flexiones) und es entsteht am Ende die nach Verknüpfung der Gedanken (Syntaxis) geordnete Rede, (Oratio) z. B. Ich weiß (Verbum) sehr wohl, (Adverbium) daß (Conjunctio) der Garten meines Vaters, (nomina Substantiva) der (Pronomen) zugleich (Conjunctio) so blumenreich (Adjectivum), ist (Conjunctio) weit (Adverbium) nuzbarer (Adjectivum) und (Conjunctio) schöner, (Adjectivum) als (Conjunctio) der Garten (Substantivum) in (Praepositio) jener (Pronomen) Gegend (Substantivum) u. s. w. wo man eben jezt die lebendigen Hecken auswirft, und statt derselben Fruchtbäume neben Blumenbeeten pflanzt; o! ich kann nicht beschreiben, wie froh ich bin, wenn ich solche Verbesseruugen sehe.

4) Ist eine Sprache reich an Worten, hat sie schon natürliche Biegsamkeit, ist sie dem, der darin seine Gedanken ausdrücken will, geläufig, so kann auf vielfache Art ein und dasselbe ausgedrükt werden, und zwar entweder

weder nur durch eine andere Stellung der Worte, oder durch veränderte Biegungen. Eine recht auffallende Veränderung, wo das Vorderste hinten gestellet ist, mag hier zum Beyspiele dienen. Sehe ich solche Verbesserungen, wo man Hecken auswirft, und statt derselben Fruchtbäume sezt, wie in dem Garten jener Gegend, der wie ich sehr wohl weis, nicht so nuzbar und blumenreich als der Garten meines Vaters ist, o! so kann ich nicht beschreiben, wie froh ich bin. — Wie viel andere mögliche Veränderungen giebt es nicht noch?

5) Wer richtige und volständige Kenntnis seiner Sprache hat, sonst aber auch richtig denkt, wird bey jeder möglichen Veränderung, neben jedesmaliger Verständlichkeit, auch eine treffende Anordnung seiner Gedanken beobachten. Fehlt es ihm aber an einem dieser Stücke, so wird allezeit Unverständlichkeit oder gar Verwirrung vorfallen. Dergleichen sind immer bey denen sichtbar, die entweder unregelmäßig denken, wie zum Beyspiel Leute mit ungebildetem Verstande, oder die die Sprache, in welcher sie sich als einer ihnen noch fremden Sprache ausdrücken, noch nicht in ihrer Gewalt haben z. B. Der Garten hat viel Blumen. Er gehört meinem Vater, er hat auch viele Obstbäume, die tragen recht viele Früchte; in

in jener Gegend der Garten, hat nicht nicht so viele Blumen, er ist auch nicht so einträglich u. s. w. Von der Wortstelstellung, die sich der kindischen Sprache nähert, oder einer noch gänzlichen Unwissenheit in der Sprache, will ich nichts reden. Nur ein Beyspiel von einem Kinde, dieses wird vielleicht so reden: Blumen, viel, Papa, Garten, da auch ein Garten, hier mehr Blumen, Aepfel, Birnen da nicht, aber hier u. s. f.

§. 108.

Aus dem bisher Gesagten, und in Beziehung auf die vorausgeschikte Grundregel, läßt sich für alle Menschen, ohne Rüksicht auf Mängel oder Vollkommenheiten ihrer Denkkraft, neben der Sprachfertigkeit des Einen oder des Andern, folgende Regel der Bezeichnung der Gedanken feststellen. Nemlich:

Jeder Mensch muß mit den ihm bekannten (oder in Beziehung auf den, zu welchem er redet, mit den diesem bekannten) Worten die Gedanken gerade so bezeichnen, wie die Gedanken in seiner Seele entstehen. Das ist für den Denker die natürlichste, oder in anderm Betrachte für den Redner die natürlichste, und für den Zuhörer die faßlichste Art.

Hierauf gründet sich auch die eigene Kunst, Jünglinge zu unterrichten, die nicht sowohl gewisse natürliche dona didactica zum Grunde hat, als vielmehr, bey vorausgesezten nöthigen gründlichen Einsichten in die Art der mitzutheilenden Kenntnisse und Sprachgeschiklichkeiten, aus einer zulänglichen Uebung entstehet, sich zu den Fähigkeiten der Jünglinge herabzulassen. Nach dieser Regel sollten Lehrer gewählt werden, nicht nach den Graden ihrer Gelehrsamkeit; diese leztere foltern nur die wisbegierigen Köpfe, und schaden, statt zu nüzzen.

§. 109.

Schlieslich erinnere ich noch, daß, eben wegen des genauen Verhältnisses der Sprache zum Denken, die Bildung der Sprachkenntnis neben Bildung des Verstandes, und umgekehrt fortgehen sollte, oder indem für die Eine gesorgt wird, müßte auch für die Andere gesorgt werden. Die Folgen hieraus zu ziehen überlasse ich andern. Ich will nur einige anzeigen.

1) Was die Logik für die Denkkraft ist, das ist die Grammatik für die Sprache.

2) Eine fremde Sprache lernen, ohne in seiner Muttersprache schon gehörige Stärke zu haben, und also nichts Bekanntes haben, woran man das Unbekannte leicht erkennen könnte, ist eine höchst verkehrte und schädliche Beschäftigung.

3) Vokabeln lernen, und meynen, man thue etwas zu Erlernung einer Sprache, ist höchst abgeschmakt.

4) Mit der Grammatik eine Sprache zu erlernen anfangen, heißt den Lehrjungen an einem Meisterstück arbeiten lassen, da er noch nicht einmal den Gebrauch einzelner Werkzeuge kennt. — Und dergleichen mehrere, die noch Thorheiten unserer Zeiten sind. Wie viel liesse sich hier auch wider die beliebten Elementarbücher sagen, deren viele ganz ohne hinreichende Kenntnis der menschlichen Seele, und der natürlichen Arten ihrer Ausbildung, entworfen sind.

Dritter Abschnitt.

Von der Art, wie durch Worte Gedanken entstehen.

§. 110.

Da ich mich bisher schon ausführlich genug über die Natur und den Gebrauch der Sprache erklärt habe, auch hinreichend gezeigt, wie Gedanken durch Worte bezeichnet werden sollen, so kann ich mich über den jezt vorgenommenen Punkt kurz erklären.

Die Grundregel über die Art, wie durch Worte Gedanken entstehen, ist diese:

Durch Worte entstehen in eben der Art Gedanken, wie die Gedanken durch Worte bezeichnet sind.

§. III.

Zur Erklärung sowohl, als zum Beweise dieser Regel liegt alles schon in dem bisher Gesagten. Ich will das Wichtigste hierüber kurz vortragen.

1) Die zur Bezeichnung der Gedanken gebrauchten Worte werden mit dem Gedächtnisse behalten, d. h. die Seele erinnert sich gleich bey dem Zeichen der bezeichneten Sache.

2) Aus der Verknüpfung der Worte erkennt die Seele auch die Verknüpfung der Gedanken.

3) Ist es also der Seele zur Fertigkeit geworden, Worte statt der Gedanken zu gebrauchen, so hat sie auch die Fertigkeit, bey dem Anblicke der Schriftzeichen, oder bey dem Schalle der Worte sich sogleich der dadurch bezeichneten Gedanken mit ihrer Verknüpfung wieder zu erinnern. Zu Erlangung einer solchen Fertigkeit gehört eine ungemein lange und fleissige Uebung, wovon jedes Kind Beweis geben kann. Hat man aber schon eine Sprache erlernt, so braucht die Seele nichts weiter, als nur unbekannte Zeichen mit bekannten zu vergleichen, und diese neben einan-

der

der fortgehen zu lassen, bis zu der alten Fertigkeit mit bekannten Worten zu denken, eine neue Fertigkeit hinzukommt, auch die unbekannt gewesenen Worte in die Stelle der alten bekannten Worte zu gebrauchen. Dies ist die leichteste Art eine fremde Sprache durch eine bekannte zu erlernen.

4) Würde daher in der Bezeichnung der Gedanken oder der Verknüpfung derselben ein Fehler vorgefallen seyn, so könnte es nicht fehlen, es müßte auch bey dem Gebrauche solcher Worte oder Rede, ein falscher Gedanke entstehen. Der Sprachkundige nennt das, die Worte nicht in ihrer rechten Bedeutung gebrauchen, und Fehler wider die Wortstellung begehen. Jener Fehler, der auch ein Fehler des hervorzubringenden Gedankens werden könnte, kann durch den Zusammenhang der Worte wieder unschädlich werden; der leztere Fehler aber veranlaßt mehrentheils Irthümer.

Die Anwendung auf gewisse Sprachfälle ist leicht zu machen; auch die folgende Abhandlung wird dies noch weiter erläutern.

Vierter Theil.

Von den Regeln durch Worte zu denken.

Erster Abschnitt.

Regeln um Begriffe zu machen.

§. 112.

Was jezt vorgetragen werden soll, ist blos eine Anwendung der Regeln des Denkens auf die Natur und Eigenschaften einer Sprache, in deren Worten die Gedanken, so wie die bezeichnete Sache in dem Zeichen eingehüllet sind. Die Regeln, durch Worte zu denken, sind auch wirklich nicht unterschieden von den oben gegebenen Regeln zu denken. Sollte inzwischen eine kleine Verschiedenheit statt haben, so würde diese nicht das Denken selbst, sondern blos die Bezeichnung betreffen.

§. 113.

Diesem zufolge ist die Grundregel des Denkens diese.

Das Denken durch Worte richtet sich gerade nach denselben Regeln, wornach sich die Beziehung der Gedanken richtet.

Hier-

Hieraus folgt eine andere Regel, als eine Hauptregel.

Worte müssen, weil sie Zeichen der Gedanken sind, gerade so gebraucht werden, wie sie die Zeichen von diesem und keinem andern Gedanken sind, d. h. Worte müssen gerade in der Bedeutung genommen werden, die ihnen der Absicht gemäs, wozu sie gemacht worden sind, zukömmt.

§. 114.

Sobald ein Wort gebraucht wird, so muß es nur in sofern gebraucht werden, in wiefern es wirklich den Gedanken bezeichnet, der damit bezeichnet werden soll. Nun ist diese Bedeutung oder der Sinn des Worts entweder an sich schon eine bestimmte Bedeutung, oder sie wird erst durch den Zusammenhang mit andern Worten bestimmt. Dieses leztere, welches bey der Vieldeutigkeit eines Worts immer statt hat, verursacht auch allezeit einige Weitläuftigkeit in Aufsuchung der rechten Bedeutung, weil die ganze Reihe und Verknüpfung der Worte, unter welchen ein solches vieldeutiges Wort steht, geprüft werden muß. Wer wird z. B. gleich aus dem ersten Anscheine errathen, was folgender Ausdruk heissen soll. **Der Kopf ist vermittelst eines starken Bandes an die Pfanne geheftet.** Die Worte **Kopf, Band, Pfanne,** sind hier vieldeutig. Nur von einem dieser Worte darf man

die hier schikliche Bedeutung wissen, so kann man gleich den Sinn der übrigen errathen. Weiß man also daß Pfanne eine Vertiefung an einem Ende eines Knochens heißt, in welcher sich das zugerundete Ende eines andern damit verbundenen Knochens bewegt, so wird gleich die ganze Rede klar.

§. 115.

Die Bestimmung der Bedeutung eines Worts, nennt man eine grammatische, oder Worterklärung, (Descriptio, unter gewissen Umständen auch Etymologia und Homonymia.) Um eine gute Worterklärung machen zu können, wird erfordert:

1) Genugsame Sprachkenntnis, die sich nicht auf gemeine Rede- oder Schreibfertigkeit einschränkt, sondern Kenntnis des Gebrauchs der Worte in ihrem ganzen Umfange ist, der sich im gemeinen Leben, in Künsten und Wissenschaften und oft in dem Eigensinne eines Einzigen äußert.

2) Daß man auch Wörterbücher über Wörter und Sachen habe, über welche man das Wort zur Aufsuchung der Bedeutung nachschlagen könne. Dies ist nothwendig, weil man von sich selbst, auch bey der weitläuftigsten Gelehrsamkeit, nicht fordern kann, daß Einem alles gegenwärtig und geläufig seyn solle.

§. 116.

Von einer Worterklärung ist die Bestimmung der, von einer Reihe ähnlicher Dinge abgezogenen, Aehnlichkeit, zu deren Bezeichnung das Wort als Zeichen gebraucht worden, unterschieden. Die Aufsuchung dieser allgemeinen Aehnlichkeit, heißt eine logische, oder Sacherklärung, (Definitio.) Solte ich z. B. erklären, was ein organischer Körper ist, so muß ich erst wissen, von was für ähnlichen Dingen das organischer Körper gebraucht wird; da sind nun Thiere und Pflanzen. Ich muß ferner wissen, welches die allgemeine Aehnlichkeit der Thierkörper und Pflanzenkörper sey, da findet sich dann, daß sie in Ansehung der Struktur die Aehnlichkeit haben, daß ihr Körperbau aus Röhren und Zellen besteht, in welchen sich Nahrungssaft bewegt. Nun nehme man diese gefundene Aehnlichkeit und sezze sie zu den zu erklärenden Worten hinzu und spreche: ein organischer Körper ist ein Körper, dessen Struktur aus Röhren und Zellen besteht, in welchen sich ein Nahrungssaft bewegt; so ist das eine Sacherklärung.

Anmerkung. 1) Aus diesem Beyspiele allein ist schon ersichtlich, wie schwer es sey, eine wahre Sacherklärung zu machen, d. h. gerade die allgemeine Aehnlichkeit anzuzeigen, die von einer Reihe ähnlicher Dinge abgezogen war und wozu das Wort, als Zeichen, gebraucht wird.

2) Es erhellet auch, daß bey einer Sacherklärung der Verstand mit seiner ganzen Stärke geschäftig seyn muß; dahingegen bey einer Worterklärung das Gedächtnis besonders seine Dienste thun muß.

§. 117.

Wenn man nun noch näher die Art untersucht, wie eine Sacherklärung gemacht wird, so ersieht man daraus, daß folgendes zu beobachten ist.

1) Man macht eine hinreichende Worterklärung, um nur erst die Bedeutung zu finden, in welcher das Wort hier gebraucht wird. z. B. organisch wird als eine Beschaffenheit der Struktur der Körpertheile gebraucht.

2) Sodann sucht man bey festgestellter Bedeutung gerade die ähnliche Reihe von Bildern auf, zu deren Bezeichnung das Wort gebraucht wird, z. B. organisch wird von Thierkörpern gebraucht.

3) Die einzige Reihe ähnlicher Bilder, wofür das Wort gehört, aufzunehmen, ist nicht zureichend, man muß auch die andere Reihe von ähnlichen Bildern aufnehmen, welcher jene Reihe, entweder wie Art unter Gattung, untergeordnet oder wie Art zur Art zugeordnet ist, z. B. organisch wird nicht blos von Thierkörpern, sondern auch von Pflanzenkörpern gebraucht.

4) Hat

4) Hat man solche zwo Reihen von Bildern, die in dem eben angezeigtem Verhältnisse stehen, und wozu das zuerklärende Wort, (Definitum) entweder als Artswort oder als Gattungswort sich verhält, z. B. Thierkörper und Pflanzenkörper sind die beyden Reihen, die sich ähnlich sind, nicht blos als Körper, sondern auch in Ansehung ihrer Struktur, so hat man die Spur der Aehnlichkeit beyder gefunden.

5) Nun sezze man zuerst das Gattungswort, — welches freylich nach dem Genie der Sprache bald diese, bald jene Form und Biegung haben kann, wie wir oben gezeigt haben, — nemlich Körper dessen Struktur ist, (oder ein so konstruirter Körper,) sodann das Artswort, nemlich, daß er aus Röhren und Zellen besteht, in welchen sich Säfte bewegen. Auch dieser Artsausdruk leidet nach dem Genie der Sprache verschiedene Veränderungen, die derjenige leicht finden und machen kann, der die Sprache ganz in seiner Gewalt hat, ohne daß dadurch die zu bezeichnende Sache anders vorgestellt wird.

6) Man kann also eine Sacherklärung kurz so erklären, daß sie die Anzeige der Gattung sowohl, als der Art, wozu der, durch das Wort ausgedrükte, Gedanke gehört, enthält; oder mit Kunstausdrücken, eine Definizion muß das Genus und die Differentiam spe-

specificam von der Sache enthalten, welche man erklären will.

Z. B. Ein Thier ist ein organischer Körper mit sinnlichen Werkzeugen. Eine Pflanze ist ein organischer Körper ohne sinnliche Werkzeuge.

7) Diesem zufolge kann man eine allgemeine Regel entwerfen, wornach man verfahren muß, wenn eine Sacherklärung gemacht werden soll, nemlich:

Man vergleiche zwo oder mehrere Reihen ähnlicher Bilder, und der diese bezeichnenden Worte, zu deren einer das zu erklärende Wort gehört, man merke sich den auffallenden Unterschied, der bey einer der Reihen statt findet, und wofür dieses Definitum auch gebraucht wird, lege diesen Unterschied so lange der Art, mithin auch dem dazu gebrauchten Worte, bey, bis man durch fortgesezte Betrachtung oder Erfahrung gefunden hat, daß es zu dieser Art gehörige Dinge giebt, denen der angenommene Unterschied nicht zukömmt.

Wenn ich z. B. von einem Thiere eine Erklärung machen soll, so müßte ich es mit den andern ähnlichen Dingen, nemlich Pflan-

Pflanzen vergleichen, und das Gattungswort organischer Körper nehmen und den Unterschied der beyden Arten Thier und Pflanze aufsuchen und diesen Arts-Unterschied zu jenem Gattungsworte hinzusezzen. Also ich fände z. B. den ersten Unterschied, nemlich der sich von der Stelle bewegt, so sezze ich ihn nun hinzu, und spreche, ein Thier, ist ein organischer Körper, der sich von der Stelle bewegt, und behalte dies so lange, bis ich finde, daß es zu der Art Thier, noch Einzelne giebt, die sich nicht von der Stelle bewegen; oder auch von der Art Pflanze, Einzelne finde, die sich von der Stelle bewegen; und wenn ich das gefunden habe, wie hier der Fall ist, z. B. unter den Thieren giebt es viele Gewürme, die sich nicht von der Stelle bewegen, und unter den Pflanzen giebt es einige, die sich von der Stelle bewegen, so sehe ich nun ein, daß mein hinzugesezter Unterschied keine Differentia specifica war. Ich sezze also nun meine Untersuchung weiter fort, und thue dies so lange, bis ich den wahren, allezeit und unter allen den zur Gattung gehörigen Arten statthabenden, Unterschied gefunden habe. In unserm Beyspiele käme ich am Ende darauf hinaus, daß ein Thier ein organischer Körper sey, welcher durch innere Kraft ernährt wird, oder auch, welcher mit sinnlichen Werkzeugen begabt ist.

An-

Anmerkung. Ein einziges solches Beyspiel der Art, wie eine Definizion gemacht wird, kann einen Jeden überzeugen, daß Definizionen machen nur für sehr geübte Denker gehört, und darneben werden doch noch weitläufige Kenntnisse über die ganze Sache erfordert, zu der eine Definizion gemacht werden soll. Man gebe z. B. dem besten Philosophen, der die Regeln des Denkens ganz inne hat, auf, er solle eine Erklärung vom Steine, von der Gartenerde, von einem Sandkorne machen, ohne daß er chemische und naturhistorische Kenntnisse hat, so möchte ich die possirliche Definizion sehen. Und doch geben unsere gewöhnliche Philosophen täglich Beyspiele genug von ihrer Unwissenheit, und von ihrer in elendem Wortkram bestehenden Gelehrsamkeit, mit welchem sie manchen Lehrbegierigen hintergehen.

8) Um leichter zu erfahren, ob die Erklärung richtig sey, so macht man nun durch **Umkehrung** (Reciprocatio) die Probe, nämlich man sezze die Definizion in die Stelle des Definitum, und mache mit dem Worte Alle einen allgemeinen Saz. Hat man z. B. erklärt, jedes Thier ist ein organischer Körper, welcher durch innere Kraft ernährt

nährt wird, so spreche man nun: Alle organische Körper, die durch innere Kräfte ernährt werden, sind Thiere. Ist dies nach fortgesezten Betrachtungen und Erfahrungen wahr, so ist die Definizion wahr. (Definitio adaequata.)

9) Gesezt, man könnte die Definizion nicht mit dem Worte Alle so umkehren, daß der Saz ein allgemein wahrer Saz wäre, man müßte also nur sprechen, Einige, so ist das ein Zeichen, daß man nicht die Sache, sondern die Gattung (Genus) derselben erklärt habe; dann heißt die Definizion zu weit, (latior suo definito). Ist ohne die Reziprokazion die Definizion kein allgemeiner Saz, und nur mit dem Beysazze Einige wahr, so hat man die Art der zu definirenden Sache erklärt, und die Definizion heißt zu enge, (angustior suo definito).

Zweiter Abschnitt.

Regeln um Sätze zu machen.

§. 118.

Wenn zu einem Worte ein anderes hinzugesezt worden, so heißt diese Wortfügung ein Saz (Propositio) und der dadurch bezeichnete Gedanke ein Urtheil (Iudicium). Die Form ist willkühr-lich,

lich, und richtet sich nach der Biegsamkeit der Sprache; ob ich sage, ein Thier ist ein organischer Körper, oder, ein Thier ist ein Körper, der organisch ist, ist einerley; ja, es wird dasselbe gesagt, wenn ich mich so ausdrücke, ein organischer Thierkörper.

§. 119.

Ein solches zu einem Worte hinzugefügtes Wort, der Beysaz (Praedicatum, in gewisser Form Adjectivum) drükt allezeit eine Beschaffenheit des Dinges aus. Ist diese Beschaffenheit eine allgemeine Aehnlichkeit, welche allen den Dingen, zu deren Reihe auch das Hauptwort (Subjectum) gehört, zukommt, so ist der Beysaz ein Gattungswort, und das Hauptwort ist das Artswort, z. B. organisches Thier; da ist organisch Gattungswort, und Thier Artswort. Ist die Beschaffenheit aber keine allgemeine Aehnlichkeit aller der Dinge, zu deren Reihe auch das Hauptwort gehört, so ist der Beysaz ein Artswort und das Hauptwort ein Gattungswort, z. B. organischer Körper, da ist organisch ein Artswort, und Körper ein Gattungswort.

§. 120.

Diese Erklärung und die ihr gemässe Untersuchung ist ungemein wichtig, weil man dadurch sogleich das Reihenverhältnis der Gedanken und ihrer Worte erkennt, welche daher in einer Verknüpfung gedacht werden sollen. Daher

1) um sich diese Untersuchung über Art und Gattung der verknüpften Wörter zu erleichtern, macht man aus dem Hauptworte und seinem Beysazze eine solche Wortfügung, daß man vor dem Hauptworte das Wort Alle sezt, und nun mit dem Hauptworte das Beywort durch **ist** (haben oder dem ähnlich, so wie es die Natur und die Biegsamkeit der Sprache erfordert oder erlaubt) verbindet, und so einen Saz macht. Will ich z. B. von dem Ausdrucke **ein organischer Körper** wissen, welches Wort Gattung und welches Wort Art anzeige, so mache ich dem eben Gesagten gemäs folgende Wortfügung: **Alles organische ist ein Körper.** Finde ich bey der strengsten Untersuchung wahr, daß Körper seyn eine allgemeine Aehnlichkeit **alles organischen ist**, so ist unter diesen ähnlichen Reihen das Wort **Körper** das Gattungswort und **organisch** das Artswort. Um seiner Sache noch gewisser zu werden, so kehre man den Saz um, mache das vorige Hauptwort zum Beyworte und sezze wieder Alle vor. z. B. **Alle Körper sind organisch.** Findet man dies bey der kleinsten Untersuchung falsch, so ist es ohne weiteres Nachforschen ausgemacht, daß **Körper** ein Gattungswort und **organisch** ein Artswort ist. Daher muß nicht das Wort Alle, sondern das Wort **Einige** (d. h. nemlich von dieser **Gattung einige**) zum Worte Körper

hinzugesezt werden; es muß folglich heissen: Einige Körper sind organisch; Alles organische ist ein Körper.

2) Verhalten sich Hauptwort und Beywort so, daß keines mit dem andern durch Alle in Verbindung gesezt, höchstens nur Einige vorgesezt werden kann, so ist es ausgemacht, daß sie sich nicht wie Art und Gattung verhalten, sondern als spezifischer Unterschied zur Gattung oder gar nur als zufällige Zusammensezzungen. z. B. Einige Hunde haben krause Haare, und, Einiges, was krause (einige kraushärige Thiere) Haare hat, ist ein Hund. Einige Kazzen sind grau, und, Einiges, was grau ist, ist eine Kazze.

3) Ein Saz, worin das Hauptwort im Artswort, und das Beywort im Gattungswort ist (oder wenn nach der scholastischen Sprache das Wort Alle dem Hauptworte vorgesezt werden kann) heißt ein allgemeiner Saz, (Propositio universalis.) Ist aber das Hauptwort ein Gattungswort, und das Beywort ein Artswort, oder kann zum Hauptworte das Wort Einige hinzugesezt werden, so ists ein besonderer Saz, (Propositio particularis.)

4) Ein Saz worin das Hauptwort dieselbe ähnliche Reihe ausdrükt, welche das Beywort ausdrükt, ist ein identischer Saz, (Propositio identica.) dergleichen identische Säzze müssen die wahre Definizionen seyn. Die Defi-

Definizion also als Beywort von dem Definitum als dem Hauptworte betrachtet, müssen Arts- und Gattungswort von dem Definitum zugleich enthalten und das Definitum wird als die Gattung mit dem spezifischen Unterschiede der Art angesehen, folglich gilt beydes gleich viel. z. B. Ein Thier ist ein organischer Körper mit sinnlichen Werkzeugen, und, alles, was ein organischer Körper mit sinnlichen Werkzeugen ist, ist ein Thier.

5) Auf diese richtige Beurtheilung der Sätze, nach den zu ihnen gehörigen Gattungs- und Artsworten, beruhet die ganze Kunst zu schliessen, (Ars syllogistica) der Scholastiker, die mit so vielem unnüzzen Kram behängt ist, daß ein jeder guter Kopf vor dem Scheusale erschrikt, und daher vor Syllogistik und Logik fliehet. Die Welt giebt Erfahrungen genug, wie verächtlich, blos wegen der bisherigen Schulgrillen, die schöne Wissenschaft, von den Regeln seinen Verstand zu üben, geworden ist. Man gebe ihr das einfache Gewand wieder, und stelle ihre schöne Einfalt her, so wird sie gewis wieder ihre Liebhaber finden. Nur das verlange man von ihr nicht, daß sie sich sogleich so ganz mittheile. Es kostet viele Mühe, sich in ihren Besiz zu sezzen und zu erhalten; und sie ist dann doch nur die Gespielin gesezter Männer; dem flüchtigen Jünglinge entweicht sie oft.

§. 121.

Es kann aber auch das Beywort zum Hauptworte sich verhalten, als Theil zum Ganzen. Alsdann kann die Wahrheit des Sazzes nicht nach den vorigen Regeln beurtheilt werden, sondern blos nach der Betrachtung, ob das Beywort wirklich ein Theil des Hauptsworts sey, z. B. Kajus hat viel Genie. Ist das Beiwort blos eine Anzeige des Leidens oder Handelns, oder einer zufälligen Beschaffenheit, so ists kinderleicht, die Wahrheit eines solchen Sazzes aufzusuchen.

Anmerkung. Der Unterschied der Sätze in bejahende und verneinende, (Propositio affirmativa und negativa.) ändert in den bisher gegebenen Regeln im geringsten nichts. Ob nun von einem Gattungsworte ein Artswort verneinet oder bejahet werde, muß auf gleiche Weise den vorigen Regeln gemäs beurtheilt werden. Der Lehrer wird die Anwendung leicht machen, oder auch ein bis hieher geübter Verstand sie selbst erkennen können.

Dritter Abschnitt.

Regeln um Schlüsse zu machen.

§. 122.

Da aus der Natur der Sätze, d. i. aus dem Verhältnisse des Beyworts zum Hauptworte die

die nothwendige Weise erhellet, wie die einzelne Säzze beurtheilt werden müssen, so lassen sich davon auch Regeln hernehmen, wie miteinander in Verbindung gestelte Säzze beurtheilt werden müssen.

§. 123.

Aus der Verbindung mehrerer Säzze zu einem Ganzen entsteht in der Rede ein Period, (Periodus, Punctum.) Die Verbindung kann

1) entweder eine bloße Zusammenhäufung mehrerer Prädikate zu einem Subjekte seyn, nebst noch andern Nebensäzzen, die von der Beziehung des ganzen Sazzes, entweder auf das vorhin Gesagte, oder noch zu Sagende, oder auf erwekte Nebengedanken, oder auf die Vorstellungsart des Redenden, u. s. w. herrühren; z. B. aus dem Sazze, ein Thier ist ein organischer Körper mit sinnlichen Werkzeugen, kann ein Period, ja eine ganze, aus mehrern Perioden bestehende Rede (Oratio) gemacht werden, die aber im Grunde nichts weiter sagt, als was der einzelne Saz sagt. z. B. Es ist eine unwidersprechliche Wahrheit, daß Thiere organische Körper sind, und daß sie noch ausser dieser ihnen mit den Pflanzen gemeinen Struktur, Werkzeuge haben, auf ihren Körper geschehene sinnliche Eindrücke zu empfinden. — Dieser Period

riod kann in mehrere zerstükt, und also daraus eine Rede gemacht werden. Dies kann ein Jeder leicht selbst versuchen.

2) oder eine wahre aus innern Verhältnissen unter einander gemachte Verknüpfung seyn. z. B. Wenn es nicht wahr wäre, daß alle Menschen sterblich sind, so müßte es ja wohl schon einige Menschen geben, die nicht haben sterben können; da man aber hiervon noch kein einziges Beyspiel hat, so ist gar nicht zu zweifeln, daß ich nicht auch sterben werde. Hier liegt das innere Verhältnis zum Grunde; zu allen Menschen als der Gattung gehöre ich; der ganzen Gattung kommt Sterblichkeit als Bestimmung zu, also muß sie auch meine Bestimmung seyn.

Anmerkung. Wie in einem Period beyde Arten von Verknüpfungen der Säzze statt finden können, und wie sie am besten durch allerley Hülfsworte nebeneinander gestellt, und doch dabey jeder in seinem gehörigen Lichte gezeigt werden müsse, darüber geben die Rhetoriker Regeln. Nur die Richtigkeit der Zusammenstellung prüft der Logiker.

§. 124.

Wenn nun unter Säzzen nach innern Verhältnissen eine Verknüpfuug gemacht wird, so müssen, weil

weil die Verknüpfung durch, den mehrern Säzzen gemeinschaftliche, Worte, oder dabey zum Grunde liegende Gedanken gemacht wird, folgende Regeln beobachtet werden.

1) Daß ein Gattungswort allen Arten beygefügt werden könne z. B. alle Thiere sind organische Körper.

2) Daß ein Artswort nur einigen von der Gattung beygefügt werden könne. z. B. Einige organische Körper sind Thiere.

3) Daß eine zur Gattung gehörige Beschaffenheit allen zu der Gattung gehörigen Arten beygefügt werden könne. z. B. Alle organische Körper haben Gefäße und Zellen: also hat auch das Rosenblatt Gefäße und Zellen.

4) Ist der zu einem Worte hinzugefügte Beysaz von der Art, daß er weder eine zu dem Hauptworte, als Gattungswort gehörige Beschaffenheit, noch auch irgend eine unter dem Hauptworte begriffene Art, oder Unterart ist, so ist der Beysaz zu dem Worte ohne Grund gemacht worden, mithin ein falscher Saz. z. B. Alle Steine sind organische Körper, oder einige Steine sind organische Körper; oder ein organischer Steinkörper.

Anmerkung. Solche, wegen des innern Verhältnisses der zusammengesezten Worte, wiedersprechende Zusammensezzung, heißt ein Widerspruch im Bey-

Beysazze, (Contradictio in adjecto) z. B. organischer Steinkörkörper, hölzerner Flintenstein.

5) Um sich von der Richtigkeit oder Unrichtigtigkeit eines Sazzes zu überzeugen, sind im Vorigen die Mittel angegeben worden, nemlich

1) entweder müssen die Reihen von Vorstellungen, die in einem Sazze zusammengesezt sind, aufgesucht, neben einander gestellt und verglichen werden, ob und in welchem Verhältnisse sie stehen,

2) oder man macht nur die Umkehrungen durch Alle und durch Einige.

§. 125.

Auf die Verknüpfung mehrerer Säzze nach diesen innern Verhältnissen, oder auch nur eines Beyworts mit seinem Hauptworte, gründet sich die **Form zu schliessen**, (Forma ratiocinandi, modi Syllogismorum). Die Regeln hierüber kommen auf folgende hinaus.

1) Was der Gattung zukömmt, kann sicher allen unter derselben stehenden Arten und Unterarten beygelegt werden.

2) Was einer oder einigen Arten zukömmt, kömmt ihnen entweder als solchen Arten zu, oder ist eine von der Gattung, unter welcher sie stehen, hergenommene Beschaffenheit; in jenem Falle kann, was einigen Arten beygelegt wird, nicht andern Arten beygelegt werden.

3) Wo

3) Wo ähnliche Ursachen sind, da müssen auch ähnliche Folgen seyn.

Diese Regeln sind zureichend, um alle Arten von Schlüssen selbst zu machen, oder ihrer Richtigkeit nach zu beurtheilen, und es bedarf gar nicht der Weitläuftigkeit, die die Scholastiker eingeführt haben, womit sie ihre Consequentias immediatas, ihre Syllogismos ordinarios, sowohl simplices als compositos, und crypticos, und cornutos, ihre Figuras syllogismorum ordinariorum u. s. w. ganz ausser den Grenzen des gesunden Menschenverstandes, der ohne diese gehörnte Figuren, richtig denkt, und richtig schließt, vorgetragen haben. Freylich hat man in einer solchen Logik, worin die ersten Grundbegriffe vom Denken und der Art desselben nicht entwickelt sind, dergleichen sonderbare Formeln, wobey nur das Gedächtnis, nicht der Verstand beschäftigt ist, nöthig.

§. 126.

In Ansehung der ersten Regel, nemlich: **was der Gattung zukömmt, kann sicher allen unter derselben stehenden Arten beygelegt werden,** darf ich nur einige Beyspiele geben, und es dem Lehrer überlassen, seine Zuhörer weiter zu üben; denn alles was über diese Regeln, über ihre Bedeutung und Kraft zu wissen nöthig ist, liegt schon in dem ganzen bisherigen Unterrichte.

Also nur Beyspiele.

Wenn ich den Saz:

Alle Thiere sind organische Körper.

nach den bisher gegebenen Regeln geprüft, und als vollkommen wahr erkannt habe, und ich erkenne nun auch den Saz,

Alle Hunde sind Thiere,

mit eben der Ueberzeugung als wahr; d. h. ich erkenne, daß Hunde sich zu den Thieren als eine Art zur Gattung verhalten, so werde ich aus der Zusammenstellung dieser beyden Sázze, nach der Regel, was von der Gattung gilt, das gilt auch von der Art, einen neuen Saz heraus bringen, nemlich,

Alle Huude sind also organische Körper.

Die Ordnung in welcher ich diesen oder jenen Saz zuerst als wahr erkannt habe, kann auch eine andere seyn; dadurch wird aber die Ideenfolge, mithin auch der Schlus im geringsten nicht verándert. Erkenne ich also zuerst den Saz,

Alle Hunde sind Thiere,

und ich erkenne darnach den andern Saz,

Alle Thiere sind organische Körper

so bringe ich ebenfals aus vorigen Gründen den neuen Saz als Schlusfolge heraus,

Alle Hunde sind also organische Körper.

Solche Stellung der Sázze, entweder nach dieser oder jener Art, heißt ein förmlicher Schlus, (Syllogismus in forma).

Wür-

Würden aber die Säzze folgendermaßen gestellt:

Alle Hunde sind organische Körper, denn
Alle Hunde sind Thiere, und
Alle Thiere sind ja organische Körper,

so würde dies, für den Scholastiker, keinem Schlusse ähnlich sehen, und hiesse nur die Wahrheit eines Sazzes aus andern herleiten. Man sieht aber, daß aus einem solchen Verhältnisse der Säzze, leicht ein förmlicher Schlus gemacht werden könne; nur für den Denker ist so etwas überflüssig, und pedantisch. Ja der Denker braucht nicht einmal die strenge Eintönigkeit der Worte, die der Scholastiker unter seinen übrigen tausend Formalien eines Schlusses knabenmäßig ängstlich fordert, so wenig als eine solche barbarische Form neben einem guten und zierlichen Ausdrucke bestehen kann.

Nun nehme man ein anderes Beyspiel. Ich erkenne den Saz,

Es giebt einige Thiere die rothes kaltes Blut haben,

ich erkenne auch den Saz,

Hunde sind ja Thiere;

könnte ich also wohl schliessen?

Folglich haben Hunde rothes kaltes Blut.

Nein, so nicht, und zwar deswegen nicht, weil ich ja im erstern Sazze erkannt habe, daß rothes kaltes Blut haben, eine Beschaffenheit einiger Arten von Thieren sey; wenn ich nun das Verhältnis der Hunde zu den Thieren betrachte, so ist es ja offenbar, daß die Hunde nur eine Art der Thiere

sind, und der Saz, alle Thiere sind Hunde, falsch ist. Ich habe aber noch keinen Grund die Art der Thiere, nemlich die Hunde, als eine solche Art anzusehen, welche unter den einigen Arten von Thieren, die rothes kaltes Blut haben, mit begriffen sind. Es würde also wieder unsere Regel seyn, und ich würde, wenn ich so geschlossen hätte, eine andere und zwar falsche Regel zum Grunde gelegt haben, nemlich die: was von einigen Arten gilt, das gilt auch von andern unter derselben Gattung begriffenen Arten, und hätte also nicht bedacht, daß ich vielleicht gerade auf den spezifischen Unterschied getroffen hätte. Bestimme ich aber die einige Thiere, welche rothes kaltes Blut haben mit dem Artsworte Amphibien, so würde der Saz nun heissen:

Alle Amphibien haben rothes kaltes Blut,

und nun damit verglichen den Saz

Die Hunde sind Thiere,

so würde ich sogleich sehen, daß ich das, was den Amphibien als der Art zukommt, nicht der Gattung Thier beylegen und mithin diese beyden Säzze nicht vergleichen könne. Aber den Saz

Die Frösche sind Amphibien

kann ich vergleichen, Amphibien als Gattung, und Frösche als Art erkennen, mithin auch nach unserer Regel schliessen.

Anmerkung. 1) Was der Scholastiker von einem Mittelbegrif (medius terminus) schwazt, zielt auf seine Regel beym Schließen, nem-

nemlich: Wenn zwey Dinge einem Dritten zukommen, so kommen sie einander selber zu, wornach er das dritte Ding, den Mittelbegrif nennt, und daher von dreyen terminis in Syllogismo ordinario redet. Das sind aber nur Worte; über die Gedanken belehrt er dadurch nicht.

2) Es ist unnöthig zu sagen, daß unsere vorhin gegebene Regeln auch bey verneinenden Säzzen beobachtet werden müssen. Da heißt unsere Regel so: Was nicht von der Gattung gesagt werden kann, daß kann auch nicht von der Art gesagt werden. z. B. und zwar ein auffallendes Beyspiel.

Nur die Amphibien haben rothes kaltes Blut,

Alle Hunde sind Säugthiere:

daraus kann der Pedant nichts schliessen, aber der Denker, mag die Wortfügung auch noch so bunt aussehen, schließt richtig,

Kein Hund hat also rothes kaltes Blut.

Für den Scholastiker müßte es also so heissen:

Alle Amphibien haben rothes kaltes Blut,

Kein Hund ist ein Amphibium;

Also, schließt er, seiner Meynung nach, richtig,

Kein Hund hat rothes kaltes Blut.

Wenn ich nun nach dieser scholastischen Krisis schliesse,

Alle Amphibien sind mit einer Oberhaut bekleidet

Kein Hund ist ein Amphibium

Also ist kein Hund mit einer Oberhaut bekleidet;

so weiß er sich nicht anders zu helfen, als daß er mir einwendet, daß hier der medius terminus fehle, denn der Saz

Kein Hund ist ein Amphibium

wird von ihm so umgeformt,

Ein Hund ist kein Amphibium:

da es denn erhellet, daß Amphibium im ersten Sazze, Obersazze (Propositio major) positiv, im zweyten Sazze, Untersazze (Propositio minor) negatif steht, also sey nicht einerley Mittelbegrif, (medius terminus) mithin der Schlußsaz (Conclusio) falsch. Das heißen doch wohl Wortspiele, aber nicht Gedanken? wo kömmt also die Uebung im Denken her, wenn blos so mit Worten gespielt wird?

Das sey genug über diese erste Regel, und die darnach zu machende Schlüsse. Wer von scholastischer Gelehrsamkeit mehr wissen will, kann vom Raimundus Lullus an, bis auf den heutigen Tag, viele unserer Logiken darüber nachschlagen, auf die modischere Tracht muß er nur nicht sehen.

§. 127.

§. 127.

In Ansehung der zweyten Regel, nemlich: Was einer oder einigen Arten zukömmt, kömmt ihnen entweder als solchen Arten zu, oder ist eine von der Gattung, unter welchen sie stehen, hergenommene Beschaffenheit. In jenem Falle kann das, was einigen Arten beygelegt wird, nicht andern Arten beygelegt werden. In diesem Falle ist der Schlus richtig, daß die von der Gattung hergenommene Beschaffenheit allen Arten beygelegt werden könne. Wenn ich also z. B.

1) in Ansehung des erstern Punkts den Saz erkannt habe,

Einige Thiere haben krause Haare,

und ich erkenne auch den Saz

Alle europäische Schafe sind Thiere,

so habe ich aus den vorausgeschikten Säzzen keinen Grund zu behaupten.

Alle europäische Schafe haben krause Haare.

Wenn gleich, und wie auch hier der Fall ist, der Saz, aus andern Gründen nemlich, wahr wäre. Denn der Gedanke

Alle Schaafe

steht mit dem Gedanken

Einige Thiere

nicht in einem solchen Verhältnisse, daß es sogleich erkannt würde, daß Alle Schaafe gerade die Einige Thiere sind, denen das

Wolle

Wolle haben zukommen müßte, weil ja unter dem Einige Thiere noch eine ganz andere Art, als die Schafe sind, verstanden werden könnte. In diesem gegenwärtigen Falle hätte man also wieder die eben gegebene Regel geschlossen, man hätte das, was einigen Arten, als solchen Arten, zukömmt, auch andern Arten beygelegt.

2) In Ansehung des zweyten Punkts den Saz erkenne,

Alle Thiere haben organische Körper

so schliesse ich nach schon bekannter Art richtig,

Also haben alle Schafe organische Körper.

Anmerkung. 1) Es gilt dem Denker gleichviel, ob er aus einem Sazze eine Schlusfolge zieht, oder ob er aus zweyen den dritten oder aus fünfen den sechsten herleitet; mögen Scholastiker diese Schlußstellungen nun nennen und klassifiziren, wie sie wollen, er sieht immer auf das innere Verhältnis der Begriffe und Säzze unter einander. z. B.

Kein Stein ist ein Thier.

daraus schließt der an Gedanken, nicht an Worten, gewöhnte Denker den Saz

Kein Achat ist ein Thier.

Könnte er aber auch wohl schliessen?

Kein Hund ist ein Stein.

Nein,

Nein, dazu hat er nicht Grund; denn mit dem Sazze

Kein Stein ist ein Thier

behauptet er, Steine sind nicht Arten der Thiere, und mit dem andern Sazze behauptet er, Hunde sind nicht Arten der Thiere, es fehlt ihm also ganz das Verhältnis der Gedanken wie Art zur Gattung.

2) Auch gilt es dem Denker gleichviel, ob er aus einem bejahenden Sazze einen verneinenden schließt, oder aus einem verneinenden Sazze einen bejahenden heraus bringt, wenn ihm nur immer sein Verhältnis, wie Art zur Gattung bleibt. z. B.

Kein Mensch ist unsterblich,
Also ist Kajus sterblich,

oder

Alle Menschen sind sterblich,
Kajus kann also keine Unsterblichkeit hoffen.

3) Nun auch mit mehrern Säzzen, z. B.

Alle Menschen sind organische Körper,
Alle organische Körper sind aus Theilen zusammengesezt,
Alles aus Theilen zusammengesezte ist einer Trennung unterworfen,

Alles was einer Trennung unterworfen ist, ist zerstörbar;

hieraus kann ich schliessen

Alle Menschen sind zerstörbar.

Allein, wenn ich dieses zerstörbar in die Reihe der Gedanken zurükführe, weil es einer Trennung unterworfen ist, weil es aus Theilen zusammengesezt ist, weil es ein Körper ist, — so finde ich, das es dem Körper, als Körper, d. h. als Gattung, nicht dem organischen als Art vom Körper zukommt, folglich war der Beysaz organisch zu Körper, mithin auch zur ganzen nachfolgenden Reihe der Gedanken unnöthig.

4) Ob nun die Sázze noch in andern Gestalten erscheinen z. B. bedingte, zertrennte, gehörnte und krokodilartige, (man sehe hierüber die Logiken) das gilt dem Denker gleichviel; er wird nie für ihren fürchterlichen Gestalten, so wenig als für den Popanzen der Kinder erschrecken und in Ohnmacht sinken; zerstäuben wird er die Dunstgestalt von Afterphilosophie.

5) eine nähere Beleuchtung der in diesem §. gegebenen Regel wird zeigen, daß sie keine besondere, von der ersten im vorigen §. gegebenen verschiedene, Regel sey. Ich habe sie aber aus guten

Ur-

Ursachen, als eine Hauptregel mit hieher gestellt. Wem diese Stellung nicht gefällt, der lasse die ganze Regel weg, und begnüge sich mit der erstern. Dann würden also mit der jeztfolgenden überhaupt nur zwei Regeln statt haben, wornach alle mögliche Schlüsse gemacht werden können.

§. 128.

In Ansehung der dritten Regel, nemlich, wo ähnliche Ursachen sind müssen auch ähnliche Folgen seyn, kann von einem Falle auf den ähnlichen geschlossen werden; allein mit aller der nöthigen Vorsicht, wozu schon die Regeln im 79. und 93. §. gegeben worden sind. Diese Art zu schliessen ist dem menschlichen Geiste von Kindesbeinen an so gewöhnlich, so geläufig, und unter dem Namen der Erwartung ähnlicher Fälle so bekannt, und die dieser gemäße Schlußart, (wenn nur anders, weder bey der Empfindung und Beobachtung des ersten Falls mit seinen Folgen eine Irrung vorgefallen ist, noch auch die Beurtheilung des ähnlichen zweiten Falls ohne die, in den vorhin angezeigten §§. erforderte Vorsicht zu versäumen, vorgenommen worden), so richtig, daß es unnöthig ist, hierüber noch einen Unterricht zu geben, weil es ja nicht auf Worte, sondern auf richtige Beobachtung der Ursachen und Folgen ankommt; und hiervon ist in dem vorigen ausführlich genug gehandelt worden.

Fünfter Theil.

Von den Mitteln seine Kenntnisse zu erweitern.

§. 129.

In sofern die Logik eine Anweisung ist, wie man seinen Verstand in Erkenntnis des Wahrheit richtig gebrauchen solle, kann nun wohl der bis hieher gegebene Unterricht über die Regeln zu empfinden und zu denken, als die beyden Quellen aller unserer Erkenntnis, zureichend seyn; inzwischen ist es doch bisher immer gewöhnlich gewesen, noch einige Kapitel, über die Mittel seine Kenntnisse zu erweitern, mit anzuhängen. Diese gehören nun wohl nicht eigentlich zu einem Unterrichte, in den Regeln richtig zu empfinden und zu denken; inzwischen hat man doch keinen schiklichern Ort in den Lehrbüchern über die gewöhnlich bearbeitete Wissenschaften finden können, um über diese Materien einen Unterricht zu geben, als eben unsere gewöhnliche Lehrbücher der Logik. Das ist denn auch der Grund, weswegen hier auch, als in einem fünften Theile des gegenwärtigen Versuchs einer Anweisung für den gesunden Menschenverstand, davon gehandelt werden soll.

Erster Abschnitt.

Vom Unterrichte.

§. 130.

Schon in der Wiege zeigt die, den kleinen schwachen Körper bewohnende Seele eine Aufmerksamkeit auf die Dinge, welche auf die sinnlichen Werkzeuge einen Eindruk machen. Je stärker dieser Eindruk ist, um so grösser ist die angestrengte Aufmerksamkeit eines Kindes, und gleicht fast der forschenden Miene des erfahrnen ernsten Beobachters. Das ist die erste Spur des selbstthätigen denkenden Geistes, die er nie verläßt, er werde denn durch thörigte Erzieher von seinem Wege abgebracht, nur auf gewisse Dinge gelenkt, die unter dem Namen der Kinderspiele die ganze Geschäftigkeit des Kindes mehrere Jahre hindurch ausmachen. Aber selbst mitten unter diesen erfreulich gewordenen Spielen erwacht oft der Ekel an der einschläfernden Einförmigkeit, es zeigt sich Veränderlichkeit, neben dieser die Begierde, alles aufstossende Neue, vorzüglich wenn es wegen grosser Seltenheit befremdend ist, zu erforschen. Oft versucht der kleine Knabe seine Wisbegierde durch eigene Untersuchung des ihm schimmernden Gegenstandes zu befriedigen, aber die schwache Kraft fehlt durch unförmliche Behandlung, und er thut entweder sich, oder dem betrachtenden Gegenstande Schaden,

wenn nicht der Erzieher als sein kluger und erfahrner Rathgeber, seinem Verstand durch Unterricht zu Hülfe kömmt.

§. 131.

Eigene Empfindung und Beobachtung, die hier aufgehende Aufmerksamkeit und Wisbegierde, sind also freylich die ersten Mittel, wodurch der Mensch von der Wiege bis zum Greisenalter Kenntnisse einsammlet; es ist aber die erste Sammlung theils so unschiklich, theils so unregelmäßig, daß sie von einem geschikten Erzieher theils verhütet, theils unter seiner Leitung geordnet werden muß. Sind unsere Erzieher, oder Erziehungstheoretiker auch noch nicht mit ihren Theorien, bis in die Wiege hineingegangen, so sollte doch wohl wieder diese Unterlassung gestritten, und der Unterricht schon von da angefangen werden.

§. 132.

In sofern sehe ich also den Unterricht, als das erste Mittel an, Kenntnisse zu erhalten, doch ohne, wie sich von selbst versteht, den immer fortgehenden Beobachtungsgeist, mit welchem das Kind seine Kenntnisse zu befriedigen sucht, auszuschliessen.

§. 133.

Die Kindesfähigkeit sowohl, als die eigene Aufmerksamkeit der jungen Seele, zeigen dem Erzieher, daß er mehr Leiter, Führer, des kleinen

Fremdlings seyn darf, als daß er sich ihm zum Lehrer aufwerfen, und selbst die zu beobachtenden Dinge in reichem Maaße vorhalten dürfe. Erfahrung sowohl, als auch Kenntnis der ersten Stufen des menschlichen Kenntnisvermögens, zeugen nur gar zu einleuchtend, wie schwer oder wie gar unmöglich es ist, auf gesuchten künstlichen Wegen sich dem schwachen Verstande durch Unterricht zu nähern; aber Leitung bey jedesmaliger gezeigten Aufmerksamkeit des Knaben auf äussere Gegenstände, und möglichste Herablassung zur Befriedigung seiner Wisbegierde kann doch wenigstens der sichere Anfang der Unterweisung der Menschen seyn.

§. 134.

Ueber diese Leitung, über den darauf folgenden von Zeit zu Zeit künstlicher werdenden Unterricht der Jugend hier Regeln zu geben, gehört in eine Erziehungskunst, aber nicht in eine Logik.

§. 135.

Alles, was ich hier vom Unterrichte, als einem allgemeinen Mittel Kenntnisse zu erweitern, zu sagen habe, beruhet nur auf folgende zwey Stücke.

1) In Ansehung der Art der beyzubringenden Kenntnisse. Für diese sollte die Grundregel seyn: daß nur solche Kenntnisse gelehret werden sollten, die es werth sind von der Wiege, bis zum Grabe, in Rük-

sicht auf die für die Schiksale der Menschenseele so entscheidende Ewigkeit gelehrt und gelernet zu werden.

Der Jüngling sollte, so wie der Mann, und der Mann, so wie der sterbende Greis, jede seiner Kenntnisse nach dem grossen Masstabe abmessen, den die uns bevorstehende Ewigkeit vorhält; jeder Blick in die ewige Zukunft hinein sollte uns die einzige aufzunehmende richtige Bahn zeigen, auf welcher wir durch diese Wanderschaft hindurch, zum Ziele einer ewigen Brauchbarkeit unserer Kenntnisse, und eines ewigen Genusses der hier erworbenen Vollkommenheit, gelangen könnten. Jede Beschäftigung unsers Geistes, mit Dingen, die jenseits des Grabes ohne Werth sind, sollte uns als eine nichtswürdige Posse erscheinen, wodurch nur Zeit verschwendet, und Kräfte, die zu einer ewigen Geschäftigkeit geübt werden sollten, nicht blos übel angewendet, sondern sogar in ihrer innern Stärke geschwächt werden. Wer nur einmal den Versuch gemacht hat, die Künste und Wissenschaften der Menschen auf solcher Wage zu wägen, in deren einem Schale, Tod und Verwesung des Körpers, ewige Kraft und Leben und Glükseligkeit meines unsterblichen Geistes liegt, und in der andern Schale die Künste und Wissenschaften der Menschen; wie sehr erstaunt er dann über dieser ihre Nichtswürdigkeit. Was sind

denn

denn unsere bildende Künste, wohin sind denn unsere redende Künste gerichtet? wie lange werden wir die todte oder lebende Sprachen gebrauchen? wozu werden unsere Brodtstudia in der Ewigkeit uns nützen? Ja doch nur so lange wir dieses Brodt essen werden, so lange wir Völkerschaften, Sprachen und Zungen haben werden, so lange sich ein Auge an dem Blendwerke einer Statüe oder eines Gemähldes weiden, das Ohr sich an dem Wiederhall ergözzen kann. Nehmet Magen, Völker, Zungen, Augen, Ohren weg, was bedarf ich denn noch der brodtlosen Künste, und der Spielwerke der Sinne. Nein! unser, mit Flügeln der Forschbegierde begabte, Geist strebe bey jeder neuen Kenntnis himmelan, entfliehe dem Schlamme niederer Beschäftigungen, entweiche dem Staube der Erdenkünste, erhalte sich in der höhern himmlischen Luft, von der er nach dem Grabe in seligere Regionen geführet werden wird.

Und was sind das für Künste und Wissenschaften, die nie ihren Werth verlieren werden? Was ist das für ein ewiges Interesse, welches mein unsterblicher Geist von den hier wohlerworbenen Kenntnissen ziehen wird? — die Antwort muß ich hier schuldig bleiben, oder mich vorjezt auf das Buch der Weisheit und Tugend berufen, welches nächstens mit noch vier neuen Büchern

vermehrt, und dann als der Inbegrif aller ewigbleibenden Kenntnisse, beschlossen werden wird. Ein zu diesen Kenntnissen gebildeter Geist, wird die, nach den einmal unter Menschen gemachten Einrichtungen, brodtbringende Künste uud Wissenschaften; als Nebensachen, die den Körper und dessen Verhältnisse treffen, ansehen, sich nur in soweit damit beschäftigen, als es die Bedürfnisse dieses Lebens erfordern; aber die Hauptbeschäftigungen werden ganz andere seyn. Und warum sollte ich diese schönen, ewig bleibenden Kenntnisse nicht wenigstens nennen? Nun — es ist die für meine ewige Forschbegierde über alles beruhigende und beseligende Kenntnis meines eigenen Geistes und seiner Fähigkeiten und seiner möglichen Vollkommenheiten; die über alles erfreuliche Kenntnis der ganzen, weiten schönen Natur, nach allen ihren Kräften, Veränderungen und Schiksalen; die wundervolle Kenntnis jeder Spur des unerforschlichen Werkmeisters, der so tiefe Eindrücke seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte in der ewigen Verbindung der Naturkräfte untereinander, auch bey dem ganz unbedeutend scheinenden Punkte zur Belehrung seiner denkenden Geschöpfe, zur Beseligung ihrer verfeinerten Gefühle eingedrükt hat; es ist die nie zu beendi-

gen-

gende Kenntnis der Wege, auf welchen Gott jedes seiner Geschöpfe zu höherer Ausbildung und zu grösserer Vollkommenheit leitet; — und nun, die diesen Kenntnissen gemäße Beschäftigungen zur Uebung des Geistes, der ewige Fortschritte in solchen Kenntnissen allein, machen soll, wozu noch andere Gefilde in Gottes grossen weiten Natur ihm unermesliche Gegenstände vorhalten werden.

3) In Ansehung der Art des Unterrichts. Diese sollte sich blos nach den allmählig wachsenden Fähigkeiten des Kindes, Knabens und Jünglings, so wie des Mannes richten; so wenig die schwache Denkkraft überspannen, als sie da, wo sie schon Stärke erlangt hat, einschläfern. — Die Regeln hierüber müßten für Erzieher und Lehrer gegeben werden; und sollten ja Regeln, in Ansehung der Benuzzung des Unterrichts, dem Jünglinge nöthig seyn, so werde ich, hierüber etwas zu sagen, noch einen bequemern Ort finden.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von Empfindungen, Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen.

§. 136.

Wenn es wahr ist, daß alle unsere Kenntnisse aus den Sinnen kommen, so ists doch wohl offenbar, daß Empfindungen die grosse reichhaltige Quelle unserer Kenntnisse sind. Es ist fast unnöthig noch in Ansehung des Gebrauchs dieser Quelle dem Jünglinge die Regel zu geben, daß er sich Mühe geben solle, jede Gelegenheit zu finden und zu nüzzen, wo er mit seinen Sinnen Kenntnisse einsammeln kann. Wer viel sieht, und hört, u. s. w. der lernt ja auch viel. Aber es ist nothwendig, daß der Jüngling Gegenden kennen lerne, wo viel zu sehen und zu hören ist; und diese schöne, unterhaltende Gegenden habe ich eben angezeigt. Hat der Jüngling einen solchen Lehrer, der als klügerer und erfahrnerer Gefährte, Freund und Berather ihn liebreich an der Hand hält, wenn es auf dem Wege über Blumengefilden, oder neben Dornenhecken, unter säuselnden Lüften oder unter erstarrenden Schneegestöbern hinweg, zur Betrachtung der Grösse und Güte des Schöpfers, geht, so genießt er das Glük, welches ich jedem Jünglinge wünsche.

§. 137.

Erfahrungen sind ja nur in einer Art fortgesezte Empfindungen; was also vorhin von Empfindungen gesagt worden, das gilt nun auch von Erfahrungen.

§. 138.

Beobachtungen, in sofern sie künstliche Erfahrungen sind, erfordern nicht allein einen, nach den Regeln richtig zu empfinden, geübten Geist, sondern schon einen gewissen Reichthum an Kenntnissen, die auf den zu beobachtenden Gegenstand eine Beziehung haben. Aus diesen bereits erlangten Kenntnissen müssen diejenigen hervorgesucht werden, die durch die anzustellende Beobachtung noch berichtigt werden sollen; es muß auch die Bekanntschaft mit den allgemeinen Hülfsmitteln sowohl, als auch mit den zu dem einzelnen Gegenstande erforderlichen Hülfsmitteln, Werkzeugen, Vorrichtungen, Veranstaltungen, mit nöthiger Geschiklichkeit genüzt werden. Wenn z. B. jemand sich Begriffe von den Graden der Reinigkeit der Luft durch Beobachtung machen will, oder er will die sonderbare Fruchtbarkeit des Kugelthiers kennen lernen, oder er will in die Natur der Feuermaterie eindringen, wie könnte er das wohl, ohne bereits voraus erlangte Kenntnisse über die Natur und Eigenschaften der Dinge, und über die geschikte Anwendung der Hülfsmittel. Wenn ich nicht die, vielleicht mir eigene, Vorstellung von der

Be-

Bobachtungskunst hätte, daß sie den Unterricht enthalten müßte,

1) über die schiklichste Anwendung aller der zu Beobachtungen jeglicher Art erforderlichen Werkzeuge, und
2) über die Vorsichtigkeit, mit welcher eine Kenntnis nach der andern über den zu beobachtenden Gegenstand einzuholen sey,
3) über die gewöhnlichen Fehler, in welche der Beobachter nur gar zu leicht verfallen kann, und endlich
4) über die Mittel, sich vor diesen Fehlern zu hüten, und dies alles neben den hier in dieser Logik vorgetragenen Regeln, richtig zu empfinden, und richtig zu denken —

und also diesem gemäs eine eigene Wissenschaft abgeben könnte, deren Grundregeln hier vorzutragen viel zu weitläufig wäre, so würde ich mich an diesem Orte wohl darauf einlassen.

§. 139.

Mit den Versuchen hat es eine ähnliche Bewandnis, daß sie nur für den erfahrnen Denker, und für den mit Kenntnissen ausgerüsteten Mann sind. Ein von geübtem Scharfsinne geleiteter Wiz erkennt einen, durch Zusammensezzung mehrerer Begriffe entstandenen, Gedanken, als eine mögliche Verknüpfung der Ideen; er webt aus diesen, zusammengenommen mit seinen noch übrigen Kenntnissen, ein System, eine Hypothese zusammen, um gewisse Erscheinungen in der Körperwelt zu erklä-

erklären, oder um die geheimen Ursachen bekannter Wirkungen zu entdecken, oder bekannte Kräfte zu neuen Wirkungen zu treiben. Der erfahrne Experimentator macht also auch Hypothesen, so wie der sogenannte Hypothesenmacher; es ist aber unter beyden ein großer Unterschied. Jener, bekannt mit Kräften und Wirkungen in der Körperwelt, geübt nur solche Kräfte oder Wirkungen durch Hypothesen zu erdenken, woran er schon etwas ähnliches erfahren hat, weiß durch geschikte Versuche jede seiner Hypothesen wahrscheinlich zu machen; dieser dagegen, als ein am Studiertische spekulirender Philosoph, webt ein künstliches Spinnengewebe zusammen, welches nicht dem Hauche eines Lüftchens wiedersteht; es zerreißt, noch ehe es da hingebracht wird, wo Erfahrung und Beobachtung entscheiden soll, wozu es taugen könne. Der Hypothesenmacher ist blos sich selbst genug, er will keine Erfahrungen und Beobachtungen, er fürchtet sie vielmehr als Stöhrer seiner philosophischen Ruhe, die ihn nur nöthigen, ein neues Gewebe zu spinnen, wenn ja das erste zerrissen seyn sollte. Durch Beyspiele diesen Unterschied zwischen einen mit der Natur bekannten Experimentator, und zwischen einen unter Hypothesen kramenden Philosophen zu zeigen, ist hier, wo für Anfänger im Denken geredet wird, der Ort nicht. Ich könnte hier zur Probe Versuche des Experimentators gegen Hypothesen des Philosophen, ich könnte so Männer gegen Männer abwiegen, und dann mit sichtbaren Gründen beweisen, daß ein geschiktes

Experiment mehr gelte als zehn geklügelte Hypothesen, und ein geübter Experimentator mehr werth sey, als zehn spizfindige Philosophen. Mag der Werth der Philosophen noch immer so hoch in den Schriften ihrer Anhänger gepriesen werden, die Welt bestimmt ihn doch ganz anders, und sieht auf den wirklichen Nuzzen, der ihr geleistet wird.

So wie es mit den Hypothesen ist, so ist es auch mit den Erfindungen. Nur der Experimentator geht auf Erfindungen, und macht sie, weil er wollte; oder sie bieten sich ihm dar, wo er auf dem Wege zu ihnen war, nur die fremde Gegend noch nicht kannte. Aber dann einmal in der Gegend bekannt, so dekt er Geheimnisse auf, und ich möchte sagen, — gebietet den Kräften der Natur.

Der Chemiker und der Naturkundige reichen tausend Beweise dar, die jeder leicht finden wird, der mit den Schriften der Naturkundigen mehr bekannt ist, als mit dem Gewäsche mancher Philosophen, und der da bedenkt von welchen Männern unsere beste Erfindungen herrühren.

Dritter Abschnitt.

Lesung lehrreicher Bücher.

§. 140.

Das Feld der Lektüre ist heut zu Tage so groß, daß es dem Jünglinge höchst gefährlich ist, wenn er glaubt, sich darin selbst zurecht finden zu können; viel-

vielmehr sollte er sich nie allein in die weite offene Gegend wagen, in welcher es höchst schlüpfrige neben unnüzzen Wegen giebt, wovon jene zum Verderben, diese aber zu keinem Ziele führen. Gerade auf den Wegen zu gehen, die dem Jünglinge zu seinem Zwecke dienen, das sollte blos von der Leitung eines, in diesen Gefilden bewanderten, Freundes abhängen.

§. 141.

Alles, was man über die Lektüre sagen kann, beruhet auf zwey Stücke; nemlich

1) auf das, **was** der Jüngling lesen soll, und
2) auf die Art, **wie** er lesen soll.

§. 142.

Eine allgemeine Regel über das, was der Jüngling lesen soll, festzustellen, ist bey der Verschiedenheit der Fähigkeiten, der künftigen Bestimmung und der Gelegenheit zu den nöthigen Lesebüchern, sehr unsicher, kann auch nicht anders, als höchst unbestimmt seyn; und wenn ich sage, daß diese Regel die ist: **Der Jüngling soll blos ihm lehrreiche Schriften lesen**, so sage ich eigentlich nichts anders, als er soll einen gelehrten Freund zur Seite haben, der ihm aus dem grossen Haufen lehrreicher Bücher gerade das anrathe, welches sich zu seinen bereits erlangten und von Zeit zu Zeit wachsenden Kenntnissen schikt. In diesem Falle ist's also blos die Sache des Lehrers, in der

Wahl der, dem Jünglinge anzurathenden, Bücher nicht zu fehlen; und also würden Regeln hierüber eigentlich den Lehrer treffen. Inzwischen kann es doch dem Jünglinge in jedem Falle sehr nüzlich seyn, einige Vorschriften zu haben, nach welchen er eine eigene, oder vom Lehrer getroffene, Wahl prüfen, und sich von der Nothwendigkeit dieser oder jener Lektüre selbst überzeugen kann.

§. 143.

Lehrreich heißt ein Buch, wenn es theils neue Kenntnisse giebt, theils bereits erlangte Kenntnisse berichtigt und erweitert. Man behauptet zwar, daß kein Buch ganz unnüz sey; ich weiß aber in Wahrheit nicht, wie man diesen höchst paradoxen Saz, ohne sich den äussersten Zwang anzuthun, rechtfertigen könne. Soll ein Buch, wegen einer gelegentlichen Idee, die allenfalls der große gelehrte Mann, der alles, auch aus den entferntesten Gegenden hergeholte, mit besonderer Kunst zum ganzen Gebäude der Gelehrsamkeit trägt, und also eigentlich nichts auf den Schutthaufen wirft, nuzbar heissen, so wie ein Buch nuzbar heißt, das mit jeder Zeile Kenntnisse darreicht? Nein! für den, der sich erst Kenntnisse sammlen will, der Zeit und Kräfte mit äusserster Sorgfalt zu Rathe halten muß, sind viele, ja! sehr viele nicht blos unnüz, sondern so gar schädlich. Ich will nichts von dem Geschwäzze der Romanen und Komödienschreiber reden, nichts von den Alfanzereyen der Dichter, der Musenalmanache, der Blumenlesen, der Empfin-

pfindler; u. s. w. wer, mit richtigem Verstande, sieht sie nicht als Schutthaufen an, wo hier in der Mitte, oder da ganz unten, einmal ein Körnchen wahrer Weisheit gefunden wird: ich frage nur, soll man dem Jünglinge, dem es um Bildung des Verstandes und Herzens zu thun ist, rathen, in solchem Schutt nach dem verstekten Körnchen zu wühlen, und darüber die gefüllten Scheuren unbesucht stehen lassen? oder soll man ihn erst Vorrath aus dem Magazine holen und dann unter dem Vorwande, er habe sich müde getragen, nun die Körnchen auflesen lassen? Keines von beyden; Das erste ist abgeschmakt, das leztere ist unnöthig, und stellt noch dazu den Jüngling in Gefahr, des buntfärbigen Schuttes wegen, — der niedlichen Spielzeugen gleicht, — lieber bey diesen Spielen des Wizzes zu verweilen, als zur einträglichen Arbeit sich hinzuwenden. —

Solche Lesereyen sind blos ein Bedürfnis verdorbener Zeiten, wo der Geschäftsmann keine andere Erholung weiß, als Karten, Tänze, Theater, keine andere Unterhaltungen, als Romane, Poetereyen, und Schauspiele; wo der reiche geschäftslose Müssiggänger, und das unwissend gelassene Frauenzimmer keinen andern Zwek kennt, als Zerstreuung und Vergnügen. Diese bringt der Skribler zum Stillesizzen, und jenen erspart er Geldsummen.

§. 144.

Der ernsthaft denkende, seine große Bestimmung sich immer vorhaltende Jüngling, der zur Arbeit gewöhnte Schüler, — o! der verderblichen Lehrer und Schriftsteller, die jede Wissenschaft zu einem Spiele, oder zu einer Tändeley machen, und die eine zu gründlichen Kenntnissen emporstrebende Seele zu kindischen Beschäftigungen niederbeugen, jeden Schweistropfen empfindlerisch beklagen, der von der muthvollen Stirn des zum arbeitsamen Haufen der Männer sich herzudrängenden Jünglings fliessen könnte, gleich das Riechfläschchen bey der Hand haben, um den armen Knaben vor der Ohnmacht zu schüzzen, — wird nur dasjenige Buch lehrreich finden, welches seine bereits erlangte Kenntnisse erweitern kann; er wird aber auch nur die Kenntnisse erweitern wollen, die ihn, dem vorigen Kapitel gemäs, nur allein als wissenswürdige von gewissenhaften Lehrern bekannt gemacht sind. Mehr kann ich von den Büchern, die der Jüngling neben der mündlichen Unterweisung studieren, — nicht lesen soll, hier nicht anführen

§. 145.

Aber, könnte man sagen, zur Bildung des Geschmaks ist ja doch die Lektüre der sogenannten schönen Schriften nothwendig. — Ich will einmal das zugeben, so folgt es doch noch nicht, daß alle schöne Schriften dazu taugen, und daß es dem Jünglinge überlassen seyn dürfte, nur zuzugreifen.

Nein!

Nein! sobald dies dem Jünglinge verstattet wird, so wird er bald einer von den, im wilden Wizze luxuriirenden, Köpfen, die man Genies nennt, und deren eigene Krankheit die Geniesucht ist, die zulezt den Unglüklichen ins Lazaret, oder ins Narrenhaus bringt. Der Lehrer hat Gelegenheit genug, dem Jünglinge das Schöne neben dem Wahren zu zeigen, und anschauend und fühlbar zu machen, und ihn mit kluger Auswahl unter treuen Warnungen, zum gleichgestimmten Gefühl des Wahren verbunden mit dem Schönen, d. i zum wahren Geschmak zu gewöhnen. Solcher Bücher haben wir, — Dank sey den edlen Männern! — doch noch immer unter Alten und Neuern, wiewohl nicht in überströmender Menge, aufzuweisen; nur der Lehrer sollte solche Bücher vorlesen, weil der Jüngling zu leicht vom spielenden Wizze sich hinreissen läßt, und das Buch, statt zu lesen, nur verschlingen würde.

§. 146.

Was nun die Art anbetrift, wie der Jüngling die von einem gelehrten Freunde ihm angerathene lehrreiche Bücher lesen soll, so hat er sich folgende wichtige Regeln, die ich nur hier in kurzen Punkten hersezzen will, zu merken. Ich schicke die Hauptregel voraus: der Jüngling muß mit der Feder in der Hand gelehrt werden. Weil ich hier nicht von der Benuzzung des mündlichen, sondern des schriftlichen Unterrichts rede, so kann man diese Regel nicht auf das Nachschreiben bey dem

mündlichen Unterrichte misdeuten. Ich werde also auf diese so wahre, als alte Regel, die noch jeder bejahrte Mann, freylich verschieden vom Jünglinge, mit nicht genug zu beschreibenden Nuzzen befolgt, hier immer Rüksicht nehmen.

1) Das vorhabende Buch, — vorausgesezt, daß es gerade die Lücke ausfüllen werde, die der Schüler fühlt, oder ihn zu der Stufe neuer Kenntnisse, die er nun besteigen soll, emporheben kann, — muß er erst seinem Aeussern nach näher kennen zu lernen suchen. Zu diesem Aeussern gehört die Zeit, darin der Verfasser gelebt, oder noch lebt; etwas von den Lebensumständen des Verfassers; von der Veranlassung seines Buchs; von dem Verhältnisse desselben zu andern Büchern der Art, welche vor dieser Zeit, oder nach dieser Zeit geschrieben sind; von dem besonders Merkwürdigen dabey. Solche nähere Kenntnis prägt dem Schüler persönliche Achtung gegen die Verdienste des Mannes ein, der jezt sein schriftlicher Lehrer seyn soll, und stimmt seine Seele zu einem Wohlwollen, welches neben Lernbegierde außerordentlich nüzlich ist. Um diese vorläufige Kenntnis von einem Buche zu erhalten, dient dreyerley:

   1) Von jenem gelehrten Rathgeber ertheilte Nachricht über dieses Aeussere des Buchs.

   2) Aufmerksame Lesung der Vorrede; diese pflegt doch wenigstens von der Absicht

des Buchs und Veranlassung desselben mehrentheils Nachricht zu enthalten.

3) Um aber auch den Werth des Buchs nach dem Urtheile verständiger Männer, — nicht brodthungriger unwissender Journalisten, und Rezensenten, deren Rotte ein Scheusal für die gelehrte Zeitwelt ist, — im voraus kennen zu lernen, so sollte ein jeder Jüngling, der schon so weit in Kenntnissen gebracht ist, daß er selbst lesen darf, ein paar litterarische Handbücher zu gebrauchen angewöhnt seyn. Aber warnen sollte man jeden Jüngling für der verderblichen Rezensionen Lektüre, die nur durch Wiedersprüche, Streitsucht, hämische Anzüglichkeiten, fade Wizzeleien und Paradoxie den folgsamen jungen Kopf in die Irre führt, ihn zur Vielwisserey verleitet, ja sogar sein Herz zu der, den Gelehrten noch eigenen, Unsitlichkeit verleitet. Unter den wenigen guten gelehrten Anzeigen sollte man entweder eine, oder gar keine dem Jünglinge in die Hand geben; besser sind die Rezensionen unter dem Namen der Bibliotheken, deren man jezt unter dem Namen ihrer Verfasser in jeder Hauptwissenschaft wenigstens eine hat.

2) Ehe man nun zum Lesen selbst schreitet, so blättere man mit Forschbegierde die Rubriken des Buchs durch, und dabey besinne man sich, so viel als möglich ist, aller der Kenntnisse, die man in der Wissenschaft, wozu dies Buch einen Beytrag enthält, schon selbst besizt; und überdenke so in Gedanken, auch soweit dies möglich ist, was man wohl selbst über die vorgelegte Materie herauszubringen im Stande wäre. Fühlt man nun bey sich Kraft und schon einige Fülle, — und das ist ein eigenes Gefühl und Vorrecht des wirklich in seiner Wissenschaft gelehrten Mannes, — oder fühlt man bey sich Leerheit, so dient beydes dazu, dem lesebegierigen Geiste gerade die Stimmung zu geben, die zur Absicht sowohl, als zu dem zu erwartenden Nuzzen erforderlich ist.

3) Ist das geschehen, so lese man einmal das Buch, noch ohne Feder in der Hand, kursorisch durch, doch immer so, daß man den Vorsaz zu lernen hat, d. h. daß man bey dem Lesen, seinen Verstand und sein Gedächtnis in der Art anstrenge, daß man sich wenigstens für jeden fremden Gedanken hüte, und sich selbst, besonders bey wichtig scheinenden, noch ganz unbekannt und schwer gewesenen Materien, frage, was habe ich gelesen? Hat man nur einmal so durchgelesen, und sich gleichsam erst den Weg gebahnet, den man zu gehen hat, so

4) nehme man sich die zweite Lesung, nun mit der Feder in der Hand vor, zeichne sich die Kapitel und Ordnung des Vortrags auf, merke sich das besondere auffallend Neue, oder schwer zu behaltende in kurzen Auszügen an, zeichne darneben seine eigene Einfälle, gelegentliche Zweifel auf, doch ohne sich durch die Selbsttäuschung verführen zu lassen, als könne man etwa schon beurtheilen, wisse schon mehr, könne widerlegen, und dergleichen. Wie viel, oder wie wenig aufzuschreiben sey, läßt sich nicht, bey der Verschiedenheit der Köpfe der Leser, in Regeln angeben. Wenn so Verstand mit Gedächtnis neben Arbeitsamkeit und Unverdrossenheit des Jünglings fortgeht, so muß er schlechterdings der gelehrte Mann werden, dem es in der Folge leicht wird, selbst, ohne fremden mündlichen Vortrag voraus erhalten zu haben, eine ganz neue Wissenschaft, als sein Hauptstudium aufzunehmen und zu vollenden. Ein solcher ganz durch eigenes Studium in einer Wissenschaft gelehrt gewordener Mann, heißt ein Selbstgelehrter, (αυτοδιδακτος). Kein Jüngling sollte sich in dergleichen Selbststudium einlassen; er sollte erst von andern durch Rath und Lehrvortrag, diese unschäzbare Erleichterung des so schwierigen Studierens, lernen, dann kann er als Mann schon ohne Gefahr eine αυτοδιδαξιαν wagen.

§. 147.

Wegen der Aehnlichkeit des schriftlichen Unterrichts durch Bücher, mit dem mündlichen Unterrichte vom Lehrstule herab, sollte ich auch hier wohl einige Regeln über die beste Benuzzung desselben geben; allein ich halte es für überflüssig Regeln da zu geben, wo schon der mündliche Lehrer die Stelle aller meiner Regeln vertritt, lieber für dem Nachschreiben seines Vortrags warnt, als an dem Federrauschen der schreibsüchtigen Zuhörer seine Ohrenweide hat. Inzwischen will ich doch nur das erinnern,

1) daß bey dem mündlichen Vortrage, am allerwenigsten bey einem heut zu Tage gewöhnlichen frey räsonnirenden Vortrage, eigentlich gar nichts weiter, als etwa ein vom Lehrer diktirter, oder auch undiktirter wichtiger Zusaz, oder Berichtigung des vorhabenden Autors, oder Anzeige einer nachzulesenden Schrift angemerkt werden müsse.

2) daß man nach erhaltenem Vortrage zu Hause so wiederhole, wie es der machen muß, der nach dem vorigen §. ein Buch zum zweiten mal lieset. Die zweite Lesung eines Buchs ist das, was die Wiederholung des mündlichen Vortrags ist, — mater studiorum.

Vierter Abschnitt.

Eigenes Nachdenken.

§. 148.

Wenn sich die Seele einen Vorrath von Kenntnissen in einer Wissenschaft oder über einzelne Materien verschaft hat, wenn diese Kenntnisse mit Verstande gefaßt und nach ihren natürlichen Verknüpfungen unter einander durch Vernunft begriffen sind, so wird es der Seele möglich, aus der eigenen Fülle ihrer Kenntnisse, neue Kenntnisse hervorzubringen, d. h. sie kann durch Nachdenken eine solche Verknüpfung von Begriffen, mithin auch Säzzen, und Verknüpfungen dieser Säzze herausbringen, die sie selbst als zum ersten male kannte, und in sofern, nemlich in Beziehung auf ihre Erkenntnismasse, als neue Wahrheiten ansieht.

§. 149.

Die durch solches Nachdenken erkannte neue Wahrheiten sind also eigentlich für diejenige Seele neu, die dergleichen zu allererst durch Nachdenken selbst, nicht durch Empfindung oder Unterricht erkennt. Sie sieht sich daher als die Erfinderin solcher Säzze an, und würde vielleicht in dem großen Gebiete der Wahrheiten für die Entdeckerin eines neuen Gefildes gehalten werden müssen, wenn in diesem Gebiete noch niemand vor ihr schon dasselbe ent-

entdekt hätte. Sie ist aber auch wirklich die erste Erfinderin dann, wann wirklich noch niemand vor ihr dergleichen gedacht hat.

§. 150.

Hieraus folgt, daß jeder denkende Kopf auch ein Erfinder ist; beständig Erfinder in Betracht seiner eigenen Erkenntnismasse; nicht selten aber auch Erfinder in Ansehung der großen in der ganzen Menschenwelt verbreiteten Erkenntnismasse. In Ansehung dieses ganzen Gebiets der Wahrheit ein Erfinder zu werden, ist ein seltner Fall: aber wenn er entsteht, doch immer der glükliche Fall des denkenden Kopfs. Er wandelt nie über ein Wahrheitsgefilde, wo er nicht hier ein noch unbekanntes Gewächs entdeckt, dort eine neue Blume findet, hier eine Frucht zuerst schmeckt, dort eine neue Pflege für eine Pflanze bemerkt. Sollte also auch der denkende Kopf nicht immer die Masse der unter allen Menschenköpfen verbreiteten Wahrheiten vermehren, so wird er doch in der Form derselben, in ihrer Verknüpfung, in ihrer Berichtigung, in ihrer Erleuchtung, in ihrer Verschönerung, immer etwas eigenes leisten. In sofern er nur dieses leistet, heißt er eigentlich ein **Selbstdenker**; in sofern er jenes leistet, führt er den ehrenvollen Namen eines **Erfinders**.

§. 151.

Wer schon Selbstdenker ist, kann leicht Erfinder werden; denn jenes ist die erste Stufe, dieses

die

die zweite. Regeln, um die erste Stufe zu erreichen sind bisher gegeben worden; sie dürfen nur fleissig geübt, und dadurch eine gewisse eigene Stärke des Geistes erlangt werden, so ist der Schrit zur zweiten Stufe bald gemacht. Aber so wenig die zweite Stufe erreicht werden kann, wo nicht vorher die erste betreten worden, so wenig kann jemand die Hofnung fassen, Erfinder zu werden, wo er nicht vorher sich zum Selbstdenker mühvoll erhoben hat. Ohne Selbstdenker zu seyn, hat es wohl hie und da einem Manne durch einen Zufall geglükt, einen neuen Gedanken zu ergreifen, aber dann wars doch wohl das Tappen eines Blinden im Finstern. Ich weis nicht leicht ein schiklicheres Beyspiel von solchen, durch blossen Zufall glüklichen, Erfindern im Reiche der Wahrheit anzugeben, als die Schriften der Männer, die aus neun Büchern das zehnte, aus einem Folianten ein Kompendium zusammenschreiben.

§. 152.

Wie man Erfinder durch Nachdenken werden solle, läßt sich wohl nicht leicht in Regeln zeigen; und wenn es auch möglich wäre, so wäre es ja unnüz, für den, der schon Selbstdenker ist, noch Regeln fürs Denken geben zu wollen. Inzwischen kann man doch dem, der noch nicht Kraft hat, Erfinder zu seyn, wohl im voraus etwas von der Art zeigen, wie man auf dem Wege zu Erfindungen vorwärts geht.

1) Wenn der Denker, welcher nun schon geübt ist, sich große und viele Reihen von Bildern schnell nach einander und neben einander mit Deutlichkeit und Lebhaftigkeit vorhält, so erfährt er bey sich öfters die eigene auffallende Erscheinung von seiner Denkkraft, daß ein Gedanke, wie ein Blizstral durch die vorgehaltenen Reihen fährt, und da eine Erleuchtung giebt, wo es vorher dunkel war.

2) Schnell geht der Stral vorüber; aber der geübte Denker weiß den Weg wieder zu finden, er strengt alle seine Kräfte, Einbildungskraft, Gedächtnis, Verstand und Vernunft an, und wirkt nun mit gesammter Stärke auf die Gegenstände, die ihm jener Lichtstral in ein helleres Licht gesezt hatte; er bezeichnet sich den Weg, welchen er nahm, und die Reihen, welche er durchstrich, nimmt die Feder zur Hand, und ordnet nun langsam in Worten, was vorhin so schnell vorüber gieng.

3) In der Seele des Denkers durchkreuzen sich öfters solche Blizstrahle, und es ist in derselben fast beständig ein Schimmer, wie der Schimmer des Wetterleuchtens. Geht er dem Schimmer näher, so nähert er sich Blizzen.

4) Aber auch da, wo noch kein Blizstral die Gedanken durchfährt, wo noch kein Wetterleuchten den Horizont seiner Kenntnisse erleuchtet, da weiß er sich Fackeln anzuzünden,

um die nächtliche Finsternis in seinem Gesichtskreise zu erhellen. Er vermuthet, hier werde noch etwas verborgen liegen. — dahin trägt er seine Fackel, und findet, was er suchte, oder findet nichts, wo nichts war; in diesem Falle geht er wenigstens den Weg nicht wieder. So durchwandert er seine eigene Erkenntnissphäre bey dem Sonnenscheine, oder bey der Fackel, und weil diese Sphäre mit der Sphäre eines andern Denkers oft zusammenläuft, so trift sichs, daß er in mancher Gegend schon bewandert ist, wo der andere noch sucht; er kommt jenem mit der Entdeckung zuvor, wenn er vielleicht früh oder spät dasselbe gefunden haben würde.

5) Die Fackel dieses Erfinders sind seine Kenntnisse; er trägt sie da hin, wo noch Kenntnisse zu fehlen scheinen, beleuchtet mit jeder Kenntnis oder mit allen zugleich diesen Gegenstand, und siehe da! es wird helle, er findet.

§. 153.

Solcher Erfinder hat die Welt schon manchen aufzuweisen; ihre Reihe und ihre Erfindungen aufzuzählen ist hier der Ort nicht. Aber doch ein Beyspiel. Newton sahe einen Apfel vom Baume fallen, und seine gedankenvolle Seele gründete darauf die Theorie der Schwerkraft und der Bewegung der Himmelskörper. — Dieser Erfinder sind

nicht

nicht so viele, wie Sand am Meere. Sie sind die Erfinder erster Größe, sind wie die Sterne erster Größe am Firmament. Der andern Art der Erfinder, die durch Experimente zu Erfindungen geleitet werden, finden sich schon mehrere; sie sind die Sterne der zweiten Größe. Der Erfinder, deren Seele keinen Theil hat an der Erfindung, denen blos ein Zufall, ein Ohngefehr, wie das Glük dem Blinden eine Gabe in die Hand giebt, sind die mehresten, sie sind — nicht Sterne, sind glükliche Sterbliche, die gerade an dem Orte standen, wo die wirksame Natur eben ein Geheimnis aufschloß: wie in einem zusammengerotten Haufen Pöbels es sich trift, daß einer näher an einem unerwarteten Schauspiele ist, dies erblikt, wo der entfernter Stehende nichts zu sehen bekam.

Nun will ich noch einige Materien mit anhängen, die wohl eigentlich nicht zu den Regeln des Denkens gehören, aber doch schiklich hier abgehandelt werden können. Ich will nur aus der Menge dessen, was noch alles zur Unterweisung des gesunden Verstandes zu sagen wäre, das Wichtigste ausheben; man kann ja nicht alles auf einmal lernen, warum soll man es denn auf einmal lehren?

Erster Anhang.

Von Wahrheit, Irthum, Glaube, Zweifel und Gewisheit.

§. .1

Das Wort Wahrheit wird bald materiel, bald formel genommen. Materielle Wahrheit ist eine Wortverknüpfung, wo das eine sich zum andern, als Art zur Gattung, oder als Theil zum Ganzen verhält: oder, welches hierauf auch hinaus geht, nur nicht bestimmt genug ist, wo das eine Wort nichts von dem verneinet, was das andere bejahet. Ist dieses, das ein Wort das verneinet, was das andere mit ihm verknüpfte bejahet, so ists eine Unwahrheit, ein Widerspruch. z. B. ein hölzerner Stein, ein unsterblicher Mensch, ist Widerspruch; ein unsterblicher Geist, ein unendlicher Gott, ist Wahrheit. Doch ist zu merken

1) daß nicht alle Wahrheiten von einerley Art sind; einige sind Wortverknüpfungen, wo das Eine nichts anders ausdrükt, als das Andere. z. B. Ein Thier ist ein organischer Körper mit sinnlichen Werkzeugen. Solche Wahrheiten heissen identische

(Propositio identica). Dergleichen sind die Definizionen, die Umschreibungen, die Synonymen.

2) Andere Wahrheiten sind Wortverknüpfungen, worin sich das eine Wort zum andern verhält

1) wie Art zur Gattung. z. B. Einige Hunde sind Mopse. Alle Doggen sind Hunde.

2) Wie Art zur Art z. B. die Doggen sind stärker als die Windhunde.

3) Wie Theil zum Ganzen z. B. die Denkkraft ist bey allen Menschen gleich. Der Mensch hat Vernunft.

4) Wie Wirkung zur Ursach z. B. das Gewitter hat eingeschlagen. Es regnet.

Anmerkung. Was wahre Begriffe, wahre Urtheile, und wahre Schlüsse sind, ist oben erklärt worden.

§. 2.

Eine formelle Wahrheit ist die, welche in Ansehung meiner Erkenntnis eine Wahrheit ist. Sie kann in Ansehung der Sache selbst, d. i. materiel, eine Unwahrheit seyn. z. B. Ich halte, nach meinen Erfahrungen vom Nordlichte, und nach meinen Begriffen von Elektrizität, das Nordlicht für eine Wirkung der Elektrizität. Ich halte die Infusionsthierchen für elastische Fäserchen. Ich erkenne

dies für wahr, und es kann doch wohl falsch seyn. Ist also meine formelle Wahrheit eine materielle Unwahrheit, so ist meine Erkenntnis ein Irthum.

§. 3.

Das warum ich etwas für wahr halte, heißt ein Grund der Wahrheit. Dieser Grund liegt allezeit in der Art meiner Begriffe, mit welchen ich eine Wahrheit in Verknüpfung gedenke. Ich kann aber ohneractet meiner Gründe der erkannten Wahrheit irren, theils wenn meine Begriffe falsch sind, theils wenn die Verknüpfung falsch ist. So lange ich diese unrichtige Verknüpfung nicht einsehe, so lange halte ich den Vorwurf eines Irthums noch weit von mir entfernt.

§. 4.

Erkenntnis aus Gründen, heißt Gewisheit. Aber selbst Gewisheit kann ein Irthum seyn; wenn nemlich meine Gründe falsch sind.

§. 5.

Sind meine Gründe materielle Wahrheiten, so muß die darnach regelmäßig erkannte Wahrheit eine Gewisheit seyn. Die Regeln des Denkens lehren, mit Wahrheit empfinden und denken; was ich also diesen Regeln gemäs erkenne, daß muß so gut eine formelle, als materielle Wahrheit seyn.

§. 6.

Erkenne ich Gründe für eine Wahrheit, aber auch Gründe wieder dieselbe, so entsteht daraus Ungewisheit. Erkenne ich mehr Gründe für, als wieder, so ist das Wahrscheinlichkeit; erkenne ich mehr wieder als für, so ist das Unwahrscheinlichkeit. Erkenntnis der Wahrscheinlichkeit ist Glaube; Erkenntnis der Unwahrscheinlichkeit ist Zweifel.

§. 7.

Meine Erkenntnis von einer Sache ist klar, wenn ich sie mit irgend einer Reihe der in mir habenden Bilder in Vergleichung bringen kann. z. B. ich erkenne, daß eine Trüffel ein Gewächs ist; wo das nicht geschehen kann, da ist sie dunkel. Eine dunkle Erkenntnis ist eigentlich ein Wiederspruch im Beysazze. z. B. Für einen der noch gar nicht in der Chemie bewandert ist, ist das Wort Verwandtschaft so dunkel, daß er gar keinen Begrif dabey hat, d. i. er weis keine Reihe der in sich habenden Bilder mit dem Worte Verwandtschaft in Beziehung zu bringen. Deutlich ist meine Erkenntnis von einer Sache, wenn ich diese Vergleichung mit der erkannten Reihe der Bilder so anstellen kann, daß ich eine Art der Subordinazion erkenne, in welcher sie mit meinen Begriffen steht. z. B. Ich erkenne, daß eine Trüffel zu der Art von Pflanzen gehört, die man Schwämme nennt. Vollständig ist meine Er-

kennt-

kenntnis, wenn ich alle Subordinazionen und Koordinazionen der Sache kenne. z. B. Die Kenntnis, welche der gelehrte Naturforscher von der Trüffel hat.

Anmerkung. Eine einzelne Beschaffenheit von einer Sache kennen, ohne sie in irgend eine Reihe seiner in sich habenden Bilder sezzen zu können, ist nichts bessers, als eine dunkle Erkenntnis d. i. als gar keine. z. B. Eine Trüffel ist kraus. Eine Trüffel ist schwärzlich. Vor solchen Gedanken hüte man sich sorgfältig; sie führen zu den dummsten Irthümern und Wiedersprüchen, oder zur vielwissenden Unwissenheit, dergleichen nur bey den einfältigsten Menschen statt haben kann. Wenn sie von einer Sache reden, sie beschreiben, sich darüber erklären sollen, so sind sie im Stande, solche gedankenlose Vergleichungen zu machen, die es zeigen, daß sie keinen Begrif von der Sache haben, d. h. daß sie solche mit keiner allgemeinen Aehnlichkeit irgend einer Reihe ihrer Vorstellungen vergleichen können. Daher kommen auch die dummen Reden mancher Menschen, die sich klüger dünken, als sie sind. z. B. Eine Trüffel ist so rundlich, auch schwärzlich, man legt sie auch an Suppen, und sie schmecken schön. Nun frage einer einmal, was ist sie denn? Es giebt viel rundliches, schwärzliches, das man in Suppen legt, und das gut schmekt. Von dieser niedrigen Dummheit erhebt sich

der Verstand sogleich zur Klarheit, sobald er auch nur erkennt, eine Trüffel gehöre zum Pflanzenreiche. Der wisbegierige Kopf ist aber nie mit dieser blos klaren Vorstellung zufrieden; und wo Wisbegierde erstikt ist, da mag sich jemand mit seinen blos klaren Vorstellungen recht gern behelfen.

§. 8.

Der höchste Grad einer Gewisheit ist, wenn ich die Gründe einer Wahrheit vollständig (in dem eben angezeigten Begriffe) erkenne. Menschen können allerdings mit dem höchsten Grade der Gewisheit eine Wahrheit erkennen; freylich in menschlicher Art, d. h. durch allgemeine, mithin auch subordinirte Begriffe. Eine unendliche Gewisheit ist Gottes Erkenntnis eines Dinges, wenn man so reden darf. Denn wie sehr fällt unsere Sprache von Gottes Wesen ab, wenn wir Gott, — Dinge — Erkenntnis — Gründe — Gewisheit — zusammenstellen. Was ist bey Gott ein Ding? Erkenntnis? Grund? Gewisheit? unsere Schwachheit ists, die so denkt und redet. Es sieht daher einem Unverstande sehr ähnlich, wenn mancher glaubt, der Mensch habe keine höchste Gewisheit seiner Erkenntnis; nur bey Gott sey höchste Gewisheit. Ein ähnlicher Unverstand ist's, wenn mancher zur Bestimmung und Beurtheilung der Natur die höchste Gewisheit fordert, daß sie eben so erhalten werden soll, wie der Mathematiker sich von der Richtigkeit seiner Grössenverhält-

hältnisse durch Maaße oder Rechnungen überzeugt. Was dem Mathematiker, der ja nicht Dinge, sondern ihre Größe vergleicht, Maaße sind, das sind dem Denker seine Subordinazionen. So wie der Eine sich höchste Gewisheit durch richtiges Maaß verschaft, so verschaft sie sich der Andere durch richtige Subordinazion. Abgeschmakt ist's, ganz in ihrer Natur verschiedene Dinge nach einerley Regeln behandeln und mit philosophischen Subordinazionen, als mit Triangeln, umgehen zu wollen.

§. 9.

Je geringer das Erkenntnismaaß eines Menschen ist, um so wenigere Subordinazionen erkennt er; und je weniger Subordinazionen er erkennt, um so weniger kann er eine Kenntnis in Beziehung auf Reihen der in sich habenden Bilder gedenken, mithin um so weniger mit Gründen verknüpfen; er muß sich also mit dem Scheine der Wahrheit begnügen, d. i. er muß glauben. Je grösser das Erkenntnismaaß eines Menschen ist, um so weniger glaubt er, vielmehr um so mehr weiß er gewis. Der Einfältige glaubt also viel, er glaubt leicht, er irrt leicht, und ist auch leicht verführt. Der Mann mit Kenntnissen weiß viel, glaubt wenig, und läßt sich nicht leicht verführen.

§. 10.

Sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, entwickelt man alle in ihr liegende Begriffe und

vergleicht sie mit seinem eigenen Erkenntnismaaß, und findet hier die Gründe der Wahrheit. Findet man in dieser Art keine Gründe, oder noch nicht Gründe genug, so ist man noch nicht von jener Wahrheit überzeugt; in diesem Falle verlangt man von andern entweder die Gründe zu erfahren, oder die Art kennen zu lernen, wie diese Wahrheit mit den bereits bekannten Kenntnissen in Verknüpfung stehe, und also daher ihre Gründe nehme. Die Gründe anzeigen, warum man etwas für wahr hält, nennt man beweisen.

§. 11.

Sich eine Wahrheit beweisen lassen, heißt also, sich entweder die Kenntnisse vortragen lassen, aus welchen jemand die Gründe hernimmt, etwas für wahr zu halten, oder nur die Art der Verknüpfung der Wahrheit mit seinen eigenen bekannten Kenntnissen anzeigen lassen. In beyden Fällen soll der also, welcher beweiset, mein Lehrer seyn; und in sofern muß er entweder mir neue Kenntnisse vortragen, oder mich leiten eine Wahrheit mit meinen bekannten Wahrheiten in Verknüpfung zu stellen. Finde ich jene neue Kenntnisse meinen anderweitigen Kenntnissen nicht zuwider, oder im andern Falle, erkenne ich nunmehro die Verknüpfung, so bin ich durch den Beweis überzeugt worden. Beweise geben also Gewisheit. Aber so wenig Gewisheit Irthümer ausschließt, eben so wenig schließt ein Beweis Verführung zum Irthume aus. Ist aber der Beweis vollständig (verglichen

chen mit §. 8.) geführt, so theilt er eben den höchsten Grad der Gewisheit mit, der dem eigen war, welcher den Beweis führte.

§. 12.

Wieder die Beweise entstehen leicht Zweifel d. h. man kann nicht immer sogleich seine Kenntnisse mit den von dem Beweisführer vorgebrachten Gründen vereinigen. Die Bemühung des Beweisführers, diese Vereinigung bey mir zu veranlassen, heißt Auflösung der Zweifel; das kann aber auch durch mein eigenes Nachdenken geschehen. Sind alle Zweifel aufgelöset, so bin ich vollkommen überzeugt.

§. 13.

Die Art, einen Beweis zu führen, muß sich richten nach den Kenntnissen desjenigen, welcher überführt werden soll; ein nicht so geführter Beweis ist ein Geschwäz für den Ohren dessen, der überzeugt werden soll. Dieses sich richten nach den Kenntnissen des andern, heißt in des andern seine Kenntnisse eindringen, und ihm die Verknüpfung der Wahrheit mit diesen ihm bekannten Kenntnissen zeigen, oder ihm neue Kenntnisse so vortragen, daß er ihre Verknüpfung mit den ihm bekannten Kenntnissen erkennen könne.

§. 14

Dieses Eindringen in die Kenntnisse des andern, um ihn von Wahrheiten zu überzeugen,

— so lehrreich sollte wohl jeder Beweis, oder so beweisend sollte wohl jede Lehre seyn, — sezt eine genaue Bekanntschaft mit den Kenntnissen des andern voraus. Der kürzeste Weg zu diesen Kenntnissen zu gelangen, ist der Weg durch Fragen. Man fragt nemlich dem andern die Kenntnisse ab, die man zum Beweise gebraucht, knüpft während des Fragens eine neue Kenntnis, die man noch als fehlend fand, an, und führt ihn so bis zur Vollständigkeit der Gründe. Das ist die Sokratische Methode, die einzige wahre Methode, den andern sowohl zu lehren, als auch die Wahrheit zu beweisen, und alle Zweifel zu heben. Würde diese Methode auf unsern Lehrstühlen, in unsern Unterredungen, bey unsern gelehrten Streitigkeiten eingeführt, so würde mehr Wahrheit und Ueberzeugung, und weniger Zweifel in der Welt seyn, noch weniger würde zeitsplitternde Streitsucht erzeugt und genähret werden. Sie ist aber eigentlich die Methode der mündlichen Unterredung; in Schriften wird sie dem schwer, der die grosse Kunst zu lehren, so wenig, als die Kunst zu denken versteht, und hat schon manchen sich weise dünkenden Stümper lächerlich gemacht, der in Fragezeichen, und der darneben gesezten Antwort, die ganze Kunst des Vortrags sezte.

Zwei-

Zweiter Anhang.

Grenzen der menschlichen Erkenntnis.

§. 15.

In der Verbindung mit dem Körper, durch welchen unsere Seele ihre Kenntnisse erhält, liegt die ganze Einschränkung unserer Denkkraft, welche der weise Schöpfer, als Vater seiner Kinder, für gut befunden hat. Warum er es so für gut befunden, das ist eine Frage, die in die Ursachen eines göttlichen Plans eindringen will, das ist, ein kindischer Vorwiz. Und gesezt, wir könnten für uns etwas anscheinend Befriedigendes erklügeln, welches ich nicht für unmöglich halte, so ist das doch nur für uns, eben in Ansehung unserer eingeschränkten Kenntnisse, befriedigend. Würde es nicht thöricht seyn, so etwas auch nun in Ansehung Gottes für ausgemacht wahr zu halten? Genug, meine Seele wohnt in einem Körper, der ihr mehr ist als Hülle. Er giebt ihr sinnliche Eindrücke, wirkt mit, wenn sie denkt; wie das zugehe, kann uns nie offenbar werden, weil wir auch nicht eine Art kennen, wie ein unkörperliches Wesen auf Körperbestandtheile, und umgekehrt, wirken könne; wir können also nicht von der Aehnlichkeit der Wirkungen und Art derselben einen Schlus auf die Seele

machen

machen. Das ist also schon eine Einschränkung, daß unsere Seele als selbstthätiges denkendes Wesen ihre eigene Kraft nicht kennt, womit sie doch so wirksam ist.

§. 16.

Dieser Körper sezt unserer Seele so enge Schranken, daß alle ihre Kenntnisse und die ganze Beschaffenheit derselben blos von ihm abhängen; so enge, daß es uns vorkommt, als müßte die Seelenkraft erst durch den Körper die ganze Wirksamkeit und Richtung ihrer Kraft erhalten, als müßte die Seele vor ihrer Verknüpfung mit diesem organischen Körper in einem tiefen Schlafe, in gänzlicher Unthätigkeit gelegen seyn, — vorausgesezt, daß sie schon vor der Entstehung dieses organischen Körpers existirt habe, wie man gemeinhin, ohne irgend einen triftigen Grund, wovon ich inzwischen einen möglichen stärkern nicht leugne, annimmt; — so enge, daß wir erfahren, wie alles schöne Wissen der Seele, welches sie so mühvoll errungen hat, mit einer Körperkrankheit, mit der Schwäche des Alters wieder dahin schwindet; so enge, daß wir erfahren, wie der Körper, wenn er männliche Stärke erhalten, und blühende Gesundheit fühlt, durch Stärke seiner Eindrücke und Lebhaftigkeit seiner Gefühle und innerer Wirksamkeit, auf die Stärke und Lebhaftigkeit der Denkkraft wirkt, daß er aber auch ermüdet, und in Krankheiten fällt, wenn die Seele gar zu stark und zu lange ihre Denkkraft anstrengt, — kurz die

Seele

Seele erhält durch ihren Körper die ganze Richtung ihrer Denkkraft.

§. 17.

Die Art, wie sie diese Richtung erhält, ist leicht zn entwickeln. Kommt nemlich ein Kind zur Welt, so ist die Seele, in der noch nichts von einem Bilde aus dieser Körperwelt ist, gerade so ohnmächtig, so ohne That, so wie es ihr kleines schwaches Körperchen ist. Aber sie erhält durch allmählig stärker werdende Organe Eindrücke von der, sie vermittelst ihres Körpers so nahe umschliessenden, Körperwelt; nur diese ersten Empfindungen sind so schwach, als der von schwachen Nerven fortgepflanzte Eindruk war, sind dann überdem noch so einsam in der Seele, daß die kleine erst anfangende Wirksamkeit der Kraft noch keine fortdaurende Beschäftigung weder anfangen noch fortsezzen kann. Allmählig sammlet sich die Zahl der Bilder in der Seele, durch Uebung wächst allmählig auch die Kraft, hier und dort eine Empfindung mit einem Bilde zu vergleichen, die Seele fängt schon an einen schwachen Schimmer von Aehnlichkeiten der Bilder zu bemerken, sie wägt allmählig Aehnlichkeiten abzuziehen, macht also schon einen Versuch in Bildung allgemeiner Begriffe; aber dies gerade zu der Zeit, da sie von ihren Erziehern einerley Zeichen für mehrmalige ähnliche Empfindungen erhielt, und wo sie diese Zeichen nicht erhielt, da fehlt ihr das Mittel zu allgemeinen Begriffen,

ihre

ihre Kraft ruhet. Diese ihre allgemeine Begriffe sind selbst Schranken ihrer Denkkraft, und doch kann nur in diesen Schranken die Denkkraft eine Art von Vollkommenheit erhalten. Wie räthselhaft? Schranken der Vollkommenheit sind bey der Menschenseele, als Bewohnerin eines sinnlichen Körpers selbst eine Vollkommenheit. — Mit dem Körper und seiner Stärke, mit der Menge der Empfindungen und der Menge der Zeichen für ähnliche Bilder, wächst die Zahl der Begriffe, und mit diesen, unter Beförderung geschikter Erzieher, die Uebung der Denkkraft, die Begriffe richtig zu vergleichen und richtig zu verknüpfen. So geht's über das Knabenalter bis zu dem starken männlichen Alter fort, wo die nun ganz gebildete Seele viel und richtig erkennt.

§. 18.

Aber nun zeigt sich durch jedes Alter, von der Kindheit bis zum Greisenalter hindurch eine neue Einschränkung, nemlich die, daß die Seele über die vielen neuen Bilder, und der ihr neuen oder richtigern Verknüpfung unter einander, die alten Bilder um so leichter vergißt, als sie selbst oder ihre Verknüpfung von den neuen Bildern und ihrer Verknüpfung verschieden ist. Der Knabe vergißt die Kindheit, der Jüngling vergißt das Knabenalter, der Mann vergißt das Jünglingsalter, und der Greis vergißt das männliche Alter. Der Mann hat Mühe sich des Knabenalters zu erin-

erinnern, aber — o! ein großer Trost für uns, — er kann sich doch dessen oft erinnern, und daß er sich dessen schwer erinnert, das ist Einschränkung der Menschenseele, die von der Art, wie sie allmählig ihre Begriffe erhält und verknüpft, und von dem Einflusse des Körpers, der in diesem Falle Hindernisse legt, und nur immer zu den zunächst liegenden Bildern behülflich ist, herrührt. Aber lasset die geübte Seele von dem Klozze Körper befreyet seyn, wie mit Adlersfluge erhebt sie sich, und mit Adlersauge durchschaut sie ihren Weg bis zur niedrigsten Tiefe.

§. 19.

Die Hindernisse, welche dieser Körper der Denkkraft legt, sind sehr groß; sie sind der schwere Kloz, mit welchem die Seele fest an Sinnlichkeit, und die daher rührende langsame Folge der Gedanken gefesselt ist. Da der Körper nicht blos Gedanken veranlaßt, sondern auch bey der Folge der Gedanken mitwirkt, er als Körper aber nicht auf einmal zu allem mitwirken kann, wenn seine Wirksamkeit nicht einem wüsten Chaos ähnlich werden soll, so muß

1) die Seele an diesen ihren Fesseln langsame Schritte im Denken thun, kann nicht einmal zwei, wie viel weniger mehrere Gedanken auf einmal denken, und wenn sie im Denken auch noch so geübt ist, so ist doch immer nur eine Folge ihrer Gedanken nach einan-

einander, und wenn sie einige Gedanken vergleicht, so liegen diese doch nur neben einander (nie in einander in ihrer grossen geordneten Fülle) und sie versteht höchstens die Kunst, die kleine vorgehaltene Reihe ähnlicher Bilder mit ihren kleinen gefesselten Schritten so schnell zu durchlaufen, daß es dem nicht genug aufmerksamen Beobachter seiner Selbst scheint, als habe er die Kunst erlernt, zwei Gedanken auf einmal zu denken.

2) In diesem ihrem Denken wird sie darneben noch oft durch neue, nicht zu der Ordnung ihrer Gedanken gehörige Empfindungen gestöhrt, und wenn sie sich nicht Kraft genug verschaft hat, die störenden Bilder zu verscheuchen, so muß sie dem Zuge des Körpers folgen.

3) Die von dem Körper beförderte Lebhaftigkeit der Einbildungskraft muß sie, wenn sie gerade nur diese Reihe von Bildern nach ihren wahren Aehnlichkeiten denken will, mühsam, wie gegen einen starken Verführer strebend, zurükstossen, damit sie nicht in die Irre gerathe.

§. 20.

Auch in Ansehung der Menge der Gedanken, womit die Seele ihre Denkkraft allmählig bereichert, legt der Körper Schranken. An ihrem

Kör-

per gefesselt, hat sie in der sie umgebenden Welt nur immer einen Standpunkt, von wo aus sie ihre Begriffe langsam und mühsam, und mit manchem Verstoße wieder die Regel, die sie nur immer hinterher erst, nach vieler Uebung und nach vielen begangenen Fehlern erkennen kann, erhält; und was sie dann gefaßt hat, ist gegen die unendliche Menge von Kenntnissen, die sie nicht hat, noch weit kleiner, als das Sandkorn gegen das grosse weite Weltmeer. Langsam schlept sie ihren Kloz mit sich fort, muß oft nach der Arbeit ausruhen, und hat dann doch wohl mit aller ihrer Arbeit nicht viel in Beziehung auf das Ganze ausgerichtet.

§. 21.

Die Stufe der Menschenseele zwischen Thierseele und der uns unbekannten höhern Stufe, als die der Menschenseele ist, liesse sich nun leicht bestimmen. Um die Thierseele zu denken, sezze man noch Schranken zu den Schranken der Menschenseele hinzu; um den höhern Geist zu denken, lasse man einige oder alle Schranken hinweg. — Dies zu zeigen ist hier der Ort nicht.

Das

Das ist also die Schule auf dieser Erde, in welcher unsere Seele alle Klassen langsam durchgehen muß. Gott, der unsern Körper mit solcher Meisterhand gebildet hat, knüpfte durch dieses künstliche Werkzeug unsere Seele an die schöne, so wohl geordnete, viele Lehren, und so viele Uebungsmittel für unsere Denkkraft darreichende Körperwelt. Er hat in dieser Körperwelt, als ein guter Vater, Erzieher und Lehrer, diese Lehren und Uebungsmittel mit höchster Weisheit und Güte geordnet. Wie Er, als unser Vater, Erzieher und Lehrer weiter sorgen wird, wenn die Seele diese Klassen, so weit es ihr möglich war, durchgegangen seyn wird, Gott! das weis ich nicht, kann nur mit Schwachheit ahnden, wie du mich als einen lehrbegierigen in eine höhere Klasse versezten Schüler weiter unterrichten wirst. Wohl mir, wenn ich deiner Leitung schon in dieser niedern Klasse folge.

Register,

Der vorzüglichsten Sachen und Worte.

Abstrakt denken Seite 55
Abstrakzion 6. 55.
Abstrakzionskunst 170
Adjectivum 109
Adverbium 109
Aehnliche Ursachen haben ähnliche Folgen 147
Aehnlichkeit des schriftlichen Unterrichts durch Bücher mit dem mündlichen Unterrichte vom Lehrstuhle 170
Aehnlichkeit einer Sache ist nicht mit der wahren Empfindung für einerley zuhalten 42
Aehnlichkeit, wesentliche, was sie ist 80
Anweisung für den gesunden Verstand 8
Armuth der Sprache 102
Art, Gedanken durch Worte auszudrücken 97
Arten der verknüpften Gedanken 91
Artsbegrif, Species 54. 80.
Artswort 101. 107
Auflösung der Zweifel, wie sie geschehe 185
Aufmerkungskunst 70

Begrif, ein einzelner 50. ein allgemeiner 50. wie sie erhalten werden 51. Fehler bey denselben 51. 52. Unterordnung derselben 54. Artsbegrif 54. 80. Gattungsbegrif 54. 80. ein abstrakter 55
Begriffe zu machen, Regeln darüber 118
Beobachtung, was sie sey 16. 45. was dazu gehöre 45. dergleichen zu machen, für wem es gehöre 49
Beobachtungen, wie sie angestellt werden müssen 157
Beobachtungskunst 46. 49
Beurtheilung des wesentlichen, oder zufälligen bey einem Bilde, wie solches geschehen müsse 78. u. f.
Beweisen, wie es geschehe. 184

Beweise, a priori, a posteriori 43
Bewußtseyn 57
Biegungen. Flexiones 110. 111
Bildung der Sprachkenntnis, muß neben Bildung des Verstandes gehen 114
Buch, ist lehrreich 162. ist schädlich 163

Charaktere 97

Definitum 123
Denken durch Worte, Regeln darüber 118
Denken worin es bestehe 58. läßt sich am besten mit dem Rechnungsgeschäfte vergleichen 59. 60 Regeln desselben 62
Denkgeschäfte, Beschreibung desselben 57
Denkkraft, Hindernisse, welche der Körper derselben legt 187. u. f.
Denkkraft, Verhaltungsregeln derselben ohne Zwang der Sprache 71. bei Aufsuchung der Aehnlichkeit der Bilder 73. bey der Verknüpfung der ähnlichen Bilder 86
Dynamik der Kräfte 86

Eigenheit der Sprache macht Schwierigkeiten 104
Einbildung ist nicht an die Stelle der Empfindung zu sezzen 40. u. f.
Einbildungskraft 57. Gesez derselben 65. wie dieselbe vervollkommt werde 66
Eindringen in die Kenntnisse eines Andern, wie es geschehe 185. durch Fragen, Sokratische Methode 186
Einerleyheit im Handeln und Leiden 85
Einfalt 7
Empfindung, was sie sey. 1. 10. eine wahre was dazu erfordert werde 11. u. f. von Seiten des auf die Sinne wirkenden Dinges; erstes Erfordernis 12. zweites Erfordernis 19. von Seiten unsers eigenen Körpers: erstes Erfordernis 28. zweites Erfordernis 32. von Seiten

ten der Seele, erstes Erfordernis, 37. zweites Erfordernis 40. Regeln von der Richtigkeit der Empfindung überzeugt zu seyn 29. 33. u. f. Einbildung, ist nicht an die Stelle derselben zu sezzen 40. 41. Aehnlichkeit einer Sache ist nicht mit derselben für einerley zu halten 42
Empfindungskraft 57. Aeusserung derselben 60
Erfahrung in wiefern sie von Empfindung unterschieden 44. Regeln derselben 45
Erfahrungen, was sie sind 157
Erfinder wer es sey 172. Ob es deren viele giebt 175
Erfordernisse eines gesunden Verstandes 8. u. f.
Erkenntnis eines Menschen, was sie sey 1
Erkenntnis ist klar, dunkel, deutlich, vollständig 180
Erkenntnis, menschliche, deren Grenzen 187
Erklärung, Definitio 82
Erwartung ähnlicher Fälle 147.
Erziehungskunst 151. u. f.
Experimentator und Hypothesenmacher, Unterschied zwischen beyde 159
Experimentirkunst 49

Flatterhaftigkeit 37
Flexio. Biegung 110. 111
Form zu schliessen, forma ratiocinandi, modi syllogismorum 136. Regeln hierüber 136. u. f.

Gattungsbegrif, Genus 54. 80. inferius, superius, infimum, summum 54
Gattungs-Unterschied, Differentia generica 81
Gattungswort 101. 107
Gedächtniskraft 63. 68. Mittel diese zu schärfen 69
Gedanke, was er sey 1
Gedanken, ob sie alle wahr sind 4. fremde müssen entfernt werden 38
Gedanken durch Worte auszudrücken, Art und Regeln derselben 97

Gedanken wie solche mit Zeichen bezeichnet, oder mit Worten ausgedrükt werden 105. Grundregeln hierüber 105. 113. wie sie durch Worte entstehen Seite 115. u. f.
Gelehrsamkeit 7
Genie, Geniesucht 165
Gewisheit, ist Erkenntnis aus Gründen, höchster Grad derselben, 179. unendliche Gewisheit 182
Glaube 183
Grade des Verstandes 7
Grammatik einer Sprache, ob damit anzufangen 115
Grenzen der menschlichen Erkenntnis 187
Grund der Wahrheit
Grundsäzze über die Beschaffenheit der Sprache 97

Handeln mit untermischtem Leiden 85
Hieroglyphen 97
Hindernisse, welche der Körper der Denkkraft legt 188
Hypothesen 24
Hypothesenmacher und Experimentator, Unterschied zwischen beyde 159
Induziren 48
Interjectio 110
Irthum, was er sey 178
Jünglinge, sollen blos lehrreiche Schriften lesen 161 muß mit der Feder in der Hand lesen 165. sollen erst das Aeussere eines Buchs kennen lernen 166. Regeln diese Kenntnis zu erlangen 167

Kenntnisse woher sie kommen 1. u. f
Kenntnisse zu erweitern, Mittel dazu 148
Koordiniren 83
Kräfte der Dinge 84
Kunst des Denkers 5

Kunst, Jünglinge zu unterrichten, worauf sie sich gründe 114. zu schliessen Seite 131
Lehrreiches Buch, welches so heisse 162
Lektüre worauf sie beruhe 161
Leserey, schädliche 162
Lesung, lehrreicher Bücher 163
Logik ist für die Denkkraft, was Grammattik für die Sprache 114
Menschenverstand gemeiner 7
Mittelbegrif, medius terminus 140
Mittel, Kenntnisse zu erweitern 148
Muttersprache ist vor fremde Sprachen zu lernen 114

Nachdenken, eigenes, was es sey, und wie es angestellt werde 171
Nervensystem, Nervensaft 28

Oratio 111

Period. Punctum 133
Praedicatum 128
Praepositio 110
Pronomen, Substantivum 108

Realisiren 48
Redesprache 97
Reduziren 48
Regeln durch Worte zu denken 118
Regeln, Gedanken durch Worte auszudrücken 97
Regeln, richtig zu empfinden 10
Regeln, um Begriffe zu machen 118
Regeln, um Sätze zu machen 127. um Schlüsse zu machen 132
Regeln, wie man auf dem Wege zu Erfindungen vorwärts gehe 174
Sacherklärung, definitio 121. was bey derselben zu beobachten ist 122. allgemeine Regeln derselben 124

Sacherklärung ist zu weit 127. ist zu enge. 127
Säzze zu machen, Regeln darüber 127
Saz allgemeiner, Propositio universalis 130. besonderer, particularis 130. identischer, identica 130
Obersaz, Untersaz, Schlussaz 142. bejahender, verneinender 132
Schädliches Buch, welches so genannt werde 162
Schlus machen, schliessen, folgern. Consequentia, ratiocinium, syllogismus 94
Schöne Schriften, ob sie dem Jünglinge nüzlich 164
Schreibesprache 97
Schwierigkeit des Denkens 4
Seele, Stufe der menschlichen und thierischen 193
Selbstdenker, wer es sey 172
Selbsttäuschung 26. 27
Sinne, ob sie dem Menschen trügen 43
Spielarten 81
Sprache, was sie ist, 57. grammatikalische Regeln derselben, woraus sie zu erklären 108
Sprachlehre, steht mit der Kunst zu denken in Verknüpfung 103
Sprachstudium philosophisches ist nothwendig 104
Stammwörter 99
Stillestand, Pause im Nachdenken 76
Stöhrung im Denken 70
Stufe der Menschenseele zwischen Thierseele 193
Stumpfheit 37
Subjectum 128
Subordinazion der Ideen 81
Subordiniren 83
Substantivum, Pronomen 108
Syllogistik scholastische 95
Syntaxis. 111

Theile der Rede 108
Tiefsinn 7

Ueberzeugen Seite 183
Umkehrung, Reciprocatio, ist die Probe der Sacherklärung 126
Unaufmerksamkeit der Seele 37
Ungewisheit 180
Unterarten 82
Untergattungen 82
Unterordnung der Begriffe. Subordinatio idearum 54
Unterricht 149. u. f.
Unterrichtungskunst, worauf sie sich gründe 114
Unterschied der Art, Differentia specifica 81
Unterschied, numerischer Differentia numerica 81
Unwahrheit, Wiederspruch 177
Urtheil, was es sey 91. 127. ein nothwendig wahres 91. ein allgemeines 92. ein besonderes 93

Verbindungswörter 99
Verbum 109
Vergleichung und Beurtheilung ähnlich scheinender Bilder, wie solche geschehen müsse 75. u. f.
Verstand, gesunder, 7
Versuche, was sie sind 18. 47. was dazu erfordert werde. 47. dergleichen anzustellen für wem es gehöre 49
Versuche, wie sie zu machen 158
Vieldeutigkeit der Wörter 102
Vokabeln lernen ist abgeschmakt 115

Wahrheit, materielle, was sie sey 177. formelle 178
Wahrheiten sind nicht alle von einerley Art 177
Wahrheitsforscher, Gang desselben 39
Wiederspruch im Beysaz. Contrudictio in adjecto 136

Wirkung, dreifache, des menschlichen Verstandes, tres operationes mentis Seite 95
Wörterbücher muß man haben 120
Worte, was sie ausdrücken 98
Worte, allgemeine Regeln für die Bildung und Biegung derselben 108
Worte und Gedanken stehen in dem genauesten Verhältnis 103
Worterklärung, descriptio, etymologia, homonymia 120

Zeitwörter 99
Zerstreuung der Gedanken 67
Zweifel 180
Zweifelsucht 25

4.º 451

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beseke, Johann Melchior Gottlieb,

Versuch einer Praktischen Logik oder einer Anweisung den gesunden Verstand recht zu gebrauchen Dem Herrn Statthalter Freyherrn von Dalberg, in Erfurt, gewidmet

Leipzig 1786

Ph.sp. 85 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042753-7
VD18 1105171